Roll No. 132

U² = 371 =

Samlung
von
Stadt- Land-
und
Reisebeschreibungen,
herausgegeben
von
J. E. Fabri.

Mit Kupfern und Karten.

Halle,
bei Johann Jacob Gebauer,
1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

HERRN, HERRN

Friedrich Heinrich Christian,

Graf von Bork

Erbherrn auf Stargoordt, Lassehn ꝛc. ꝛc.

Domherren des magdeburgischen Stiftes Gangolfi, Mitglied der kaiserlichen Akademie in Erfurt, wie auch der berlinischen und hallischen naturforschenden Gesellschaft, und der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Breslau ꝛc. ꝛc.

widmet

diese Samlung

von

Stadt=Land= und Reisebeschreibungen

der Verfasser.

Vorbericht.

Ich würde mich nie entschlossen haben, eine neue geographische Samlung herauszugeben, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß drei auch vier dergleichen in unserm Deutschlande recht wol neben einander bestehen könten, one den Vorwurf zu besorgen, daß eine von diesen ganz überflüsig sein dürfte; vorausgesezt, daß übrigens ihr inrer Gehalt etwas mer als blose litterarische Manufakturware ist.

Gegenwärtige Samlung schränkt sich (wie mann schon aus dem Titel ersehn kan,) nicht blos auf ausländische Reisebeschreibungen ein; auch lerreiche Topographien und Chorographien, die im Auslande erscheinen, erhalten hier einen Plaz, so lange sie noch unübersezt sind, und wenn anders ihr Inhalt nicht ganz unwichtig ist. Selten wird mann indessen hier ganze Werke übersezt finden; da es vielmer ein Hauptstük unsers Plans ausmacht, nur das interessanteste und erheblichste in einem kurzen, doch hinreichenden Auszuge zu liefern. Auszüge aus schon gedrukten deutschen geographischen Werken, oder aus Uebersezungen, sind völlig von diesem Plane ausgeschlossen. Bisweilen gedenke ich auch in der Folge ältere oder neuere noch ungedrukte Tagebücher, die etwan für mein geographisches Magazin zu weitläufig sein möchten, in diese Samlung aufzunemen. Jeder Band enthält, zur Erläuterung

des Textes, Kupfer und Karten, und ich kann in voraus mit Gewisheit versprechen, daß mann auch hiebei manches eben so neue als brauchbare finden wird. Bei jedem dritten oder vierten Bande wird ein volständiges Register angehängt; bei den übrigen eine umständliche Anzeige des Inhalts.

Der gegenwärtige erste Band enthält:

1) Einen kurzen Auszug aus Noorthouck's Geschichte von London ꝛc.; ein Werk, welches in Deutschland wol nur in ser wenigen Händen sein dürfte, und das vielleicht merere Liebhaber der Erdbeschreibung gar nicht zu sehn bekommen. Der volständige Titel desselben ist:

A new history of London, including Westminster and Southwark, to wich is added a general survey of the whole describing the public buildings, late improvements etc. illustrated with copper-plates, by *John Noorthouk*. London MDCCLXXIII. 4to. S. 902. one Register und Vorrede, mit ser saubern Kupferstichen von jedem Quartiere, und von den merkwürdigsten Gebäuden dieser Hauptstadt, auch einem Grundrisse von der ganzen Stadt. Der erste Teil dieses Werks handelt die Geschichte der Stadt ab; der andre von S. 521. bis zu Ende die Topographie. Von dem Noorthoukischen Grundrisse würden wir hier einen Nachstich nebst einigen Vermerungen zu besserer Einsicht unsers Textes beigefügt haben, wenn nicht unser Publikum einen noch bessern und neuern dem Herrn **Volkmann** bei seinen **neuen** Reisen durch England *) zu danken hätte, welcher

*) Neueste Reisen durch England, vorzüglich in Absicht auf die Kunstsamlungen, Naturgeschichte, Oeko-

cher eine Copie von einem richtigern ist, der vor 2 Jaren unter folgendem Titel erschienen ist: A new plan of the cities of London, Westminster and Borough of Southwark, wherein all the streets, Roads, Churches, public buildings etc. to te year 1781. are exactly delineated, by Sayer und Bennet. Andre Grundrisse aus unsern deutschen Officinen sind bei der erstaunenden järlichen Vergröserung dieser Stadt ganz unbrauchbar.

Gegenwärtiger Auszug aus Noorthouk enthält nur soviel als entweder in unsern deutschen Beschreibungen von London gar nicht, oder nur einzeln in wenigen Büchern ser zerstreut aufzufinden ist. Was übrigens aus des Herrn Oberkonsistorialrats Büschings Erdbeschreibung bekant ist, und von vielen andern schon tausend und aber tausendmal geschrieben und abgeschrieben worden, ist ganz weggelassen. Nur wenn es der Zusammenhang erfoderte, musten zuweilen auch bekante Sachen wiederholt werden. Uebrigens rürt diese Arbeit von einem hiesigen fleisigen Mitbürger unsrer Akademie her, der der englischen Sprache hinlänglich gewachsen, und daher auch schon durch seinen Unterricht hierinnen mereren seiner Commilitonen mit gutem Erfolge nüzlich geworden ist; von dessen rümlichen Bemühungen ich bei dieser Gelegenheit noch manches beifügen würde, wenn er sich nicht onedis schon durch einige anonymische Versuche verschiedenen Gelerten bekant gemacht hätte. Einen grosen Teil dieses Auszugs habe ich mit dem Originale

Oekonomie, Manufakturen und Landsize der Grosen, aus den besten Nachrichten und neuen Schriften zusammengetragen von D. J. J. Volkmann, I-IV. Teil 8. Leipzig, bei Caspar Fritsch 1782.

nale verglichen, und nur in wenigen Stellen einige Abänderungen nötig gefunden.

2) Folgt alsdenn das brauchbarste aus **Lovrichs** (eines gelerten Morlaken und Doktors der Arzneikunde) Anmerkungen zu Fortis Reisen, wovon der volständige Titel ist: Osservazioni sopra diversi pezzi del viaggio in Dalmatia del abbate Fortis *) 1776. in 4to. S. 264. mit K. und einer Landkarte, die hier auch in einer Copie angehängt ist. Merere Gelerte haben sich schon gewundert, daß diese Bemerkungen bisher, bei aller Uebersezungssucht unsrer Landsleute, doch noch unübersezt geblieben, da manche darinnen befindliche Nachrichten von den Morlaken, von ihren Sitten, Gewonheiten, Gewerben ꝛc. ganz neu sind, auch andre Bemerkungen dem zeichnenden und beschreibenden Geographen ser wilkommen sein musten, so wie überhaupt **Fortis Reise nach Dalmatien** in vielen Stellen erst durch die Lovrichischen Nachrichten brauchbar wird. Unsre Leser werden uns indessen Dank wissen, daß auch davon nur das Erheblichste ausgehoben worden, da der Verf. meistenteils ganz unerträglich weitschweifig ist, bisweilen von Kleinigkeiten zu viel schreibt, (wovon mann als Probe nur einige Stellen in unserm Auszuge finden wird,) auch überdis sich in seinen Erinnerungen gegen Fortis zuweilen etwas unbescheiden und unbillig zeigt.

Die

*) *Fortis* Viaggio in Dalmazia, in Venez. mit 13 Kupfern und 2 Landkarten. 1774. 2. B. 4to. Die deutsche Uebersezung ist im J. 1776 erschienen, unter dem Titel: Abbate Alberto Fortis Reise in Dalmatien, aus dem Italiänischen, mit Kupfern 2. T. Bern, bei der typographischen Gesellschaft. Im J. 1778 ist davon auch eine französische und englische Uebersezung heraus gekommen.

Die Inskriptionen und umständlichen Beschreibungen einiger römischen Ruinen sind ganz weggeblieben, da wol nur wenige Leser dieser Samlung einiges Interesse daran finden möchten, so wie auch seine Bemerkungen, die die alte Geographie betreffen, unsern deutschen Lesern nicht ser lerreich sein können. Wichtiger würde diese Schrift allerdings worden sein, wenn der V. nur mit einigen Vorerkentnissen aus der Naturgeschichte seine Schrift verfertigt hätte. Die mit L. bezeichneten Anmerkungen sind vom Verf. selbst; die übrigen vom Herausgeber *).

3) Den dritten Plaz in dieser Samlung erhielt Georgii Alphabetum tibetanum durch einen Zufall. Eigentlich war ich willens statt dessen den grösten Teil von Papons Reise nach der Provence **) übersezt zu liefern. Ein ziemliches Stük davon war schon ausgearbeitet, als ich eben erfur, daß in Leipzig bei Weidmans Erben und Reich eine Uebersezung zu erwarten wäre, die wir auch in der lezten Ostermesse vom Herrn M.

*) Diese Arbeit des Herrn L. ist durch einige unbedeutende Streitschriften noch bekanter geworden. Auser Fortis lettera al S. Giovanni Lovrich, die im J. 1777 in Brescia nur auf einem Bogen erschienen ist, war schon im J. 1776 eine andre Piece in Modena in 4to auf 29 Seiten unter folgendem Titel bekant worden: Sermone paraenetico di Pietro Scalmer Chersino al S. G. Lovrich; und noch in eben demselben Jar 1776 schrieb Lovrich gegen einen Recensenten in Rom seine lettera apologetica ad S. Ant. Lorgna in cuisi confutano varie censure fatte alle sue offervazioni di diversi pezzi del viaggio etc. auf 15 S. in 4to. Alle diese kleine Abhandlungen sind zu unbedeutend, als daß wir unsre Leser hiemit aufhalten solten.

**) Voïage literaire de Provence par M. P. D. L. Paris 1780.

und D. Hebenstreit in 8. mit Anmerkungen und Zusäzen, und 2 Landkarten erhalten haben. Unserm Plan und Absicht gemäs muste also diese Arbeit zurükgelegt werden.

Der Titel von Georgis Werke ist: Alphabetum tibetanum, missionum apostolicarum commodo editum, praemissa est disquisitio, qua de vario litterarum ac regionis nomine, gentis origine, moribus, superstitione, ac Manichaeismo fuse disseritur, Beausobrii calumniae in sanctum Augustinum aliosque patres refutantur, studio et labore Fr. Augustini Antonii Georgii, Eremitae augustiniani. Romae 1762. Typis sacrae congregationis de propaganda fide. Superiorum facultate. 4to. S. 820. one Vorrede und weitläuftige Kapitelanzeigen, beide 94 Seiten mit Kupfern. Vielleicht den meisten unsern Lesern der angenemste Teil vom ersten Bande unsrer Samlung, der aber nur mit vieler Mühe und Geduld ausgearbeitet werden konte. Die vorzüglichste Veranlassung dieses Werk noch vor andern zu wälen, gab mir mein erstes Bändchen des geogr. Lesebuchs, wo der erste Aufsaz, der vom Dalailama in Tibet handelt, einigen von meinen Bekanten nicht ganz verständlich war. Vielleicht darf ich hoffen, daß mann aus gegenwärtigem Auszuge einen bessern Begrif von diesem Lande und von seinen Einwonern erhalten wird. Um diese Absicht desto sichrer zu erreichen, habe ich

1) Das Reisejournal vom Bengalischen Meerbusen nach Lhassa, ganz hier aufgenommen, da es zumal (meines Wissens,) bis jezt in keiner deutschen Uebersezung bekant worden ist.

2) Ist alles weggelassen worden, was der B. in seiner Vergleichung der tibetanischen Dogmatik

matik und Philosophie mit dem Manichäismus anfürt; eben so alle Ausfälle gegen Beausobre.

3) Alle historische Untersuchungen, Etimologien und dergleichen sind ebenfals hier weggeblieben. Desto fleisiger habe ich alles hier gesammelt, was der V. von der Erdbeschreibung, von den Sitten, Religion, Philosophie, Wissenschaft dieses Landes angemerkt hat; und diese Nachrichten, die in seinem Werke ser zerstreut angebracht sind, unter gewisse Abschnitte in eine bessere Ordnung und Zusammenhang gebracht *), auch öfterer als in dem vorhergehenden Stük Anmerkungen zur Erläuterung dieses so wenig bekanten Landes beigefügt.

Onerachtet in Herr Hofrat Gatterers allgemeinen historischen Bibliothek (im fünften Bande S. 238-274. im sechsten Bande S. 272-299. im siebenten Bande S. 157-238.) schon ein ziemlich ausfürlicher Auszug ebenfals daraus verfertigt ist, so wird mann doch leicht bemerken können, daß beide in Plan und Zwek ser von einander unterschieden sind, und daß dieser nun eben nicht so überflüsig sein dürfte; (wie einer von meinen Collegen, eben nicht bei der besten Laune, neulich an einem ziemlich unschiklichen Orte urteilte, der bei eben dieser Gelegenheit auch versichern wolte, daß der dritte Teil dieser ganz historischen Bibliothek weiter nichts als diesen Auszug enthielt — —) so wie ich überdis erwarten darf, daß einige andre Kleinigkeiten, die ich hier mit Stillschweigen übergehe, einem jeden, der Zeit und Geduld genug hat, das Original mit beiden Auszügen zu vergleichen, ser leicht, zum Vorteile

*) Nur einige Blätter sind bei dem Abdruk verwechselt worden, wobei mann aber im Inhalt eine Zurechtweisung findet.

teile des gegenwärtigen Versuchs, in die Augen fallen werden. Die Fortsezung von diesem Auszuge wird noch im zweiten Bande, nebst einer Karte von Tibet (die aber Georgi nicht hat,) folgen. Die Zeichnungen zu den hier befindlichen Kupferstichen sind (auser der Karte und den Abbildungen vom tibetanischen Kreuze und dem Grundriß der Stadt,) von einem hiesigen fleisigen Mitbürger, Herr Kallimich, aus Schlesien, nach den Originalstichen verfertigt. Ich bin überzeugt, daß das Publikum ser zufrieden sein wird, wenn es merere dergleichen Arbeiten von ihm erhält. Unparteiische Erinnerungen, von Sprechern im Publikum, die die Sache verstehn, werden mir indessen jederzeit schäzbar sein; so wie ich auch selbst nicht unterlassen werde, einige unparteiische Erinnerungen im siebenten Hefte meines geographischen Magazins einzurüken.

Da es mir unmöglich gewesen ist, die Correktur von jedem Bogen selbst zu übernemen, so darf ich wol um desto sicher eine gütige Entschuldigung wegen der eingeschlichenen Drukfeler erwarten, je mer ich mir Mühe gegeben habe, dieselben hinten sorgfältig anzuzeigen, wenn auch dis sonst nur nachläsig bei manchen beliebten geographischen Werken, die von Feler wimmeln, zu geschehn pflegt.

Uebrigens soll es mich freuen, wenn auch diese Samlung eben die gütige Aufname erhält, die wenigstens einige von meinen leztern Versuchen bisher gefunden haben. Halle den 26. September 1783.

M. Fabri.

Inhalt

Inhalt
des ersten Bandes dieser Samlung.

I. Beschreibung von London. Seite 1
Gröse und Lage. 3
Zal der Häuser. 4
Kirchen und Anzal der Gebornen und Gestorbenen. 5
Einteilung. 6
Regierungsform. 6
Das erste Quartier Aldersgate. 6
Kindbetterinhospital. 7
Strase Martin le grand. 7
Das 2te Quartier Algateward. 7
Schifamt. 7
Das 3te Quartier Baßishawward. 7
Blakwellhall. 7
Das 4te Quartier Billingsgate. 8
Thamesstrase. 8
Billingsgate. 8
Das 5te Quartier Bischofsgate. 8
Bischofsstrase. 8
Londner Wirtshaus. 9
Accise 9
Londner Werkhaus. 9
Botolfskirche. 9
Das 6te Quartier Breadstreet. 10
Das 7te Quart. das innre Brükenquartier. 10
Londner Brüke. 10
Monument. 12
Das 8te Quartier Bridgewardwithout. 16
Das 9te Quartier Broadstreet. 16
Englische Bank. 16

Süd.

Südseehaus.	S. 17
Tuchhändlerhalle.	17
Sun-fire-office, nebst Tabelle.	17-19
Das 10te Quartier Candlewik.	20
Das Wirtshaus zum Bärkopf.	20
Das 11te Quartier Caſtle Baynard.	20
Der Diſpenſationshof.	20
Der Admiralitätshof.	20
Der Delegatenhof.	20
Das 12te Quartier Cheapward.	21
Guildhall.	21
Das 13te Quartier Colemanſtreet.	22
Bedlamhoſpital.	22
Das 14te Quartier Cordwainerward.	23
St. Mary le Bow.	23
Das 15te Quartier Cornhill.	23
Börſe.	23
Roïal echange, aſſurance office.	24
Anſtalt für arme Seeleute.	24
Seegeſelſchaft.	24
Das 16te Quartier Krüpeltor.	25
Sion college.	25
Williams Bibliothek.	25
Das 17te Quartier Dowgate.	26
Thamesſtraſe.	26
Stalhof.	26
Schneiderſchule.	26
Tiſchlerhalle.	26
Das 18te Quartier Farringdon within.	26
Newgate.	26
Das Collegium der Aerzte.	27
Das Hoſpital Chriſti.	27
Die Paulskirche.	29
Die Paulsſchule.	34
Blakfriarsbrüke.	35
Das 19te Quartier Farringdon without.	36
Das Bartholomäushoſpital.	36
Das Bridwelhoſpital.	36
Die königliche Geſelſchaft.	37

Eine Feuer-Assekuranzanstalt.	S. 38
Smithfield.	38
Fleetprison.	39
Templebar.	39
Temple.	40
Gesellschaft amicable assurance.	41
Das 20ste Quartier Langbourn.	42
Postamt.	42
Pfennigpost.	42
Londnerassekuranz.	42
Quakerversamlungshaus.	42
Das 21ste Quartier Limestreet.	43
Ostindienhaus.	43
Leadenhall.	43
Das 22ste Quartier Portsoken.	43
Das 23ste Quartier Queenhithe.	43
Das 24ste Quartier Towerstreet.	43
Zollhaus.	43
Drei Krane.	44
Dreifaltigkeitshaus.	44
Das 25ste Quartier Vintry.	44
Das 26ste Quartier Walbrook.	44
Mansionhaus.	45
St. Stephens Walbrook.	46
Londner Stein.	46
Southwark.	47
St. Thomashospital.	47
Magdalenenhaus.	47
Asylum.	48
Roterhithe.	49
Lambethpallast.	49
Vauxhall.	49
Westminster.	50
Westminsterhall.	50
Parlementshaus und Parlementssizung.	51
Unterhaus.	54
Westminsterabtei.	56
Westminsterschule.	60
Westminsterbrüke.	60

St. Jamespallast. S. 61
James Park. 61
Schazkammer. 62
Admiralitätshaus. 63
Whitehall. 63
Northumberlandshaus 64
Das brittische Musäum. 67
Das Pantheon. 71
St. Mary le Strand. 71
Findlingshospital. 71
Charterhaus. 72
Der Tower. 72
Die Menagerie. 75
Die Münze. 75
Der weisse Tower. 75
Das spanische Zeughaus. 75
Das grose Zeughaus. 77
Das Ritterzeughaus. 77
Die Juwelenkammer. 77

II. Auszug aus Lovrich. 79
Hölen am Cettinafluß. 81
Ruinen in der Gegend von Cettina bis Dragovich. 87
Lauf der Cettina von Dragovich bis Aequum. 88
Ruinen der Stadt Aequum. 90
Vulkanische Hügel und Seen von Knign. 92
Dorf Caracascizca. 93
Von den Zigeunern, insbesondere vom Zigeuner Philipp Nasich. 94
Ueber den Flus Sutina und die umliegende Gegend. 95
Die Festung Sign. 97
Karakter und Gelersamkeit der dortigen griechischen Geistlichen. 98
Beschaffenheit der Luft. 99
Eine Salzquelle. 99
Beschreibung der Gegend. 100

Von den Sitten der Morlaken. S. 101
Von den Uskochen. 101
Von den Heiduken. 102
Kurze Biographie des berümten Heiduken Stanislaus Sotschiviska. 102
Erziehung der Morlaken. 108
Wonung und Hausgeräte. 113
Speisen. 115
Familienherrschaft und Hausrecht. 119
Gastfreiheit. 123
Moral. 125
Freundschaft. 126
Feindschaft. 127
Manskleidung. 132
Waffen. 136
Weibskleidung. 136
Musik und Dichtkunst. 141
Tanz und andre Lustbarkeiten. 145
Morlakische Complimente. 147
Liebe, Verlobung, Hochzeitgebräuche. 149
Schwangerschaft, Niederkunft. 168
Natürliche Talente. 170
Künste und Handwerker. 171
Akerbau und Viehzucht. 174
Warsager und Astrologie. 178
Erdbeben vom J. 1769, welches, nach der Meinung der Morlaken, durch einen Kometen vorher angedeutet worden. 181
Nationalfabel von den Schlangen. 183
Vom Satanas besessne. 185
Traumdeuterei. 186
Hexengeschichten. 187
Recepte gegen die Hexen. 188
Vampire. 188
Kobold. 189
Alb. 189
Wundertiere. 190
Echo. 190

Gespensterhistorien. S. 191
Irlichter. 193
Zapisi. Laurenziuskolen. 194
Arzneikunde. Therapie vom Mönch P. Lukas. 195. 196
Chirurgie. 199
Leichenbegängnisse. 200

III. Nachrichten von Tibet. 205

Reisejournal vom Bengalischen Busen nach Lhassa. 207

Calcutta. 207
Chandernagor. 208
Bandel. 208
Moxudabat. 209
Sacrigali. 210
Sutakun. 210
Patna. 211
Bennares. 212
Reiseroute von Cazimbazar nach Patna. 212
Sundia. 213
Messi. 213
Scimangada. 214
Hedonda. 214
Nekpal. 216
Batgao. 216
Patan. 217
Jaugbu. 218
Kuti. 220
Tarbuce Antennä. 221
Leichenbegängnis. 222
Produkte. 227
Khangur. 228
Sgigatze. 230
Jugang. 231
Kiangse. 231
See Palte, nebst dem Kloster einer Lhamissa. 231

Bre-

Brephung. S. 232
Lhassa. 233
Zusäze von Lhássa und Putala. 234

Geographische Beschreibung von Tibet. 238

Gränzen. 238

Provinzen:

Lata. 238
Ngari. 238
Tzhang. 239
Bregioug. 239
U. 239
Kiang, und das darin befindliche Fürstentum Dam. Dessen Einwoner. 240
Takpo. 241
Combo, nebst den südlichen Völkern, den Lokahaptra. 241
Kahang. 241
Amdoa. Einwoner. 242
Hor. 243
Eine andre Einteilung des Landes.
In der Anmerkung noch eine dritte und vierte Einteilung. 244
Anzal der Einwoner. 245
Produkte und Gewerbe. 245
Sitten. 248
Ehe. Vielmännerei. 248. 250. 251. 252
Sechs Gebote. 249
Strafen. 249
Tibetanische Beichte. 252
Schreiber und Schreibmaterialien. 253
Buchdrukereien und Bücher. 254
Schriftzeichen und Alphabet. 257
Sprache. 259
Schulen und Schulordnung. 259
Dogmatik. 261
Xaca Tubpa. 262
Cenresi. 265
Weltensystem. 268

Orte der Selenbesserung und Höllenstrafen. S. 270. 296. 297
Schöpfungsgeschichte und verschiedne Weltalter. 271
Begrif von der Sonne und Mond. 273
Generationstheorien. 276
Geschichte des Sündenfals. 278. 293
Hierarchie und Geistlichkeit. 280
Zauberer. 281
Zuhörer und Katechumenen. 283
Rangordnung der Kutuchta und der übrigen Clerisei. 285
Nonnen. 286
Hohes Ansehn der Lhamen. 287
Gebete und Feste. 289
Doppelte Sele des Menschen, nebst einer Anekdote zur Erläuterung ihrer Vorstellung hievon. 290
Tibetanische Kirchenbeichte und hoher Bußtag. 294
Folgen von ihrer Dogmatik und Moral. 298
Die Gebetsformel: Hom = mani = peme= hum. 299
Erklärung des Wortes Mani. 299
Privatandacht. 304
Opfer und Opfergebräuche. 304
Opfer des Feuers. 306
Neujarsfeier. 306
Verehrung und Fest des Gottes Indra. 308
Fasten. 310
Privilegium zum Bau eines Kapuciner= hospitii. 311
Urkunde und Dekrete wegen des Plazes und Baues derselben. 312
Zusäze und Berichtigungen. 315

Beschrei=

Beschreibung von London.

Ein Auszug

aus

Noorthouk's history of London.

Ein Anfang.

Noorthouk's history of London.

London.

Gröse und Lage.

London liegt im 51° 32′, N. Breite an der Nordseite der Thames, 60 Engl. Meilen von der Mündung derselben.

Im engern Verstande reicht es blos bis an seine Mauern, und so weit sich die Gerichtsbarkeit erstrekt; da es aber durch die angränzenden Gebäude von Westminster mit diesem und allen benachbarten Fleken und Dörfern verbunden ist, so braucht mann den Namen London gemeiniglich von allen diesen zusammen genommen, und ihre eigentlichen Namen sind blos Unterabteilungen einer grosen Hauptstadt worden. In dieser Rükficht kann mann sagen, daß London in der weitern Bedeutung aus 2 Städten, einem Fleken und 46 ehemaligen Dörfern bestehe; nemlich: der eigentlich so genanten Stadt London, der Stadt Westminster, dem Flecken Southwark (So'thrik), den Dörfern Niora, Flinsbury, Wenlarborn, Clerkenwell, Horton, Shoreditch, Newtonfalgate, dem Spital, Whitechapel, Nile End old Town, Nile End new Town, Bethnalgreen, Stepney-Poplar, Limehouse,

Blakwall, Ratcliff, Shadwell, Wapping, Stepney, Ost Schmithfield, die Einsiedelei, S. Catharines, the Minories, S. Clements-Danes, der Strand, Charing-croß, S. James, Knightsbridge, Soho, S. Martins in the fields, S. Giles in the fields, Bloomsbury, Maryborn, Portpool, Saffranhill, Holborn, Vauxhall, Lambeth, Lambeth-marsh, Kennington, Newington-butts, Berdmonsey, Grange, Horley Down und Rotheshithe; auser welchen die Dörfer Chelsea, Paddington, Islington, Hakney, Bow und Deptfort so genau mit London verbunden sind, daß sie ganz bequem als ein Anhang von dieser ungeheuren Hauptstadt angesehn werden können.

Im Jahr 1732 mas **Maitland** die Länge und Breite dieser Stadt und Vorstädte mit einem Wegmesser aus, und fand ihre **Länge** vom obern Ende von Knightsbridge in **Westen** nach Robin-hood-lane bis an das untere Ende von Poplar in **Osten** $7\frac{1}{2}$ Meilen, 176 Yards.

Desgleichen von Robin-hood-lane zurük am Flusse westwärts hin nach Peterboroughhouse bis ans südliche Ende von Millbankrow über die Pferdefähre in Westminster, $6\frac{3}{4}$ Meilen, 352 Yards.

Und die **Breite** von Jeffrey's Armenhäusern in Kingslandroad bis an das obere Ende von Kamberwellroad Newingtonbutts 3 Meilen, $170\frac{1}{2}$ Yards.

Zal der Häuser.

In diesem weiten Raume zälte **Maitland** damals 5,099 Strasen, Gassen und Pläze, und 95,968 Häuser *). Seit der Zeit aber sind so viele von

*) In Volkmans Reisen durch England ist 95,799 vermutlich ein Drukfeler.

von den alten Strafen verändert, und so viele neue hinzugekommen, daß, wenn auch jene Rechnung richtig wäre, sie's doch nun nicht mehr sein könnte. In Absicht der Zal der Häuser darf mann sich nie Hofnung machen, etwas einigermasen richtiges heraus zu bringen; denn die Berechnungen weichen so sehr von einander ab, und die Veränderungen sind so unaufhörlich, daß mann sich wenig darauf verlassen kann.

Kirchen.

In **London, Westminster und Southwark** sind 37 Versammlungshäuser der Presbyterianer; 31 der Independenten; 37 der Wiedertäufer, 11 der Quaker. Von den Kapellen sind: 21 Französische, 8 Teutsche. Die Juden haben 4 Synagogen. (Die von der Episkopalkirche sind nicht angegeben.)

Anzal der Gebornen und Gestorbenen.

Nach einem Berichte, der Seiner Königl. Majestät von der gesamten Geistlichkeit in London überreicht wurde, betrug vom Jahr 1770 den 11. Decemb. bis 1771 den 10. Decemb. die Zal der

	Getauften.	Gestorbnen.
In den 97 Kirchspielen innerhalb den Mauern.	1108	1530
In den 17 Kirchspielen auserhalb den Mauern.	4743	5074
In den 23 Kirchen in Middlesex und Surrey.	7145	10444
In den 10 Kirchspielen in der Stadt und Freiheiten Westminster.	4076	4732.
	17072.	21770.

Diese Zal der Gebornen aber ist nur aus den Taufverzeichnissen der Englischen Kirchen. Die Gebornen der Juden, Katholiken, verschiedener Sekten der Dissenters felen, die doch den sechsten Teil der Einwoner ausmachen. Aber die Anzal der Todten ist richtiger, da viele von diesen Sekten auf Parochialkirchhöfe begraben werden. Das Verhältniß der Gebornen zu den Gestorbnen ist also zu klein.

Einteilung.

Die Stadt **London** ist in 25 Quartiere (Wards) eingeteilt. Das 26ste Quartier, **Bridgewithout** (oder Southwark), ist nicht in London. Jedes von diesen 26 Quartieren stehet unter einem **Alderman**, der in den Versammlungen am Thomastage, (die Wardmotes heisen) gewält wird. Aus diesen **Aldermen** wird järlich am Michaelistage die höchste obrigkeitliche Person (Lord Mayor) gewält, welcher seine Würde am folgenden 9ten November antritt.

Regierungsform.

Die Regierungsform der Stadt ist der Regierungsart der ganzen Nation völlig änlich. Der Lord Mayor und die Aldermen sind gleichsam das Oberhaus, und der Comon-council, der aus 236 Deputirten aus den verschiedenen Quartieren besteht, das Unterhaus.

Das I. Quartier Aldersgate.

Das **Quartier Aldersgate** ist ein sehr grosses Quartier, und wird in das **äusere** und **innere** Aldersgate geteilet. Jedes besteht aus 4 Vierteln, ob sie gleich beide unter einem Alderman stehen.

Kindbetterinhospital.

Eines der vorzüglichsten Gebäude war das **Shaftsbury house**, welches sonst Kindbetterinnhospital genennt wurde *).

In diesem Quartiere sind 2 Hallen. Die merkwürdigste ist die Halle der **Goldschmidte.**

Martin le grand. Union-fire-office.

Eine Hauptstrase heist **S. Martin le grand.** Hier können alle, die nicht Bürger von London sind, ungehindert Handel treiben. Alle haben eine Stimme bei der Wahl der Repräsentanten von Westminster. Auch hat eine Feuer-Assecuranzgesellschaft (Union-fire-office) ihr Comptoir hier. Sie assecurirt Güter und Waren.

II. Quartier Algateward. Schifamt.

Das 2te **Quartier** ist **Algateward.** In diesem ist das **Schifamt**, worinnen alle Geschäfte, die die königliche Flotte betreffen, von 7 Kommissarien, die vom Lord der Admiralität gesezt sind, besorgt werden. Unter vielen andern Kirchen sind auch 4 Judensynagogen hier.

III. Quartier Baßishawward.

Das 3te **Quartier** heist **Baßishawward** oder **Baßinghall.**

Blakwellhall.

Am südlichen Ende der Baßingshallstrase steht **Blakwellhall**, wo seit langen Zeiten her wollene Tücher zum Verkauf gebracht werden. Das Haus ist ein viereckiges Gebäude, und schliest 2

*) Da das Hospital von hier verlegt ist, so ist dieses Haus neu erbaut, und zu einer ähnlichen Anstalt bestimmt worden. Es heist iezt dispensary, und wird zur Unterstüzung armer Kranken durch Subscription unterhalten. A. d. U.

Höfe ein, die mit Warenlagern umgeben sind. Jedes Stük Tuch giebt einen Penny Stätegeld, und jede Woche, so lange es hier liegt, ½ Penny. Dieses Geld beträgt järlich an 1100 ℔, und wird zur Unterstüzung des (unten beschriebenen) Christ's Hospitals angewendet.

IV. Billingsgate Quartier. Thamesstrase.

In dem **Billingsgate Quartier** ist die **Thamesstrase**, ein Plaz, wo ein groses Gewerbe getrieben wird, da er nicht weit von dem Flusse, dem Billingsgate, dem Zollhause, und verschiednen Rheden und Kayen liegt, wo die Kaufmanswaren auf- und abgeladen werden; obgleich die Quergassen und Wege, die von da zum Flusse füren, sehr enge, und daher unbequem sind.

Billingsgate.

Billingsgate ist der einzige Hafen für die Fische in London. Es ist eine breite Bucht, oder ein Hafen für kleine Schiffe, die mit allerlei Arten von Fischen, Orangen, Limonen, spanischen Zwiebeln und andern Lebensmitteln beladen sind. So landen auch die Bote und Käne aus Gravesend hier, die daselbst ihre Lebensmittel einnemen, die aber von da wieder wegfaren, wenn eine Gloke geläutet wird, welches eine Viertelstunde dauert, um die Flutzeit bei der londner Brüke anzuzeigen.

An dieser Rhede versamlen sich auch täglich alle Kolenschiffer und Kolenhändler, um ihre Geschäfte untereinander abzutun.

In diesem Quartiere ist auch die **königliche Wage.**

V. Bischopsgate Quartier. Bischopsstrase.

Im **Bischopsgate Quartier** ist die **Bischopsstrase.** Eine lange helle Strase; da sie aber,

aber, den südwestlichen Teil ausgenommen, von dem grosen Brande (1666) nichts gelitten hat, so giebts hier noch viele alte unregelmäsige Gebäude, aus welchen die ganze Stadt vor jenem merkwürdigen Zeitpunkte bestand.

Londner Wirtshaus.

Auf der Westseite dieser Strase ist ein groses weitläuftiges Gebäude, welches zu öffentlicher Unterhaltung bestimmt, und unter dem Namen des **Londner Wirtshauses** (london tavern) bekant ist.

Am östlichen Ende der Strase ist ein Plaz, auf welchem ein vergoldeter **Merkur** auf einem Postument steht.

Accise.

Auf der **breiten Strase** ist die **Accise**; ein groses Gebäude von 3 Stokwerken, bei welcher 9 Kommissärs sind, von denen jeder 1000 ℔ Gehalt hat. Sie haben noch eine grose Menge Unterbeamte und Secretärs unter sich.

Londner Werkhaus.

Auf der Westseite der äusern Bischofsstrase (bishopsstreet without) ist das **Londner Werkhaus**; ein groses bequemes Gebäude von Baksteinen, welches zu Unterstüzung und Beschäftigung der Armen, und Bestrafung der Landläufer und liederlichen Leute bestimmt ist.

Botolfskirche.

Auf der Westseite eben dieser Bischofsstrase auser der Mauer steht die Pfarrkirche des heiligen Botolph. Das gegenwärtige Gebäude ist maßiv und groß; das Dach ist mit einem schönen Geländer umgeben. Der Thurm ist hoch, und hat ein

prächtiges Ansehen: aber mitten in der Vorderseite, wo jedermann einen Haupteingang erwarten solte, ist sie mit einer blinden Mauer ausgefüllt, daß mann durch die kleinen Seitentüren hineingehen muß. Anstatt eines Tors sieht mann in der Mitte ein groses gewölbtes Fenster, welches in einer Entfernung mit Säulen von Dorischer Ordnung geziert ist. Ueber dem Fenster ist Laubwerk, und über denselben ein winklichtes Pediment. Auf jeder Seite ist eine Türe, über welchen Fenster sind. Dann erhebt sich ein 4ekiger Turm mit einer Kuppel, deren Basis rund und mit einer Balustrade von eben der Form umgeben ist. Zur Seiten dieses Geländers, an den Eken des Turms, stehen Urnen mit Flammen. Ueber diesen folgt eine Reihe oben verbundner Korinthischer Säulen, die andre Urnen, gleich den vorigen tragen. Nach diesen erhebt sich die prächtige Kuppel, die mit einer sehr grosen Wase mit Flammen geziert ist. Die innre Deke ist gewölbt, auser über den Gallerien. Zwo Reihen Korinthischer Säulen tragen sowol die Gallerien als das Gewölbe, welches sich über das ganze Gebäude erstrekt, und al Fresco schön gemalt ist.

VI. Breadstreet Quartier. VII. Das innre Brüken-Quartier.

Breadstreetward (Brodstrasen Quartier) hat nichts besonders merkwürdiges, destomehr aber das **innre Brüken-Quartier** (Bridgewardwithin).

Londner Brüke.

Die **Londner Brüke** ruht auf 19 Pfeilern und ist 800 Fuß lang. Sie war ehedem mit hölzernen Gebäuden belästiget, welche den Uebergang über die Brüke zu einer engen Strase machten, die

nur 20 Fuß breit war. So blieb sie 500 Jahre lang. Damit es aber ja unterhalb der Brüke eben so abgeschmakt als über derselben aussehen möchte, so machte mann den Raum zwischen den Bogen, durch die ungeheuern Platformen, die mann um die sinkenden Pfeiler herumbaute, und Sterlings nannte, noch enger. Dies dämt das Wasser so sehr, daß, wenn die Flut kommt, der Fluß oberhalb der Brüke 5 Fuß höher ist als auf der untern Seite, und das Wasser bei der Ebbe so viele Wasserfälle, als Bogen sind, bildet, mit schreklichem Getöse zurükstürzt, auf der untern Seite einen Strudel macht, und wieder zurükfliest, so bald es aus dem Gedränge frei ist. Zur Zeit der Königin Elisabeth suchte mann diesen Wasserfall dazu zu benuzen, um den benachbarten Teilen von London genug Wasser zu verschaffen. Mann legte nemlich an den Bogen auf der Seite der Brüke gegen London Wasserräder an. Bisher hat mann noch immer vor besser befunden das Wasserwerk beizubehalten, als dem Strome seinen freien lauf wieder zu geben, obgleich die Fart durch die Brüke so gefärlich ist, daß mann kaum mit einem Fischerfarzeuge ohne Lebensgefar durch diese künstliche Meerenge faren kann. Vermöge einer Parlementsacte wurden die Häuser 1758 endlich weggerissen, die Brüke wurde erweitert, auf beiden Seiten für die Fußgänger mit erhabnen Fußbänken und mit steinernen Geländern versehen. Unterhalb der Brüke wurden zween von den mittlern Bogen in einen verändert.

Ob mann nun gleich eine unbeschreibliche Summe Geld drauf verwandt hat, so ist doch die Brüke selbst nunmehr noch nachteiliger worden als zuvor, da sie die unnötige last trug; denn warscheinlicher Weise wird mann immer nötig haben dran zu bessern.

bessern. Auf solche Weise wird sie für unsre und die künftige Zeit ein unaufhörlicher Aufwand und Vorwurf bleiben.

Monument.

Auf der Ostseite des **Fishstreethill** steht auf einem kleinen Plaze das sogenannte **Monument**, welches zum Andenken des londner grosen Brandes im J. 1666 errichtet worden. Mann hält es für die schönste unter den neuern Säulen in der Welt. Diese Säule ist 24 Fus höher als die Trajansäule, und von Portlandstein nach dorischer Ordnung erbaut und kannelirt. Sie ist vom Boden an gerechnet 202 Fus hoch *). Der gröste Durchmesser des Schafts der Säule ist 15 Fus, die Grundfläche des Postements beträgt 28 Quadratfuß, und die Höhe des Postements 40 Fus. Ueber dem Kapital ist ein eiserner Balkon, welcher einen kegelförmigen Aufsaz, 32 Fus hoch, umgiebt. Dieser trägt eine Urne von übergoldeten Bronze. Inwendig ist eine breite Treppe **) von schwarzen Marmor, die 345 Stufen enthält, von denen jede 10½ Zoll breit und 6 Zoll dick ist. Auf der Nord- Süd- und Ostseite des Postements sind Inschriften, und auf der Westseite allegorische Basreliefs. Die Hauptfigur ist ein Frauenzimmer, welche **London** in einer traurigen Stellung auf einem Haufen Ruinen sizend vorstellt. Hinter ihr ist die **Zeit**, die sie nach und nach aufzurichten scheint. Die **Fürsicht** berürt sie mit einer Hand sanft, und zeigt ihr mit der andern 2 **Gottheiten** in den Wolken, die eine mit einem Füllhorn, die andre mit einem Palmzweige.

*) Volkman hat 222 Fus, welches vermutlich ein Drukfeler ist.

**) Auf der mann jezt nicht mehr hinauf gehen darf, da sie wandelbar ist. A. d. U.

zweige. Zu ihren Füsen ist ein Bienenkorb, das Bild der Industrie. Hinter der Zeit bezeigen einige Bürger ihre Freude über die Wiederherstellung der Stadt. Ein Drache, der die Stadtwapen (arms) hält, sucht es mit seiner Taze zu schüzen. Am nördlichen Ende sieht mann noch einen Teil der Stadt in Flammen. Der Stadt gegen über steht der König (Carl II.) auf einer Erhöhung, der den Wissenschaften, der Baukunst und der Freiheit befielt der Stadt zu helfen.

Auf der Nord- und Südseite sind lateinische und englische Inschriften. Die eine beschreibt die Zerstörung, die andre die Aufbauung der Stadt.

Inschrift auf der Nordseite.

Im Jahr Christi 1666, den 2ten September brach 202 Fuß (welches die Höhe dieser Säule ist) von hier ostwärts um Mitternacht ein Feuer aus, welches vom Winde getrieben nicht allein alle umliegende Gebäude, sondern auch die entferntesten Gegenden mit unglaublichem Lärm und Wut verheerte. Es verzerte 89 Kirchen, Tore, den Guildhall, viel öffentliche Gebäude, Hospitäler, Schulen, Bibliotheken, sehr viel Paläste, 13,200 Wonhäuser, 400 Strasen. Von 26 Vierteln wurden 15 gänzlich zerstört, und sehr beschädigt und brannten halb ab. Die Ruinen der Stadt waren vom Tower an der Themsseite bis an die Kirche der Tempelherren, und vom nordostlichen Tor an der Mauer hin bis an Holbornbridge 436 Morgen (acres). Der Güter und dem Vermögen der Bürger that es grosen Schaden, minder ihrer Person, so daß es jenem Feuer, wel-

welches endlich einmal die Welt verzeren soll, in allen änlich war. Schnell war diese Verwüstung; binnen kurzer Zeit sahe mann eine und eben die Stadt im blühendsten Flor, und in nichts verwandelt. Nachdem dieses schrekliche Feuer 3 Tage gewütet hatte, und alle menschliche Anstalten und Anschläge vergeblich waren, so wurde es, wie mann mit Recht glaubt, durch den Willen des Himmels gehemmt, und verlosch auf allen Seiten.

Inschrift auf der Südseite.

Karl der 2te, Karls des Martyrers Son, König von Grosbrittanien, Frankreich und Irland, Verteidiger des Glaubens, unser allergnädigster König, voll Mitleiden über den jammervollen Zustand der Stadt, war schon, als die Ruinen merenteils noch rauchten, darauf bedacht seine Bürger zu unterstüzen, und seine Residenzstadt schön aufzubauen; erlies die Abgaben, und trug die Bitten der Londner obrigkeitlichen Personen und Bürger dem Parlament vor, welches sofort entschied, daß öffentliche Gebäude auf öffentliche Kosten, nemlich von einer Auflage auf die Steinkolen solten aufgebauet werden, um sie desto schöner ausfüren zu können; ferner, daß Kirchen und die S. Paulus Cathedralkirche mit aller Pracht von Grund aus aufgefürt; Brüken, Tore und Gefängnisse neu erbaut; daß die Kanäle gereinigt, die engen und ungleichen Strasen weit und gerade gebaut, und die Märkte und Fleischbänke auf gewisse abgesonderte Pläze verlegt werden solten.

Das

Das Parliament entschied fernet: Jedes Haus solte seine besondere Mauer haben, und alle Häuser an der Vorderseite gleich, alle Seiten mit Quader- oder Ziegelsteinen erbaut werden, und niemand dürfe länger als sieben Jahr mit dem Baue zubringen. Ferner kam mann durch Geseze allen Gränzstreitigkeiten zuvor; sezte einen järlichen Bettag fest, und lies zum ewigen Andenken diese Säule errichten. Mann beschleunigte den Bau auf alle Weise, und London war wieder hergestellt, ob mit mehr Geschwindigkeit oder Schönheit, läst sich schwer entscheiden. Mann brachte binnen 3 Jaren zu Stande, woran mann ein Jarhundert arbeiten zu müssen glaubte.

Auf der Ostseite steht eine lateinische Inschrift, die die Zeit, in welcher diese Säule angefangen, fortgesezt und geendigt worden ist, bestimmt.

In einer Zeile rund um die Basis des Piedestals herum unter obigen Inschriften stehn folgende Worte:

Diese Säule wurde errichtet zum immerwärenden Andenken des schrecklichen Brandes, welcher diese protestantische Stadt verherte und von der verräterischen boshaften katholischen Faktion zu Anfang des Septembers im J. unsers Herrn 1666 angelegt wurde, um ihr schreckliches Complot zu stiften, welches die protestantische Religion und alle Englische Freiheit ausrotten, hingegen Pabsttum und Sklaverei einfüren wolte *).

*) Daß diese Beschuldigung der Katholiken ganz falsch ist, wird in der Geschichte bewiesen. A. d. U.

VIII. Quartier Bridgeward without.

Das äusere Brüken-Quartier (Bridgeward without).

IX. Broadstreet Quartier.

Das breite Strasen-Quartier (Broadstreet ward).

Englische Bank.

In der Threadneedle- (Nähnadel) strase hinter der Börse steht die Englische Bank, die im Jahr 1732 erbaut ist. Ein groses steinernes Gebäude von guter Bauart, nur mit zu viel Zieraten überladen. Die Hauptfronte nach der Threadneedlestrase zu ist 80 Fus lang mit Jonischen Säulen auf einer rustik gearbeiteten Basis. In dieser Vorderseite ist ein groses Tor, welches auf einen Hof, und von da auf den grosen Zalungssal fürt. Dieses Tor hat Corinthische Säulenordnung, und mitten über denselben ein Pediment. Oben ist das Gebäude mit einer Balustrade und mit schönen Wasen geziert. Am Pediment sind allegorische Basreliefs. Brittanien sizt mit einem Schilde und Spies; vor den Füsen liegt ein Füllhorn, welches Früchte ausschüttet. Der Sal in diesem Gebäude ist 79 Fus lang, 40 Fus breit und 8 Fus hoch, getäfelt, und die Deke al fresco gemalt. Eine Zierde des Sals ist die Statue Königs Wilhelm III. in einer Nische am obern Ende. Hinter diesem Sale ist ein andrer viereckiger, mit einem gewölbten Gange auf der Ost- und Westseite. Auf der Nordseite ist das Rechnungscomtoir, 60 Fus lang und 28 Fus breit. Ueber dieser und den andern Seiten des viereckigen Sals sind schöne Zimmer. Unter dem Comtoir sind grose Gewölber mit starken Mauern und eisernen Türen, wo die Kasse und das ungemünzte Gold und Silber aufbewart wird. (*

Das

Das Gebäude ist auch erst kürzlich ansenlich vergrösert worden. Alle Häuser von der Ostseite bis an die Bartholomäusstrase, und von der Westseite dieser Strase bis nach Lothburry, sind niedergerissen, und an ihrer Stelle Gebäude zu Verwarung der Nationalgelder aufgebaut worden.

Südseehaus.

Das Südseehaus, ein prächtiges maßives Gebäude, beinahe quadratförmig, und mit steinernen toskanischen Säulen unterstüzt, welche einen schönen Säulengang bilden. Die Vorderseite auf der Nähnadelstrase ist gros, einfach, nur in dorischer Ordnung. Aber die Verzierungen am Tore, und das runde Fenster über demselben sind viel zu schön, als daß sie der Bauart des übrigen Gebäudes entsprechen solten. Die Mauern sind sehr stark, die verschiedenen Zimmer gut angelegt, und der zu Auktionen bestimmte Sal, das Speisezimmer, Gallerien und Kammern sind unvergleichlich. Unter diesen sind Gewölber, um alle Kostbarkeiten für einem etwanigen Feuer zu sichern.

Tuchhändler-Halle.

Auf der Throgmortonstrase ist die grose und schöne Halle der Tuchhändler-Kompagnie.

Sun fire office.

Die Feuer-Assekuranz-Gesellschaft, die sich Sun fire office nennt, hat ihr Comptoir in diesem Quartier. Die Assekuranz ist entweder: a Gemeine Assekuranz, b) oder gefärliche, oder c) doppelt gefärliche. Nach dem Unterschiede der zu assekurirenden Sachen, und dem grösern oder geringern Wert wird auch mehr oder weniger Assekuranzprämie gegeben.

Zur **gemeinen** Assekuranz rechnet mann alle Gebäude von Ziegeln oder Steinen, worin keine gefärliche Waren, die unten angegeben werden, sind. Unter der **gefärlichen** Assekuranz versteht mann hölzerne und von Mörtel aufgefürte Gebäude, oder Güter und Kaufmannswaren. Zu der **doppelt gefärlichen** Assekuranz rechnet mann alle mit Stroh gedekte hölzerne und von Mörtel aufgefürte Gebäude, worin gefärliche Waren oder Gewerbe sind. Gefärliche Gewerbe und Waren sind: Apotheker, Distillirer, Brod- und Zukerbäker, Seifensieder, Malzhäuser ꝛc. ꝛc.; Hanf, Flachs, Pech, Theer, Terpentin, Heu, Stroh ꝛc. ꝛc.

von London.

Tabelle

von jährlichen Prämien, welche für Assekuranz an die Feuer-Assekuranz-Gesellschaft bezahlt werden.

Assekurirte Summe.	Gemeine Assekur.	Gefärliche Assekur.	Doppelt gefärliche Assekur.
Irgend eine Summe.			
von 100 ℔ bis 1000 ℔.	2 Schil. — pr. Cent.	3 Sch. pr. C.	5 Sch. — pr. C.
— 1000 ℔ bis 2000 ℔.	2 Sch. 6 H. pr. Cent.	4 Sch. pr. C.	7 Sch. 6 H. pr. C.
— 2000 ℔ bis 3000 ℔.	2 Sch. 6 H. pr. Cent.	5 Sch. pr. C.	

Diese

Diese Gesellschaft hält verschiedene Leute, die bei Feuersbrünsten löschen und retten helfen.

X. Candlewik-Quartier. Bärenkopf.

Im Candlewrightstreet- oder Candlewik- (Seiffensieder) Quartier scheint nichts merkwürdiges zu sein als das Wirtshaus zum Bärenkopf, welches wir deswegen auszeichnen, weil Shakespear den Prinzen Heinrich sich nebst Falstaff und seiner übrigen ausgelaßnen Gesellschaft darin belustigen läst. Es soll das das älteste Wirtshaus in London sein.

XI. Castle Baynard-Quartier.

Das eilfte heist Castle Baynard- (Baynardsschloß) Quartier.

Hof der Dispensation.

In diesem sind mehrere geistliche und weltliche Gerichtshöfe, als: Der Dispensationshof, welcher verschiednes erlauben kann, was den Gesezen nach eigentlich verboten ist: nemlich in verbotenen Graden zu heurathen, dem Vater in geistlichen Würden zu folgen ꝛc. Diesem Hofe steht ein Magister ad Facultates vor.

Hof der Admiralität.

Der Admiralitätshof. Dieser steht unter dem Lordadmiral von England. Er untersucht, wenn eine Person auf der See umgebracht worden ist, und besorgt andre Seeaffairen, als Besoldung der Seeleute ꝛc. Der Richter dieses Hofes muß vom bürgerlichen Stande sein.

Hof der Delegaten.

Der Hof der Delegaten ist der höchste Gerichtshof in Civilsachen, an welchen mann von geistlichen Gerichten appelliren kann. Heinrich

der VIII. errichtete ihn, da mann nicht mehr nach Rom, sondern an ihn appelliren solte, und übertrug (delegated) diesem Hofe seine Macht. Die Kommissärs dieses Gerichtshofes bestehen aus Adlichen, Bischöfen und Richtern sowol des Gemeinen als Civilgesezes. Er dauert nicht ununterbrochen fort, sondern ist nur gelegentlich. Die Kommissärs werden nach Gutbefinden des Lordkanzlers erwält.

XII. Cheapward. Guildhall.

Im **Cheapward** (Marktquartier) befindet sich die Königsstrase, welche Nordwärts an die Vorderseite des Guidhall (Rathaus) stöst. Seine äusere alte und gothische Bauart empfielt ihn wenig, doch ist er noch in ziemlich erträglichen Geschmake gebaut. Der Sal darin ist ein sehr schönes Zimmer. Mann geht durch ein groses Tor in das Gebäude unter einem gothischen Bogen, über welchem sich ein Gibel nach ächter alter Bauart erhebt. An beiden Seiten des Tors sind zwo Nischen, worinnen Figuren aufgestelt sind, welche 4 Kardinaltugenden vorstellen. Ueber dem Bogen ist ein Balcon, und drüber ein zweites Stokwerk, ebenfals mit Nischen und unregelmäsigen Verzierungen. In zwoen von diesen Nischen stehn die Statuen **Moses** und **Aaron**. Ueber dieses alles geht eine kleine Fläche mit den königlichen Wappen, zur Seiten mit runden Säulen geziert und mit einem gewölbten Pediment bedekt, über dem eine Urne mit Flammen steht. Durch den gothischen Bogen geht mann in den grosen Sal, welcher 153 Fus lang, 48 Fus breit, 55 Fus hoch, und so geräumig ist, daß 7000 Personen Plaz darinnen haben. In Absicht seiner Gröse ist er sehr gut eingerichtet, um die Innungen zur Wal der Parliamentsglieder der Stadt, Lord-

mayor, Sherifs und andrer obrigkeitlichen Personen zu versammeln. Hier pflegt auch das Ministerium öffentliche Unterhandlungen mit den Königen und andern grosen Personen. Die Deke ist flach und in Felder abgeteilt: Die Nord- und Südseite sind mit gothischen Halbsäulen geziert. Neben diesem steht die Guildhallkapelle.

XIII. Colemanstreet-Quartier. Bedlam Hospital.

Das **Kolhändler Strasen-Quartier** (Coleman street ward). An dem Nordostende dieses Viertels und an der Südseite von Moorfields an der Mauer von London liegt das **Hospital Bethlehem** welches unter dem Namen Bedlam algemein bekant ist. Es ist ein prächtiges Gebäude, 540 Fus lang, und 40 breit, ohne die 2 Flügel, die erst seit 42 (jezt 52) Jaren erbaut sind. Es ist maßiv gebaut, und mit einer guten Mauer 680 Fus lang umgeben. Mitten in der Mauer ist, wo sie sich in einen Halbzirkel ausbiegt, ein schönes eisernes Tor. An den Pfeilern stehn 2 Statuen, deren eine den **Wansinn**, die andre die **Melancholie** oder **Raserei** vorstelt. Im Umfange dieser Mauer ist eine Reihe Gärten mit schönen Spaziergängen, die mit breiten Steinen gepflastert, mit grünen Plätzen und Bäumen geziert sind, wo die Wansinnigen, die mann ausgehen lassen kann, Erlaubnis haben, spazieren zu gehn. Es sind an 200 Zellen oder Stuben für Patienten darin, die mit Betten, wenn sie die Kranken brauchen können, oder täglich mit reinen Stro versehen werden, wenn der Patient rast. Das Hospital Bedlam und Bridwell machen eine Innung aus. Sie haben einen gemeinschaftlichen Präsidenten, Gouverneurs, Aerzte, Apotheker ꝛc. Doch hat jedes Hospital seinen besondern Aufseher und Unterbediente.

XIV. Cordwainer-Quartier.

Cordwainers-ward, das **Schumacher-Quartier.** (In alten Statuten findet mann, daß die Schuster Cordwainers genennt werden.)

St. Mary le Bow.

In diesem Quartier ist die Kirche **St. Mary le Bow** unter den öffentlichen Gebäuden merkwürdig. Sie war die erste, welche mit steinernen Bogen (damals bows) aufgefürt wurde, der Baumeister war der berümte **Wren**, der den Bau ums Jar 1673 vollendete. Der Turm kann als ein Teil eines Ganzen für nichts als eine schöne Absurdität gehalten werden. Aber an sich selbst ist er eine grose Zierde der Stadt und bewundernswürdig.

XV. Cornhill-Quartier. Börse.

Der **Cornhill** (Kornmarkt) ist zwar klein, aber wichtig wegen seiner lage, indem auf demselben die **Börse** ist. Diese ist ein länglichtes Vierek, 203 Fus lang und 171 Fus breit. Sie schliest einen Plaz von 61 Quadratruten ein, welcher mit einem geräumigen Säulengange umgeben ist. An jeder Hauptfronte, die nach Nord und Süd zu sind, befinden sich auch Hallen (portics) mit sehr hohen prächtigen gewölbten Eingängen in das innre Gebäude und in den innern Hof. Die eigentliche Vorderseite ist die nach Cornhill zu. Auf jeder Seite des grosen Eingangs sind Korinthische Halbsäulen, die ein rundes Pediment tragen. Zwischen den Säulen ist an jeder Seite der Fronte nach der Strase zu eine Nische mit schön gearbeiteten Bildsäulen Karls des I. und Karls des II. in römischen Kleidern. Mitten erhebt sich ein viereckiger Turm, der 178 Fus hoch ist, und sich in 3 Stokwerken nach und nach zuspizt. Darin ist eine schöne Gloke,

nebst 12 musikalischen Gloken, die jeden Tag um 9, 12, 3 und 4 Uhr spielen.

Der innre Hof ist mit einem hohen Säulengange umgeben, wo die Kaufleute bei schlechtem Wetter zusammenkommen. Unter dem Säulengange sind 28 Nischen, die alle leer sind; ausgenommen in einer steht die Statüe des Thomas Gresham. Mitten auf dem Plaze steht auf einem marmornen, 8 Fus hohen Postement eine zwote Statue König Karls II in römischer Kleidung.

In diesem Hofe, und unter dem Säulengange um denselben herum, kommen alle Personen, die Handlungsangelegenheiten zu besorgen, zu Mittage zusammen.

Royal Echange assurance office.

Auch hat eine Assekuranz-Gesellschaft, die sich von der Börse die Royal Echange assurance office nennt, ihr Comptoir in den Nebengebäuden der Börse. Sie zeichnet auf Häuser und Waren für Feuersgefar, auf Schiffe und Waren zur See, und leihet Geld auf Schiffe.

Die Kaufmansanstalt für arme Seeleute.

Eine Gesellschaft von Kaufleuten unterstüzet diejenigen Seeleute und ihre Witwen, die nicht zur Königl. Flotte gehören, und daher nicht im Seehospital in Greenwich aufgenommen werden. Diese Gesellschaft hat ihr Comptoir hier in den Nebengebäuden der Börse. Es sind 21 Mitglieder, die einen Präsidenten haben.

Seegesellschaft.

Eine andre Seegesellschaft (Marine society) nimmt verlaßne Knaben auf, um sie vom liederlichen Leben abzuhalten, und läst sie zum Seedienst erziehen. Auch die Kriegsschiffe bekommen Schifsleute,

leute, die hier erzogen sind. Die Gesellschaft hat ebenfals ihr Comptoir auf der Börse.

XVI. Krüpeltor: Quartier. Sion College.

Das Sion Collecte in der London Wallstrase. Es wurde von einem londner Prediger Dr. Thomas White gestiftet. Er hinterlies unter andern wohltätigen Vermächtnissen 3000 ℔, um ein Collegium für die londner Geistlichkeit, und ein Armenhaus für 20 Personen, 10 Männliche und 10 Weibliche anzulegen. Die ganze londner Geistlichkeit ist diesem Collegio inkorporirt. Alle Jare werden aus den Mitgliedern 1 Vorsteher, 2 Dechanten und 4 Beisizer gewält, die viertelsjärlich zusammen kommen. Jezt ist eine grose Bibliothek dabei angelegt. Sie hat viele Bücher geschenkt bekommen, und wird noch immer beträchtlicher, da sie seit der Königin Anna von allen Büchern, die in London gedrukt werden, ein Exemplar erhält.

Williams: Bibliothek.

Ein änliches Institut findet mann in der Redcroßstrase. Eine Bibliothek, die ein Presbyterianischer Prediger Namens Dan. Williams für die Geistlichkeit der Dissenters, Presbyterianer, Independenten und Wiedertäufer angelegt hat, und die seit dem sehr vermert worden ist. Sie steht unter 23 Auffehern. Auch können die Dissenters ihre neugeborne Kinder hier einschreiben, welches um so nüzlicher ist, da wenige von ihren Predigern ordentliche Taufregister halten: und wenn sie auch gehalten werden, gehn sie doch bei ihrem Tode mehrenteils verloren. Auch die Wiedertäufer, die ihre Kinder gar nicht taufen, können sie hier einschreiben.

Unter mehrern Hallen in diesem Quartier ist die Halle der **Barbierinnung** die merkwürdigste.

XVII. Dowgate-Quartier. Thamesstrase. Stalhof.

Die **Thamesstrase**, die das **Dowgate-** (Taubentor) **Quartier** von Ost nach West durchschneidet, ist der gewönlichste Weg zu den verschiedenen Queergassen und Gängen, die zur Rhede hinfüren. Sie ist daher immer gedrängt voll von Wagen, die mit Waren beladen sind. Die bekannteste von diesen Rheden ist der **Stillyard** oder **Steelyard**, **Stalhof**, ein Ort, der in der Geschichte von London oft vorkommt, weil die Hanseestädte hier ihre Halle (Gerichtshof, Guilda, Aula Teutonicorum) und Warenlager hatten. Jezt haben ihn vorzüglich solche Kaufleute inne, die mit Eisen handeln, von denen mann daselbst immer eine grose Menge zu sehen bekommt.

Schneiderschule.

In der Suffolklane hat die **Gewandschneiderinnung** eine berümte **Schule**, worinn 300 Knaben unterrichtet werden; 100 ganz umsonst, die übrigen um einen geringen Preis. Sie besizt auch eine Bibliothek.

Tischler Halle.

Auf der Friarslane (Mönchgasse) ist die **Halle der Tischler**, welche wegen eines prächtigen Schranks sehenswürdig ist, der beim Eingange in den Sal steht. Der grose Sprachsal ist mit Cedernholz getäfelt.

XVIII. Farringdon within-Quartier. Newgate.

In dem **Quartier Farringdon within** war (sonst) das Gefängnis **Newgate**, welches für adliche und solche vorneme Statsbediente war, die

in die Ungnade des Königs gefallen waren. (Jezt ist es niedergerissen.)

Am Ende der Newgatestreet ist der Newgatemarkt.

Collegium der Aerzte.

Das **Collegium der Aerzte** wird als ein sehr kostbares Gebäude geschäzt. Es enthält einen Sal, wo die Aerzte den Armen umsonst Arznei geben; ein Versamlungszimmer, eine Bibliothek, noch einen grosen Sal, wo die Aerzte alle Vierteljare zusammen kommen. Dieser ist mit Gemälden und Bildhauerarbeit geziert; ferner: ein anatomisches Theater, ein Zimmer mit Präparaten, wo 13 Kupfertafeln sind, die alle Muskeln im menschlichen Körper vorstellen. Ueber diesen Gemächern sind Böden, wo Kräuter getroknet werden, die mann in der Apotheke braucht.

Hospital Christi.

Auf der Nordseite der Newgatestrase ist das **Hospital Christi**, oder das **Blaurok**-(bluecoat) Hospital. Diese Anstalt ist zur Unterhaltung und Erziehung armer Vaterloser Kinder, von denen im J. 1552. (als es errichtet wurde) 340 aufgenommen wurden. König **Karl** der **zweete** lies noch ein Viertel dazu bauen, und legte eine mathematische Schule daselbst an, worinnen 40 junge Leute in der Schiffart Unterricht bekommen. 12 von diesen Schülern werden järlich einigen Schifskapitänen als Lerlinge übergeben, und 12 der besten Genies sucht mann wieder aus, um ihre Stelle zu ersezen. In der Folge würde doch diese mathematische Schule schon deswegen eingegangen sein, weil mann nicht immer dazu aufgelegte Genies finden würde, die ledigen Stellen zu ersezen; aber ein gewisser Lerer

Stone machte ein Legat, wovon eine niedrigere mathematische Schule für 12 Knaben unterhalten wird. Diese Schule ist unter dem Namen Stoneward bekant. Hier werden Knaben zur Aufname in die königliche Schule zubereitet. Die mathematischen Schüler werden dem Könige alle Jare den ersten Januar vorgestelt, wobei jeder seine mathematischen Risse als einen Beweis seines Fleises vorzeigen mus. Mann schäzt sie so hoch, daß junge Capitäne, sowol bei der königlichen Marine, als auch in ostindischen Diensten, sich sehr freuen, wenn sie einen von diesen Schülern auf ihre Schiffe bekommen, um sich bei dieser Gelegenheit in der Theorie der Schiffart noch volkommner zu machen.

Bisweilen sind 1000 Knaben auf einmal in dieser Schule gewesen. Sie tragen einen langen Rok von blauem Tuche, der bis an die Ferse reicht; einen roten ledernen Gürtel um den Leib, einen Unterrok von gelben Tuch. (Erst in den lezten Jaren bekamen sie Erlaubnis Beinkleider oder Hosen zu tragen.) Eine runde Müze, die mit einem roten Bande gebunden ist, gelbe Strümpfe und schwarze Niederschue. Die Schüler in der mathematischen Schule tragen zum Unterscheidungszeichen eine Silberplatte mit einer Devise auf der Brust. Die Form, oder der Stempel dazu wird im Tower aufbewart, wo sie alle geschlagen werden. Dieses Zeichen behalten sie so lange sie Schüler sind, damit sie desto sicherer nicht zu königlichen Diensten gezwungen werden können. Kinder von 7 Jaren werden in dieses Hospital aufgenommen, und die noch nicht lesen können werden nach Deptfort geschikt, wo eine Schule und geschikte Lerer sind, die sie zur Aufname ins Londner Hospital zubereiten müssen.

Das Hospital Christi ist gros und nicht übel angelegt: aber so zusammengebaut, daß mann es nicht ganz übersehen kann. Es sind acht Abteilungen darin. In jeder stehn über 50 Bette für die Kinder. Die Mädchen sind von den Knaben abgesondert. Auch ist eine Abteilung für die Krankken. Es sind 3 Schulen: a) wo alte Sprachen getrieben werden, b) die mathematische und Schreibeschule, und c) eine Schule für die Mädchen, wo sie im lesen, Nähen und Zeichnen unterrichtet werden. Dieser Erziehungsplan in diesem Hospital ist noch durch die Stelle eines Zeichenmeisters, der die Schüler im Zeichnen unterrichtet, erweitert worden. Auser diesem haben sie auch noch einen lerer in der Musik. Die lerer stehen sich auf 300 Pfund, sind gewönlich geschikt, und empfelen sich durch ihre liebe und gefälliges Wesen. Ein lerer hat das Recht, jedes dritte mal ein unqualifizirtes Kind vorzuschlagen, das ist ein solches, dessen Vater kein Freeman *) ist, oder ist er auch in keiner Innung, dessen Eltern noch am leben sind. Die Aufname in diese Schule wird sehr hoch geschäzt, daß mann von der Aufname eines Kindes sagt: sie sei 100 Pfund wert. Vieleicht existirt keine milde Stiftung, die ihrem Zweke besser entspräche, als dieses Hospital. Obgleich eine so grose Anzal junger Leute darin sind, so ists doch merkwürdig, daß sie sich (was mann an andern öffentlichen Schulen vermist) von jeher sehr gebürend und ordentlich aufgefürt haben.

Paulskirche.

In diesem Quartier steht die Cathedralkirche von London, die dem heiligen Paulus gewidmet

*) Freeman sein heist in keiner Innung sein. A. d. U.

met ist, und die mann mit Recht die schönste protestantische Kirche in der Welt nennen kann. Sie ist in Form eines langen Kreuzes angelegt. Die Mauern sind rustic gearbeitet, stark, und mit 2 Reihen Pilaster geziert, davon eine über der andern ist. Die untere ist Corinthisch, und die obere zusammengesezt. Die Westseite ist mit einem prächtigen Säulengange, einem sehr schönen Pediment, und 2 prächtigen Türmen geziert. Kömmt man von Ludgatehill nach der Kirche zu, so erstaunt mann über den schönen Bau der Vorderseite, über die schönen Türme an jeder Eke, und die grose Kuppel hinter denselben. Auf dieser Vorderseite ist eine schöne Treppe von schwarzen Marmor, die so lang als der ganze Säulengang ist, der unten aus 12 hohen prächtigen corinthischen Säulen besteht, über denen 8 von zusammengesezter Ordnung sind. Sie sind alle verbunden und kannelirt. Die obere Reihe trägt ein schönes Pediment, an welchem eine sehr schöne Vorstellung von der Bekerung St. Paulus in Basrelief ist. Oben auf dem Pediment steht die prächtige Statue **Paulus**, St. **Petrus** zur Rechten; und St. **Jacobus** zur linken. An den Türmen sind die 4 Evangelisten mit ihren gewönlichen Sinnbildern sehr gut angebracht. **Matthäus** mit einem Engel, **Marcus** mit einem Löwen, **Lukas** mit einem Stier, und **Johannes** mit einem Adler.

Bey der Halle auf der Nordseite ist eine Treppe von schwarzen Marmor von 12 runden Stufen. Die Kuppel dieser Halle (Portiks) ruht auf 6 grosen corinthischen kannelirten Säulen, von denen jede 48 Zoll im Durchmesser hat. Auf der Kuppel ist eine grose wolproportionirte, und mit Laubwerk schön gezierte Urne. Ueber dieser wird

ein

ein Pediment von Pilastern, die in der Mauer stehen, getragen. An dieser Mauer ist das königliche Wappen mit den königl. Insignien eingehauen, welche von Engeln gehalten werden.

Die südliche Halle entspricht der nordlichen. Auch hier ruht die Kuppel auf 6 korinthischen Säulen; da aber der Boden bei dieser weit niedriger ist, als auf der andern Seite der Kirche, so steigt mann auf einer Treppe von 25 Stufen hinauf. Diese Halle hat oben ebenfals ein Pediment, wo sich ein Phönix aus Flammen erhebt, mit der Unterschrift: resurgam.

In der Kirche selbst ist auf der Ostseite ein Bogen oder eine zirkelförmige Ausbiegung, worinnen der Altar steht, der mit Säulen und Bildhauerarbeit, vorzüglich mit einem schönen Stüke zu Ehren König Wilhelm III. geziert ist. An der Westseite sind 3 oben mit Basrelief gezierte Tore. Das mitlere Tor, das gröste unter den übrigen, ist mit weisen Marmor eingefast; über demselben ist ein schönes Stük in Basrelief, worinnen St. Paulus vorgestelt wird, wie er den Beroensern predigt.

Mitten auf dem Plaze der grosen westlichen Seite steht die Statue der Königin Anna von weisen Marmor auf einem schön gearbeiteten Postument.

Die grose Kuppel, die sich in der Mitte des ganzen Gebäudes erhebt, ruht auf 32 Säulen, zwischen denen Nischen angebracht sind. Diese Säulen tragen eine schöne Balustrade. Ueber denselben ist eine Reihe Pilaster, zwischen welchen Fenster sind, über denen der Diameter schon merklich kleiner wird. Von da fängt sich das Gewölbe der Kuppel an, deren Bogen 52 Fus hoch sind, wo sie einander begegnen. Am Ende der Kuppel ist ein schöner Balkon, von welchen sich die Laterne, die

mit

mit korinthischen Säulen geziert ist, erhebt. Auf dieser steht eine Kugel mit einem schönen vergoldeten Kreuze.

Bei dieser Kuppel, die 108 Fus im Durchmesser hält, hat der Baumeister das Pantheon in Rom nachgeamt, dieses ist aber von innen nicht höher als der Diameter; an der Peterskirche 2 Diameter. Diese scheint zu hoch und jene zu niedrig zu sein; da hingegen die auf der Paulskirche das Mittel zwischen beiden hält. Sie ist sehr helle, vermittelst der Fenster, die am obern Teile angebracht sind, welche das Licht durch die grose Colonade, die die Kuppel von aussen einschliest, und ihr zum Aussenwerke dient, (da sie nur 2 Ziegelsteine dik ist,) herabwerfen. Nach jeder Erhöhung von 5 Fus kommt wieder eine Reihe vorzüglich guter Ziegelsteine, die 18 Zoll lang sind, und durch die ganze Dike hindurchgehen. Um sie noch sicherer zu machen, ist sie mit einer ungeheuern eisernen Kette umgeben, die, jede 10 Fus, gut angefestigt ist. Diese Kette liegt in einer Aushölung, welche in die Einfassung der Kuppel von Portlandstein eingehauen ist. Noch sichrer hat mann dabei verfaren, daß mann die Hölung mit Blei ausgefült hat. Die Kuppel wurde nach einem Mittelpunkte gebauet, (turned, gleichsam gedrechselt,) welches mann zur Dauerhaftigkeit für höchst nötig hielt; (obgleich eine Kuppel auch one Mittelpunkt gebaut werden kann.) Ueberdis ist merkwürdig, daß das Centrum ohne ein Gerüst, welches es etwa von unten hätte unterstüzen sollen, angelegt worden ist. Denn da alle neue, hinzugebaute Aufsäze als so viel Ringe zirkelförmig waren, und ein Ende von einem jeden Aufsaze auf das andre paste, so wurde das Werk fest und trug sich selbst. Die äusre oder obere Kup-

pel ist viel höher als die untere. Eine grose runde Pyramide (cone) erhebt sich über die innre Kuppel, und ist so angelegt, daß sie eine schöne steinerne Laterne auf der Spize trägt. Diese Pyramide ist mit einer Kuppel umgeben, die von Holz erbaut, und mit Blei gedekt ist. Zwischen dieser Pyramide und der Konkavität der hölzern Kuppel fürt eine bequeme Treppe zur Laterne.

Dr. **Wren** umzog (ribb'd) die obere Kuppel mit Riefen.

Da er glaubte, daß Gemälde, so vorzüglich sie auch immer sein möchten, doch endlich abfallen könten, so wollte er die inwendige Seite mit Musaik auszieren lassen; aber leider erlaubten es höhere Personen nicht, ob er gleich schon 4 der berümtesten in dieser Kunst aus Italien verschrieben hatte. Die Kirche wurde also doch von innen schön gemalt, und reich ausgeziert. Die Gemälde stellen in 8 Feldern die vorzüglichsten Begebenheiten aus dem Leben Paulus vor. Sie fallen sehr gut ins Gesicht, da das Licht durch die runde Defnung sehr stark von der Laterne oben herabfält. Sie sind aber schon binnen 35 Jaren sehr abgesprungen und abgefallen.

Wenn mann in das nach Mittag zu gelegne Tor geht, so findet mann rechter Hand ein par Stufen nebst einer kleinen Türe, die zur Kuppel fürt. Ein Fremder, der sich hinauf füren läst, zalt 2 Pence. Mann steigt auf 534 Stufen auf diese Gallerie. Die ersten 260 lassen sich so leicht steigen, daß ein Kind fortkommen könte; aber die zwischen der innern und äusern Kuppel sind unbequem, auch an einigen Stellen finster. Das wenige Licht, das mann hinein gebracht hat, ist indessen doch hinreichend, die künstliche Anlage des Baumeisters zu zeigen. Wenn ein Fremder hinauf-

steigt, so läst er sich die Flispergallerie zeigen. Hier sieht er unten den schönen Boden *) der Kirche sehr gut, und das herliche Gemälde an der Kuppel über seinem Kopfe. Der Schall wird hier zum Erstaunen propagirt. Wird eine Türe zugemacht, so schallts durch das Gewölbe wie ein Donnerschlag, oder als wenn das ganze Gebäude einfiele.

Auf dem südwestlichen Turme ist die grose Gloke, die 84 Centner schwer sein soll, und nur bei dem Todesfall einer Person aus der königlichen Familie, vermittelst eines Seils, das mann bei solchen Fällen an den Klöpfel bindet, geläutet wird. Die Gloke, die zum Gebete geläutet wird, ist in dem gegenüberstehenden Turme.

Die ganze Länge der Kirche beträgt	500 Fus.
Die Breite bei den Toren der Portiks	250 —
Die Breite der Fronte	180 —
Die Höhe vom Boden ausen bis zur Spize des Kreuzes	340 —
Die Höhe der Kuppel und laterne von dem Simse der Fronte bis zur Spize des Kreuzes	240 —
Also die Höhe der Kirche bis zum Simse	100 —

Das ganze Gebäude kostete 736,752 Pf. 2 Sch. 3 P.

Paulsschule.

Auf der Ostseite der Kirche ist die Paulsschule, eine der besten in London. Sie ist 1509 gestiftet. 53 Schüler werden im lateinischen, Griechischen, Ebräischen ꝛc. unterrichtet. Es sind 8 Klassen, und die Schüler gehen von hier auf die Universität.

Blak:

*) Die ganze Kirche ist mit Marmor, und der durch die Schranken um den Altar eingeschlosne Plaz mit Porphyr gepflastert.

Blakfriars-Brüke.

Die Blakfriars- (Dominicaner) Brüke hat 9 Bogen, und ist 995 engl. Fus lang. Der mittelste Bogen ist 100 Fus weit, der lezte am Ufer 70 Fus. Die Breite des Farweges beträgt 28 Fus, des erhöheten Fussteigs auf jeder Seite 7 Fus, die ganze Breite des Uebergangs 42 Fus, die Höhe des Geländers auf der innern Seite 4 Fus und 10 Zoll. Ueber jedem Pfeiler ist ein Balcon mit einer Bank, der von 2 Jonischen Säulen und 2 Pilastern unterstüzt wird. Diese stehen auf einem halbrunden ausgebognen Pfeiler, welcher aber höher ist, als die Flut kommt. Diese Säulen geben der Brüke auf beiden Seiten ein herliches Ansehen. An beiden Enden erweitert sich die Brüke, so daß die Fuswege auf der rechten und linken Seite rund herum gehen, und einen Quadranten eines Zirkels bilden. Auf diesem hat mann einen freien Zugang zur Brüke, der eben so schön als bequem ist. An beiden Seiten sind auch 2 steinerne Treppen, mit eisernen Geländern versehen, zum Wasser holen. Bei jeder von diesen ist bei dem Landungsplaze ein schönes maßives Gebäude für die Schiffer, die daselbst troken sein und ihre Bequemlichkeit haben können. Da diese Treppen nach der Krümmung der Brüke an den Enden ebenfals krumm angelegt sind, so sind sie mehr schön als bequém. Eine Treppe von 50 Stufen ohne Treppenstul mus sehr ermüdend für die, so mit Lasten auf- und niedergehen sollen, und auch eben so gefärlich bei kalten Wetter sein. Denn, wenn jemand hinunter fält bis ans Ende der Treppe, so wird sein Fall durch nichts aufgehalten, bis er zur Flutzeit das Wasser, oder bei Ebbe den Grund erreicht.

Ein schönes **Modell** von einem der Bogen an der Blakfriarsbrüke aus Mahagonnyholz, welches im Brittischen Musäum verwart wird, zeigt die Bauart des Holzwerkes unter derselben, den Grund der Pfeiler, desgleichen den Far- und Fusweg über dieselbe, und die 2 Geländer auf jeder Seite.

XIX. Farringdon without.

Das Quartier Farringdon without.

Bartholomäushospital.

Das **Bartholomäushospital**, eines der schönsten Gebäude in London, liegt sehr verstekt. Anfänglich war es ein Kloster und Hospital. Als **Heinrich** der VIII. Klöster einzog, stellte er doch dieses Hospital wieder her, und bestimmte es für 100 Arme und Kranke. Es hat aber seitdem so viele Beförderungen erhalten, daß es Kranke aus allen Provinzen Englands aufnimmt *). An der Vorderseite nach Schmidtfield zu steht die Statue **Heinrich** VIII. Hier ist auch eine Treppe, die von **Hogarth** entworfen ist, an welcher 2 Gemälde sind, der gute **Samariter** und der **Teich zu Bethesda**, die, was Güte der Farbe und Ausdruk betrift, alles änliche in Europa übertreffen.

Bridwelhospital.

Am Ende der Fleetstreet steht das **Bridwelhospital**. Es wonen Profeßionisten darin, welche Knaben, die ihnen die Vorsteher des Hospitals anweisen, in die Lere nemen. Diese Handwerker heisen **Kunstmeister von Bridwel**, und die Lerlinge Brid-

*) Nach andern Nachrichten verpflegt es an 4 bis 500 Kranke, die meistens ganz umsonst, und nur wenige für eine Kleinigkeit, unterhalten werden. Auch versorgt es auser dem Hospital noch 250 mit Arznei. A. d. U.

Bridwelknaben. Es werden auch liederliche Weibespersonen, Beutelschneider, Strasenläufer und ungehorsame Dienstboten hieher geschikt. Sie müssen Hanf klopfen, bekommen auch, je nachdem ihr Verbrechen ist, Schläge.

Königl. Gesellschaft.

In der Fleetstreet ist auch das **Versammlungshaus der königlichen Gesellschaft.** Diese Gesellschaft versamlete sich zuerst im Jar 1545. Den Entwurf dazu soll ein Deutscher Theodor **Haak**, der nachgehends Resident in London wurde, gemacht haben. Im J. 1663 den 22. April wurde sie von Carl II. bestätigt, der ihr einen vergoldeten silbernen Scepter schenkte, welcher vor dem Präsidenten her getragen wird.

Sie besteht aus einem Präsidenten, dem Rat von 21 Personen und Mitgliedern. Ihr Endzweck ist Naturkentnisse und nüzliche Künste durch Experimente zu befördern.

Jedes neue Mitglied mus bei der Versamlung der Geselschaft von 3 oder mehrerern Mitgliedern vorgeschlagen und empfolen werden. Ist jemand aufgenommen, so bezalt er 5 Guineen beim Eintritt, und trägt hernach jedes Vierteljar, so lange er Mitglied bleibt, 13 Schil. zur Bestreitung der Kosten der Gesellschaft bei. Aber die mehrsten Mitglieder bezalen lieber beim ersten Eintritt 20 Guineen, worauf sie von allen künftigen Beiträgen frei sind.

Diese Geselschaft ist durch ihre Philosophische Verhandlungen (philosophical transactions), davon 1770 der 60te Quartband erschien, bekant genug. (Im J. 1782 war der 71ste Band schon heraus.) Wie beträchtlich ihre Bibliothek und ihr Natura-

lienkabinet sei, läst sich aus folgenden schliessen: Heinrich Howard, nachheriger Herzog von Norfolk, schenkte ihr 3287 gedrukte Bücher, und eine grose Samlung von hebräischen, griechischen, lateinischen und türkischen Handschriften, die 554 Bände ausmachten. 1715 schenkte ihr der Geselschaftssekretär, Aston, 3600. Daniel Collwall vermachte ihr 1677 seine grose schöne Samlung von Natur- und Kunstseltenheiten, die Doktor Grew 1681 unter dem Titel *Musacum Regalis Societatis* bekant machte. Und diese Samlung von Seltenheiten ist durch die Grosmut mehrerer Freunde von Seltenheiten so vermehrt worden, daß sie jezt sechsmal so stark ist, als sie dort in jenem Register angegeben wird.

Hand in Hand fire office.

In diesem Quartier ist eine andre Feuer-Assekuranz Anstalt (Hand in Hand fire office). Sie zeichnet blos auf Häuser, und wird von 24 Direktoren verwaltet. Sie hält 30 Leute, die bei entstandnen Feuer retten helfen.

Smithfield.

Smithfield, wie es gewönlich heist, oder West-Smithfield, ist der gröste Markt in Europa, wo Hornvieh, Schafe und Pferde verkauft werden. Vom Jar 1751-70 wurden järlich von 600, bis 900,000 Schafe, und 80 bis 120,000 Stük Hornvieh hier verkauft.

So gros auch dieser Plaz Smithfield ist, so ist er doch nun so mit Strasen umgeben, daß es sehr unschiklich ist einen Viehmarkt darauf zu halten, da die benachbarten Einwoner sowol als die übrigen in der ganzen Stadt alle Wochen Gefar laufen, daß die Ochsen wild werden.

Fleet-

Fleetprison.

Auf der Ostseite des Fleetmarkts ist das grose Gefängnis **Fleetprison.** Mann schäzt es wegen seiner Bequemlichkeit als das beste in der Stadt. Die Bauart ist alt. Es ist ein hohes maßives Gebäude von beträchtlicher Länge, an jeder Etage mit einer Gallerie, die von einem Ende des Hauses zum andern geht. An diesen Gallerien sind Stuben für die Gefangenen. Alle Arten von Lebensmitteln werden täglich in dieses Gefängniß gebracht, und, so wie auf den öffentlichen Strasen, ausgerufen. Es ist hier ein öffentliches Koffee- und Speisehaus. Alle Arten von Wildpret und Delikatessen werden dahin auf einen weiten Plaz gebracht, der mit einer hohen Mauer umgeben ist. Dieses Gefängnis gehört eigentlich zu dem Gerichtshause der gemeinen Rechtsangelegenheiten (common pleas). Gefangene, die wegen Schulden in irgend einem Teile von England sizen, können vermittelst eines Erlaubnis- oder Sicherungsscheines (habeas corpus) nach diesem Fleet gebracht werden, und daselbst alle Bequemlichkeit und Freiheit herum zu gehen geniessen. Sie können ein Haus in dem freien Bezirk des Gefängnisses mieten, wenn sie nur dem Aufseher Bürgschaft leisten, daß sie vor Gericht erscheinen.

Templebar.

Das Tor *Templebar* hat von den Tempelherren diesen Namen. Es ist sehr schön, ganz von Portlandstein erbaut und mit Statuen besezt. Auf eben dieses Tor wurden vormals die Köpfe derer gesteckt, die des Hochverrats wegen waren hingerichtet worden.

Temple.

Von den verschiedenen Collegien für Juristen in diesem Quartier sind die 2 Gesellschaften des mittlern und innern Tempels die beträchtlichsten. Sie haben den ganzen Teil auf der Südseite der Fleetstrase, zwischen dem Jacobiner Kloster und dem Esserhause, der ehemals den Tempelherren gehörte, inne. Die Ritter, die ihren Siz in England da hatten, wo jezt der Johannismarkt in Clerkenwell ist, überliesen ihren Hof (temple) denen, die das gemeine Gesez (common law) studirten, und diese sind auch von jeher im Besiz davon geblieben.

Der Hof (temple) ist in 2 Collegia abgeteilt, in den innern und mittlern Hof.

Diese Collegia haben abgesonderte Säle. Beide aber haben die Tempelkirche gemeinschaftlich. Auf der hintern Seite sind viele neue Paläste, und hinter diesen Gärten und Spaziergänge an der Thames hin. Diese Gärten sind wegen ihrer Lage am Flusse ausnemend schön. Mann hat darinnen eine schöne Aussicht auf die Blakfriarsbrüke; und in hellen Tagen sieht mann durch die breiten Bogen dieser Brüke die Londner Brüke, die von fern ser schön und perspectivisch ins Auge fällt.

Die Vorderseite des **Tempels** ist ser schön, obgleich nicht breit, von Ziegelsteinen, hat 4 breite steinerne dorische Säulen und ein schönes Pediment. Gerade über dem Tore ist das Bild eines **heiligen Lammes.**

In der Schazkammer werden eine grose Menge Waffen aufbewart, die den Tempelherren gehörten, als: Helme, Panzer, Spiese, eine Helebarte, 2 schöne Schilde, welche mitten mit eisernen Kuppen oder Nägeln beschlagen sind. Sie sind schön gearbeitet, und einer davon ist stark mit Golde

aus-

ausgelegt. Die inwendige Seite ist mit Leder überzogen und ausgestopft. Der Rand ist mit seidenen Franzen besezt. Ueberdies sind noch breite lederne Gürtel daran, um sie über die Schultern zu hängen.

Im Gartenhause bei dem mittlern Hofe ist eine Bibliothek. Der Direktor bei jedem Collegio ist Schazmeister, und wird järlich aus den Rechtsgelerten oder ordentlichen Mitgliedern (priors) erwält. Dieser mus die Studenten recipiren, und das der Societät gehörige Geld einnemen und auszalen; doch stehen auch beide Collegia unter einem Rector, welcher seit der Aufhebung der Hospitaliter zur Zeit Heinrichs des VIII. ein Theologe ist. Er wurde vom Hofe durch ein Patent dazu erwält, ohne sonst ein anderes geistliches Amt zu haben.

Die Kirche, die beiden Societäten gehört, war die alte Kirche der Tempelherren. Mann geht durch einen runden Turm hinein, in welchem einige Tempelherren begraben sind, deren Bilder mit eisernen Gittern umgeben sind.

Die Orgel hat den schönsten Ton unter allen in ganz London.

In der Canzleygasse sind verschiedene juristische Collegia und Gerichtshöfe.

Amicable assurance.

In einem davon ist ein kleiner Sal, wo sich jezt eine Gesellschaft versamlet, die sich amicable assurance nennt, und vor die Witwen, Waisen oder andre Anverwandte ihrer Mitglieder auf eine leichte, zuverläsige und vorteilhafte Weise sorgt. Jedes neue Mitglied bezalt beim Eintritt, nach seinem mehr oder weniger warscheinlich nahem Tode viel oder wenig. Auserdem giebt jedes Mitglied, deren nicht über 2000 sein dürfen, järlich 5 ℔. Nach seinem Tode kann

seine Familie wenigstens auf 150 ℔ für jede 5 ℔, die järlich bezalt worden, Anspruch machen.

XX. Langbourn-Quartier. Postamt.

Im **Langbourn-Quartier** ist das **Postamt**, ein Gebäude, das mer wegen seiner Bequemlichkeit, als wegen seines äuserlichen Ansehns geschäzt wird. Das Amt eines Postmeisters wird jezt von 2 Commissärs verwaltet, von denen jeder järlich 2000 ℔ Gehalt hat. Jeder hat einen Sekretär mit 200 ℔ Gehalt, und jeder Sekretär hält wieder 4 Schreiber.

Pfennigpost.

Eine ser nüzliche und bequeme Einrichtung (für die zu grose Stadt) ist die **Pfennigpost**, mit der mann Briefe und kleine Päkchen, die nicht über 4 Unzen wiegen, für eine geringe Bezalung von 1 Stüver geschwind befördert erhalten kann. Sie geht 10 Meilen um die Hauptstadt herum. Dieses Amt steht unter der Direktion des Oberpostmeisters, welcher einen Aufseher, Rechnungsfürer, Einnemer, mehrere Unteraufseher, Schreiber, 6 Briefsortirer, 8 Untersortirer und 74 Briefträger bestellt.

Londner Assekuranz.

Die Londner Assekuranzgesellschaft (London assurance office) zeichnet auf Häuser, Möbeln und Waren bei Feuerschaden, auser auf Glas, sinesische Waren, Bücher, Geld, Juwelen, Gemälde ꝛc. Sie hat mehrere Gouverneurs und 24 Direktoren.

Versamlungshaus der Quäker.

Auch ist in diesem Quartier das **Haupt-Versamlungshaus** der **Quäker**. Järlich werden in demselben Versamlungen gehalten, wozu von allen Orten her, wo Quäker sind, Abgeordnete abgeschikt werden.

XXI.

XXI. Limestreet-Quartier. Ostindienhaus.

Das ostindische Haus im Liemestreet-Quartier hat zwar eine schmale Vorderseite, ist aber übrigens gros und mit dorischen Pilastern versehen. Doch entspricht es der Gröse und dem Reichtum der Gesellschaft nicht, der es zugehört.

Leadenhall.

Auf der Leadenhillstrase steht das grose Gebäude Leadenhall, wo der gröste Markt in London gehalten wird. Mann findet hier Warenhäuser für Leder, Hallen zum Coechester-Boy, für die Wolle und das Mehlhaus. Jeder Artikel hat seine Markttage. Hinter diesen sind 2 Fleisch- und Fischmärkte. Ein andrer Markt ist für Vögel, und einer für Grünzeug.

XXII. Portsoken-Quartier. XXIII. Queenhithe-Quartier. XXIV. Towerstreet-Quartier. Zollhaus.

Das Portsoken-Quartier und das Queenhithe-Quartier haben nichts merkwürdiges; Mehr aber das Towerstreet- (Festungsstrasen) Quartier. Eines der vorzüglichsten Gebäude ist das Zollhaus am londner Hafen, am östlichen Ende der Thamesstrase. Es hat unten auf beiden Seiten grose Warenlager, wo die Kaufmansgüter auf öffentliche Kosten hingeschaft werden. Das Ufer der Thames ist voll von Werften, Keyen und Maschinen zum auf- und abladen. Das Zollhaus ist 189 Fus lang, und, die Flügel dazu gerechnet, noch um ein beträchtliches länger. Das mitlere Gebäude steht etwas vom Flusse entfernt, die Flügel aber sind viel näher. Das Gebäude ist schön, in guten Geschmak, und nach den Ordnungen der Baukunst geziert. An den Flügeln sind Kolonaden von dorischer Ordnung. Das obere Stokwerk ist

mit

mit jonischen Säulen und Pedimenten versehen. Das Zollhaus steht unter 9 Kommissärs, unter welchen alle Zölle an den englischen Häfen stehn. Der Gehalt eines jeden beträgt järlich 1000 ℔.

3 Kranige.

Am Ende der neuen Queenstreet (Königinstrase), deren unterster Teil blos in dieses Quartier gehört, ist die Treppe, oder der Plaz, der die 3 Kranige heist, (cranes, Hebmaschinen, womit Weinfässer ꝛc. aus den Schiffen gehoben werden,) wobei der Lord-Major an dem Tage, da er vor den Barons der königl. Schazkammer geschworen hat, an Bord der Stadtbarke geht.

Trinitätshaus.

Auf der Waterlane steht das **Trinitätshaus.** Es gehört einer Gesellschaft, die zu Heinrich VIII. Zeit 1518 zur Unterweisung der Seeleute, und zur Begünstigung der Schiffe und Seefarer an den englischen Küsten eingerichtet und bestätigt wurde. Ein Oberaufseher, 4 Aufseher, 8 Aßistenten und 18 ältere Brüder sind Vorsteher. Die übrigen Mitglieder nennt mann jüngere Brüder. Die Vorsteher sind befugt die mathematischen Schüler aus dem Christshospitale, und die Schiffskapitäne von des Königs Kriegsschiffen zu examiniren, Leuchtürme an den Küsten anzulegen, armen Schiffern zu erlauben auf der Thames zu faren ꝛc. Sie unterstüzen arme Seeleute, ihre Witwen und Kinder järlich mit 6000 ℔ und drüber. Sie halten daher 2 Armenhäuser.

XXV. Vintry-Quartier. XXVI. Walbrook-Quartier.

Mansion-haus.

Nach dem unwichtigen **Vintry-Quartier** folgt das **Quartier Walbrook.** Das beträchtlichste

lichste Gebäude in diesem Quartier ist das **Man-sion-haus.** (Die **Wonung** des **Lord-Majors.**) Dieses ist von Portlandsteinen ser schön gebaut, und hat an der Vorderseite einen Säulengang von 6 hohen kannelirten korinthischen Säulen. Die nemliche Ordnung ist auch an den Säulen unter dem Pediment, und an jeder Seite fortgesezt. Das untere Stokwerk ist ser stark und in Rustik gebaut. In der Mitte ist ein Tor. An jeder Seite sind ansenliche hohe Treppen, die auf den Portik füren. Mitten in diesem ist ein Tor, das zu den Zimmern und Gerichtsstuben fürt, wo die Geschäfte abgetan werden. Das steinerne Geländer an den Stufen geht längst dem Portik hin, und Säulen, die im Geschmak des Palladio gearbeitet sind, unterstüzen ein groses winklichtes Pediment, welches mit sehr schönen Stüken in Basrelief geziert ist, die die Würde und den Reichtum der Stadt London vorstellen.

Mitten steht nemlich ein reizendes Frauenzimmer, welches Türmchen auf dem Kopfe hat und **London** vorstelt. Ihren linken Fus sezt sie auf das Bild des **Neides**, welcher hinter ihr liegt, und das Ansehn hat, als wenn er sich aufrichten wolte. Ihr linker Arm ruhet auf einem grosen Schilde, der das Stadtwappen enthält. In der rechten Hand hat sie einen Zweig. Zur rechten Seite steht ein **Cupido**, der auf seiner Schulter einen kurzen Stab wie einen Scepter hält, an dem der Hut der Freiheit ist. Ein wenig weiter vor diesem ist ein **Flusgott**, der die **Thames** vorstellt. Zur linken von **London** ist der **Ueberflus**, welcher kniet und seine Hand in demüthiger Stellung ausstrekt, als bäte er, sie solte die Früchte annemen, die er aus dem Füllhorn schüttet.

Das

Das Gebäude ist viel höher als breit. Es hat einen ofnen Plaz in der Mitte, der mit Arkaden von vortreflichen Säulen umgeben ist. Am vordersten Ende ist ein egyptischer Sal, welcher so lang als die Vorderseite, sehr hoch, und zu öffentlichen Lustbarkeiten bestimmt ist.

St. Stephens Walbrook.

Hinter der nordwestlichen Eke von dem Mansionhaus ist die berümte Kirche St. Stephens Walbrook. Sie wurde von Sir Christoph Wren gebaut, und mann kann nicht nur sagen, daß es ein Meisterstük von Wren ist, sondern daß auch Italien kein modernes Gebäude aufweisen kann, das ihm an Geschmak, Verhältnis und Schönheit gleich sei. Der vierekige Turm erhebt sich zu einer beträchtlichen Höhe, und ist dann mit einem Geländer umgeben. Nach diesem folgen noch 2 ser schöne Stokwerke. Das erste ist mit korinthischen, das zweite mit zusammengesezten Säulen geziert, und mit einer Kuppel bedekt, auf welchem eine Laterne steht. Die Ausenseite dieser Kirche ist simpel und leer von Verzierungen. Noch mehr rümt mann diese Kirche wegen ihrer innern Schönheiten. Die Kuppel ist der Kirche ser gut angemessen, in kleine Abteilungen geteilt, und sehr schön ausgeziert. Uber derselben ist eine Laterne. Die Deke ist auch in verschiedne Felder geteilt, und wird von sehr schönen korinthischen Säulen unterstüzt, die auf ihren Piedestalen stehen.

Londner Stein.

Neben der Swithinkirche liegt ein berümter aber unansehnlicher Stein (London stone), der so, wie die stone henge, bei Salisbury ein unbekantes Stük des Altertums ist. Mann glaubt indessen,

er sei der Mittelpunct der römischen Besitzungen in England gewesen. Andre glauben, es wäre der Ort der öffentlichen Proklamationen gewesen. Denn, als im J. 1450 der rebellische Anfürer aus Kent, Jacob Cade nach London kam, marschirte er auf diesen Stein los, schlug mit dem Schwerdt drauf, und rief: „Nun ist Mortimer Herr der Stadt.„

Southwark.

Southwark (Sothrik) begreifet die Kirchspiele St. Olave, St. Saviour, St. George, St. Thomas und Christchurch, auch die Orte Rotherhite, Newington und Lambeth in sich.

Hospital St. Thomas.

Das Hospital St. Thomas besteht aus 3 vierekigen Höfen. Der 2te ist mit Kolonaden umgeben. Mitten auf diesem Hofe steht die Statue Eduard VI. des Stifters des Hospitals. Nicht weit von diesem steht ein andres, das ein Buchhändler Thomas Guy für Kranke und gebrechliche Personen angelegt hat.

Magdalenenhaus.

Eine von den merkwürdigsten woltätigen Anstalten in Southwark ist das Magdalenenhaus. Unglükliche Frauenzimmer werden, wenn sie drum bitten, darinnen aufgenommen. Mann macht einen Unterschied in den Etagen nach der Erziehung, oder nach dem Betragen der aufgenommenen Personen. In den untern Etagen wonen geringe Personen, und solche, die ihres schlechten Verhaltens wegen degradirt worden sind. Jede Person hat eine Beschäftigung, die ihren Fähigkeiten angemessen ist, und bekommt so viel Arbeitslon als sie verdient. Zu ihren Beschäftigungen gehören: Verfertigung der Kleider, sowol aus Leinwand als aus Wolle,

Striken, Spinnen, Spizen machen. Sie verfertigen künstliche Blumen, Spielzeug für Kinder, winden Seide, schneiden Muster, machen Schuhe für Frauenzimmer und Kinder, Frauenzimmermäntel, Schnürbrüste, Röke ꝛc. Aber ihre Arbeiten werden nicht im Hause selbst bezalt, sondern an andern Orten von dem Aufseher abgesezt. Bei ihrer Arbeit und in allen andern Fällen beobachtet mann die gröste Menschenfreundlichkeit und Höflichkeit gegen sie, so daß mann diese Anstalt gar nicht für ein Zuchthaus halten darf, wo schwere Arbeit verlangt würde. Es ist blos ein heilsamer Zufluchtsort für sie in bekümmerten Umständen. Ist ein Frauenzimmer 3 Jare drin gewesen, hat sie sich tugendhaft und sitsam aufgefürt, und ist fleisig gewesen, oder bitten ihre Eltern, Freunde, oder ein Herr, bei dem sie gedient hat, und der hinlänglichen Credit hat, für sie; erklären sich solche Freunde, sie wollen ihr ihre Beleidigungen vergeben und für sie sorgen, oder ein Herr will sie zur Magd annemen, — in allen diesen Fällen entlassen sie die Aufseher mit gefälliger Güte.

Wenn ein Frauenzimmer aus diesem Hause in Dienste kommt, und ein ganzes Jar in diesem Dienste geblieben ist, daß ihr Herr und ihre Frau völlig mit ihr zufrieden sind, und sie sich dann dem Aufseher der Anstalt zeigt, so bekommt sie ein Geschenk, als eine Belonung für ihre gute Auffürung.

Asylum.

Eine änliche Anstalt ist das **Asylum.** Mann nimmt verwaiste Mädchen darin auf. Sie werden im Lesen, Handarbeiten und allerlei häuslichen Verrichtungen unterwiesen.

Die Fleken Rotherhithe, Newington-Butts und Lambeth stosen an Southwark an.

Rotherhithe.

Rotherhithe oder gemeiniglich Rederiff ist vorzüglich von Schifsherrn, Seefarern und einigen Handwerkern bewont, die mit der Schiffarth in Verbindung stehn. Die Strasen sind überaus enge.

Lambeth Pallast.

Der Lambeth Pallast ist nach und nach von merern Bischöfen erbaut worden. Es ist also kein Verhältnis im Ganzen. Das Gebäude ist altgothisch, aber doch dauerhaft. Es enthält eine schöne Bibliothek, die im Jar 1610 angelegt wurde. Sie besteht jezt (1773) aus 617 Bänden Handschriften, und über 14,500 gedrukten Büchern.

Vaurhall.

In Lambeth ist das berümte Vaurhall (Waxhall), das von den Einwonern von London den Sommer über so ser besucht wird, um die schönen Abende vergnügt zuzubringen. Nur gute Gesellschaften werden in diesen Garten, für einen Schilling beim Eintritt, eingelassen, und können sich alsdenn Erfrischungen von Getränken und Speisen geben lassen, was ihnen beliebt. Der Hauptspaziergang in diesem Garten ist auf jeder Seite mit ser hohen Bäumen besezt, die eine schöne Allee machen. Dieser Spaziergang fängt sich vom grosen Tore an, und endigt sich in einer schönen ländlichen Gegend, einer schönen Ebene oder Wiese. Am Ende steht ein groser gothischer Basilisk. Zur rechten Seite dieses Spazierganges, wenn männ ein wenig in den Garten hineingeht, ist ein viereiger Plaz, welcher mit Bäumen besezt ist, und der Hayn heist. Mitten

ist ein prächtiges Orchester nach Gothischer Bauart, welches mit eingegrabnen Figuren und Nischen geziert ist. Hinten an diesem Orchester ist eine ser schöne Orgel. Das Concert wird um 6 Uhr mit Instrumentalmusik eröfnet, dann werden einige Singestüke aufgefürt, zwischen welchen Sonaten oder Concerts gespielt werden. So wechseln die Stüke ab, bis die Gesellschaften auseinander gehn, welches gemeiniglich um 10 Uhr erfolgt. Zur Sicherheit bei übeln Wetter ist eine Rotunde und Ballsal mit einem Orchester.

Am Ende einiger Spaziergänge erblikt mann Ruinen, in andern die umher liegende Gegend; einige sind mit Gemälden geziert, die Triumphbögen vorstellen. Mann trift auch hier verschiedene Statüen an, vorzüglich die Statüe des berümten Hendels, der, so wie Orpheus, mit der Leier vorgestelt wird.

Sobald es dunkel wird, so wird der Garten um das Orchester fast in einem Augenblike mit 1500 gläsernen Lampen erleuchtet.

Westminster.

Westminster hat seinen Namen von der Abtei (Monasterium), die dem heiligen Petrus gewidmet ist, und von London westwärts liegt, also Westmonasterium, Westminster. Die vorzüglichsten Gebäude sind:

Westminsterhall.

Westminsterhall, ein steinernes Gebäude in gothischer Bauart. Die Vorderseite ist schmal, und hat auf jeder Seite des Eingangs einen Turm. Mann hält den Sal darin für den gröften in Europa, unter denen, die nicht durch Pfeiler unterstüzt

stüzt werden. Er ist 270 Fus lang und 74 breit. Die Anlage der Deke verdient vornemlich Bewunderung.

Parlementshaus.

Das **Parlementshaus** (house of lords), ein Sal, wo das Oberhaus zusammen kommt, ist gros und hoch. Alles ist darin ser regelmäsig angeordnet. Er ist mit Tapeten behangen, welche die holländischen Staten der Königin Elisabeth geschenkt haben, und die Niederlage der spanischen (unüberwindlichen) Flotte vorstellen, welches in verschiedenen Desseins ausgefürt ist. Zuerst sieht mann die spanische Flotte, wie sie zu verschiedenen malen an den englischen Küsten liegt, nebst der Handvoll Engländer, die sie verfolgt; den Ort und die Stellung der Flotten, da sie das Treffen lieferten — und endlich ihren Rükzug. An den Wänden herum sind vergoldete Wandleuchter. Am obern Ende des Sals ist der Tron, worauf der König bei feierlichen Gelegenheiten in seinen königlichen Kleidern, mit der Krone auf dem Haupte, und mit allen königlichen Insignien geschmükt, sizt. Zur rechten Hand des Trons ist ein Siz für den Prinz von Walis, und zur linken für die andern Personen von der königlichen Familie. Hinter dem Trone sind Pläze für die jungen **Pairs**, die noch keine Stimme im Parlement haben. Etwas weiter unten zur rechten Hand des Königs sind die Size der 2 Erzbischöfe, und ein wenig unter diesen die Bänke der Bischöfe. Auf der Seite gegen über sizen die Pairs, die ihren Rang vor den Barons haben. Der Präsident des Statsrats, und der geheime Siegelbewarer, haben ihren Plaz, wenn sie Barons sind, über allen Herzogen, Marggrafen und Grafen; der Marschal, lordhofmeister und lordkämmerer

vor allen denen, die sonst gleichen Adel mit ihnen haben. Gerade vor dem Trone liegen die Wollsäke quer über den Sal, auf welchen die hohen Rechtsgelerten (dignitaries in law) sizen. Der Lord-Oberkanzler oder grose Siegelbewarer folgt auf den, der dem Trone am nächsten ist, mit dem grosen Siegel und Scepter neben ihm. Er ist, seiner Würde nach, Sprecher im Oberparlement. Auf den 2 andern Wollsäken, die diesem paralel liegen, sizt der Lord-Oberrichter, der Rollenbewarer (in der Canzlei), und die andern Richter. Diese haben keine Stimme im Parlement, sondern warten nur bis sie in Rechtspunkten um Rath gefragt werden. Der Grund, warum diese weisen Herrn auf Wollsäken sizen, mag vermutlich dieser sein, daß mann sie hiedurch erinnern will, wie wichtig dieser Nation die Wollenmanufakturen sind. Der königliche Sekretär, der bei allem, was im Parlement geschrieben wird, ist, und der Sekretär des Parlements sizen hinter einem Tische auf einer Bank.

Wenn der König mit der Krone auf dem Haupte zugegen ist, so bleiben die Lords unbedekt, und die Richter stehn bis Sr. Majestät ihnen Erlaubnis giebt, Plaz zu nemen. Ist der König auch nicht zugegen, so machen die Lords dem Trone ihre Verbeugung, so wie es von allen denen geschieht, die in das Audienzzimmer gehn. Die Richter können sich dann sezen, dürfen sich aber nicht eher bedeken, als bis der Lordkanzler oder Siegelbewarer ihnen ein Zeichen giebt, daß die Lords es ihnen erlauben.

Die Rechtsgelerten und die Beisizer (masters) sizen auch, dürfen sich aber in keinem Falle bedeken.

Wenn der König in seinem State ins Parlement geht, so wird, entweder bei Eröfnung oder Endigung der Sizung, das Geschüz im Park gelöst.

Wenn

Wenn der König ins Oberparlement kommt, so geht er in ein Zimmer, das an den Sal anstöst, welches das Prinzenzimmer genennt wird; daselbst legt er seine Kleider an, sezt die Krone auf, und wird von da vom Lordkämmerer in den Parlementssal gefürt, wo sich schon alle Lords in ihren scharlachnen Kleidern befinden. Hat sich der König auf den Tron gesezt, so schikt er den Diener mit dem schwarzen Stabe, der auser den Schranken steht, nach den Gemeinen. Wenn sie erscheinen, so liest der Lordkanzler die Rede Sr. Majestät dieser grosen Versamlung vor. Dann geht der König eben so weg, wie er gekommen ist, und färt in einer Statskutsche, die mit 8 schönen Pferden bespant ist. Dieses Haus, in Verbindung mit dem Könige und den Gemeinen, hat die Macht, nicht allein Geseze zu geben und aufzuheben, sondern auch das höchste Reichsgericht zu verwalten. Sie verhören alle, die von den Gemeinen angeklagt werden, und sprechen los, oder verdammen, one einen Eid zu schwören, legen blos die rechte Hand auf die Brust und sagen schuldig oder unschuldig **auf meine Ere.** Sie nemen auch Appellation von allen andern Gerichtshöfen an, und verwerfen sogar bisweilen die Schlüsse der Canzlei.

Aber die Entscheidung des höchsten Tribunals ist unveränderlich. Alle Lords, sowol geistliche als weltliche haben das Recht, Bevollmächtigte zu stellen, die an ihrer Stelle votiren, wenn sie selbst wegen Krankheit oder aus andern Ursachen nicht bequem erscheinen können; aber die Bevollmächtigten sind verbunden, beim Anfange jeder Sizung in eigner Person zu erscheinen. Wenn die Lords ihre Stimmen geben, so fangen sie bei dem jüngsten oder untersten Baron an; alsdann folgen sie

in regelmäsiger Ordnung — jeder antwortet besonders: zufrieden (content), oder nicht zufrieden (non content). Sind die bejahenden und verneinenden Stimmen gleich, so gelten die verneinenden. Der Sprecher hat keine Stimme, auser wenn er ein Pair des Reichs ist.

Unterhaus.

Das **Unterhaus** oder **Haus der Gemeinen** ist auf der südöstlichen Seite vom Westminsterhall. Es ist ein groser bis an die Decke ausgetäfelter Sal, mit Gallerien versehen, welche von nicht starken metalnen Säulen getragen werden, die korinthische Kapitäler und Köpfe haben. Mitten von der Deke hängt ein schöner Leuchter herab. Am obern Ende hat der Sprecher auf einem erhabnen Size seinen Plaz, welcher hinten mit korinthischen Säulen und dem Königswappen am Pediment geziert ist. Vor ihm ist ein Tisch, an welchem der Sekretär und sein Aßistent neben ihm, auf beiden Seiten gerade vor dem Stule sizen. Auf jeder Seite, sowol unten als auf den Gallerien, nemen die Mitglieder ihren Plaz unter einander, one Rangordnung. Der Sprecher und die Sekretärs tragen im Parlement immer lange Röke, so wie die juristischen Professors an Gerichtstagen. Aber die übrigen Mitglieder tragen keine besondere Statskleider.

Dieses Haus hat mit dem Oberhause gleichen Anteil an der Gesezgebung. Kein Gesez darf one Einwilligung der Gemeinen, welche die Freiheit des Volks zu beschüzen haben, gegeben werden. Und da sie in Gerichtssachen die höchste gerichtliche Untersuchung von der Nation haben, so kommt ihnen das Recht zu die grösten Lords, sowol Geistliche als Weltliche anzuklagen.

An dem Tage, der von dem Könige zu einer Parlementssizung durch eine Einladungsschrift bestimt ist, geht der König selbst ins Oberhaus. Wenn er sich hier mit der Krone auf dem Haupte in den königlichen Statskleidern niedergelassen hat, so schikt er den Gerichtsdiener mit dem schwarzen Stabe nach den Gemeinen. Dieser geht bis an die Schranken im Unterhause, macht eine Verbeugung, geht einige Schritte weiter, wiederholt die Zeichen der Ehrerbietung zum zweiten- und drittenmale und sagt: „Ihr Herren von dem Hause der Gemeinen, der König befielt diesem erwürdigen Hause unverzüglich vor ihm im Oberhause zu erscheinen.„ Die Gemeinen erscheinen dann sogleich vor dem Könige im Oberhause, wo der Lordkanzler oder Siegelbewarer ihnen im Namen des Königs befielt sich einen Sprecher zu erwälen, worauf sie sich wieder in ihr eignes Haus begeben. Entsteht keine Uneinigkeit, so fürt mann die gewälte Person von ihrem Size bis an die Schranken des Parlements, und von da zum Stule, wärend dem mann sich dreimal verbeuget. Wenn der Gewälte seinen Plaz eingenommen hat, so steht er auf und dankt dem Oberhause für die Ere, die ihm erwiesen worden, und bezeigt mit etwas übertriebner Bescheidenheit, daß er seine Unfähigkeit erkenne, einem so wichtigen Amte gehörig vorzustehn, und bittet, mann möchte nur eine andre geschiktere Person wälen. Da das aber natürlicher Weise nicht bewilligt wird, so unterwirft er sich seinem Willen. Hat dieser Gewälte nun die Direktion des Unterhauses empfangen, so erscheint er dann nicht eher, als bis auf den Tag, der zu dem Vorhaben bestimmt ist.

Westminsterabtei.

Die Westminsterabtei ist ein Gebäude von beträchtlicher Gröse, denn es ist innerhalb der Mauern 360 Fus lang. In der Navate ist es 72 Fus, und da, wo sie ins Kreuz gebaut ist, 195 Fus breit. Die gothischen Bogen und Seiten-Navaten werden von 48 Säulen von grauen Marmor getragen. Wenn mann durch das westliche Tor hineingeht, so zeigt sich die ganze Kirche dem Auge auf einmal. Die Pfeiler, die das Schif von den Seitenflügeln teilen, sind so angelegt, daß sie die Seitengebäude nicht verdunkeln. Mann geht durch ein schönes metalnes Tor in den Chor. Der Fusboden ist mit schwarzen und weisen Marmor belegt. Die vorzüglichste Aufmerksamkeit verdient ein altes Gemälde Richard II, wie er auf einem vergoldeten Stule sizt, in einem grünen mit Gold gestikten Kleide, mit goldnen Schuhen, die mit Perlen besezt sind. Dieses Stük ist 6 Fus und 11 Zoll lang, 3 Fus und 7 Zoll breit, der untere Teil davon ist aber scho ser verwischt.

Nach diesem verdient der schöne Altar, der mit einem schönen Gitter umgeben ist, bei welchem der Fusboden von Musaik ist, bemerkt zu werden. Er wurde 1272 angelegt. Mann rechnet ihn in seiner Art mit zu den schönsten in der Welt. Der Altar ist auch ein schönes Stük, von Marmor. Auf beiden Seiten des Altars sind Türen, die in die S. Edwards-Kapelle füren.

In dieser Kapelle ist vornemlich sehenswürdig: Ein Reliquienschrank, den Heinrich der dritte nach der Canonisation Eduards, Königs von England, des lezten vom Sächsischen Stamme bauen ließ. Dieser Schrank ist nun ser verdorben

und

und vernachläsigt. Er war von Steinen von verschiedener Farbe zusammengesezt, und mit allem Aufwande, den die Kunst ersinnen konnte, schön geziert. In dieser Kapelle übergab Eduard I. den Schotten die Regalien, und den Stul, auf welchem die Könige gekrönt zu werden pflegten. Sie werden noch aufbewart und allen Fremden gezeigt. Hier liegt die Editha, Tochter des Goodvyn, Grafen von Kent, und Gemalin Eduard des heiligen. Die Königin Maud, mit dem Zunamen die gute Tochter Malcolms (Conmair), Königs von Schottland und Gemalin Heinrich I. in England. Heinrich III. Eduard I. Eduard III. und seine Gemalin Philippa und Richard II. Die Kapelle Heinrichs V. ist von der Kapelle Eduards des Bekenners blos durch ein eisernes Gitter getrennt, an dem auf jeder Seite Statüen in Lebensgröse sind. Das Monument dieses Heinrichs ist von grauen Marmor. Sein Bild liegt one Kopf, welcher durch einen Zufal abgebrochen und verloren gegangen.

Die Kapelle, die von Heinrich VII. erbaut ward, liegt ostwärts von der Abtei, an welche sie so gut angebaut ist, daß mann, wenn mann flüchtig hinsieht, glaubt, sie gehöre zu eben demselben Gebäude. Sie wird von ausen von 14 Pfeilern unterstüzt, welche auf gothische Art schön geziert sind. Mann geht von der Ostseite der Abtei in dieselbe, auf einer Treppe von schwarzen Marmor, unter einer ser schönen Halle, die bis zu dem Tore fürt, durch welches mann in die Mitte oder ins Schif der Kapelle kommt. Die Deke ist so bewundernswürdig gebaut, und mit einer zum Erstaunen mannigfaltigen Verschiedenheit von Figuren geziert, so daß mann sie unmöglich genau be-

schreiben kann. Die Seitenmauern der Navate und der Seitenflügel (denn diese Kapelle ist wie eine Cathedralkirche mit Seitenflügeln gebaut,) sind mit allen ersinnlichen Bildern geziert. Es sind hier hundert und zwanzig Statuen von Patriarchen, Heiligen, Märtyrern und Bekennern. Unter diesen befinden sich auch Engel, die eine Reichskrone tragen, auser unzäligen andern kleinen. Mann schäzt sie so hoch, daß mann zu sagen pflegt, die besten Meister beschäftigten sich nur damit sie abzuzeichnen. In der Mitte des Schifs nach Osten zu ist das prächtige Grabmal Heinrichs des VII. befindlich. Es ist mit einem von Metall gegoßnen Gitter von ser künstlicher Erfindung und Ausarbeitung eingeschlossen. Dieses Gitter ist 19 Fus lang, 11 breit, und eben so hoch. Es war sonst mit Statuen geziert, davon aber nur noch die Statüe des heiligen Jacobs, des heiligen Bartholomäus, Georgs und Eduards übrig sind.

Nördlich von Heinrichs Grabmal ist ein andres, das mit verschiednen Sinnbildern von übergoldeten Metall ausgeziert ist. Das vorzüglichste ist ein Neptun in tiefsinniger Stellung mit umgekerten Dreizak, und Mars, der seinen Kopf zurükbiegt. Diese tragen das Grabmal, auf welchem das Bild George Villars, Herzogs von Butingham liegt, der durch die Hand des Felton dem Zorne der Nation aufgeopfert wurde.

Schöner als dieses ist das Monument, das zum Andenken des John Sheffield, Herzogs von Butingham, errichtet worden ist. Die Statüe, die ihn in römischer Kleidung vorstellt, lehnt sich an einen marmornen Altar, zu seinen Füsen weint seine Gemalin. Auf jeder Seite sind militärische Tophäen.

In diesem Flügel ist auch eine hohe Pyramide, die von vergoldeten Greifen auf einem marmornen Postemente getragen wird, und zum Andenken des Charles Montague, Graf von Halifax, errichtet ist.

Der östlichen Mauer gegen über, am Ende des nordlichen Flügels, ist ein Monument in Gestalt eines schönen Altars, welches König Karl II. zum Andenken Eduards V. und seines Bruders Richards errichtete, mit einer lateinischen Inschrift, die die Geschichte ihres Mordes erzält, wie ihre Gebeine im Tower gefunden und hieher gebracht worden sind.

Am östlichen Ende dieses nemlichen Flügels ist ein Gewölbe, in welchem die Körper des Königs Jacob I. und der Anna, seiner Gemalin, der Tochter Friedrichs II., Königs von Dännemark liegen. Ueber diesem Gewölbe ist ein gleiches Grabmal, welches mit der Figur eines Kindes geziert ist, und zum Andenken der Maria, der dritten Tochter Jacobs I. errichtet ist.

Im südlichen Flügel ist ein hohes und prächtiges Grabmal, zum Andenken der Maria von Schottland, der Mutter Jacobs I. Dabei ist das Monument der schottischen Königin Margaretha, Douglas Tochter.

Unterhalb dieser Kapelle ist ein Gewölbe im Jar 1737 beim Tode der Königin Karolina erbaut, und zum Begräbnis der jezigen königlichen Familie bestimmt. Hier sind die Särge Georgs II. und seiner Gemalin Karolina, Fridrichs, Prinzen von Walis, seiner Gemalin, des Herzogs von Kumberland, York, und andrer aus der königl. Familie.

Am

Am östlichen Ende dieses Flügels ist das Gewölbe, worin die Särge Carls II., Wilhelm III. und seiner Gemalin Maria, der Königin Anna und ihres Gemals, des Prinzen Georgs von Dännemark stehen.

Westminsterschule.

Auf der Südseite der Abtei ist die Westminsterschule, oder der Königin Collegium. Es wurde im Jar 1590 von der Königin Elisabeth zur Erziehung von 40 Knaben angelegt, die daher Königin- oder Königs-Schüler heisen. Auser dieser Stiftung werden noch eine grose Anzal Knaben vom hohen und niedern Adel hier erzogen, welches diese Schule zu einer der grösten und angesensten im Reiche macht.

Westminsterbrüke.

Die Westminsterbrüke besteht aus 13 halbzirkelförmigen Bögen, auser noch einem kleinen auf jeder Seite.

Die ganze Länge der Brüke beträgt 1223 Fus. Der mittelste Bogen ist 76 Fus weit, die übrigen an jeder Seite werden immer (regelmäsig 4 Fus) enger. Der Farweg drüber ist 30 Fus breit, der Fussteig an jeder Seite 7 Fus, die Höhe des Geländers beträgt von innen 6 Fus 9 Zoll.

Ueber jedem Pfeiler ist eine halb-achtwinklichte Ausbiegung mit Bänken, welche vor denen auf der Dominikanerbrüke den Vorzug haben, daß die lenen an derselben rund mit Steinen besezt sind, statt daß jene ein ofnes Gitter haben. Das Wetter mag also sein wie es will, so kann mann sich dahin sezen, one Nachteil für seine Gesundheit vom Winde von hinten zu befürchten. Zwölfe davon sind

oben

oben mit Halbkuppeln bedekt, nemlich die 2 mittelsten und die 2 äuserstenan jeder Seite.

Ueber dem mittelsten Bogen sind Piedestale in Gittern, die zu Gruppen von Figuren bestimmt wurden, womit die Brüke ausgeziert werden soll, die aber noch nicht ausgefürt sind. Diese Brüke wurde vom Herrn Labelye, einem Schweizer Baumeister erbaut.

St. James Palast.

Unter den verschiedenen Freiheiten, die zu Westminster gehören, ist Martin in the Fields merkwürdig wegen des St. James Palasts. In diesem haben die Könige von England residirt seitdem Whitehall (der weise Hof) 1697 vom Feuer verzert wurde. Sr. Majestät wonen gewönlich den Winter über hier. Obgleich dieser Palast eine ser angeneme Lage, längst der Nordseite des Parks, und ser bequeme Zimmer hat, so ist es doch ein unregelmäsiges plumpes Gebäude, welches sich von ausen durch keine Schönheit empfielt. Die Fenster gehen in einen angenemen Garten, und geben eine schöne Aussicht in den James Park. Dieses ist noch der einzige Vorzug bei diesem Gebäude.

James Park.

Der James Park, den Heinrich VIII. aus einem Sumpfe zu dem so schönen Garten machte, hat viele angeneme Spaziergänge, die mit neuen Scenen und verschiedenen ländlichen Aussichten abwechseln, wo mann auch die entfernten Gebäude auf der Westseite sehen kann.

Am westlichen Ende des Parks steht das schöne Gebäude, welches anfänglich Arlington-house, dann Bukingham-house, jezt der Königin

nigin Palast heist. An der Vorderseite ist er mit halbrunden eisernen Schranken umgeben. Dieses Gebäude ist von Ziegeln und Steinen gebaut. Eine breite Treppe fürt zum Tore hinauf, zwischen 4 langen kannelirten korinthischen Säulen, die bis an das 2te Stokwerk reichen. Auf jeder Seite des Gebäudes sind gebogne Kolonnaden von jonischer Säulenordnung, die oben mit Geländern und Vasen versehen sind. Hinter dem Gebäude ist ein Garten und eine Terrasse, wo mann eine schöne Aussicht in die umliegende Gegend hat, welche die Inschrift an dieser Seite des Palastes veranlast hat: *rus in urbe.*

Ans nordwestliche Ende des Palastes der Königin stöst der **Green-** (grüne) **Park**: eine Fläche von weichen grünen Rasen, um welche ein breiter Spaziergang fürt.

Schazkammer.

Das Gebäude, worinnen sich die **Schazkammer** befindet, ist ein schönes steinernes Gebäude. Die ganze Vorderseite besteht aus 3 Stokwerken. Das unterste ist schlecht, mit kleinen Fenstern, ob sie gleich in grosen Bogen stehen. Dieses Stokwerk ist nach Etrurischer Ordnung. Das 2te ist Dorisch, mit gewölbten grosen Fenstern, das sonderbarste aber ist, daß der obere Teil dieses Stokwerks mit **Dreischlizen** und **Metopen** von **dorischem** Schnizwerk ausgeziert ist, obgleich diese Reihe von Verzierungen weder von Säulen, noch von Pilastern getragen wird. Ueber diesem Stokwerk ist mitten eine Reihe von jonischen Säulen, welche ein Pediment tragen.

Admi-

Admiralitätshaus.

Das Admiralitätshaus ist ein dauerhaftes maßives Gebäude. Es hat 2 grose Flügel. Mann geht auf einigen Stufen und durch einen hohen Vorhof (portic), der von 4 ser grosen steinernen jonischen Säulen getragen wird, hinein.

Die Halle, oder der Vorhof, welcher eine Zierde sein solte, misfält mer, als daß er sich empfelen solte, weil die Säulen zu unmäsig hoch und dik sind. Die neue Mauer um den Hof ist in einem schönen Styl aufgefürt. Ein Säulengang mit schönen Säulen geht längst der Fronte hin, mit einem steinernen gewölbten Torwege in der Mitte. Ueber dem Bogen ist ein Geländer zwischen 2 Piedestalen, auf welchen mann 2 Pferde in Stein gehauen sieht.

Die Würde eines Oberadmirals ist unter 6 Commissärs verteilt, die in den Häusern wonen, welche die Flügel des Gebäudes ausmachen. Drei sind in jedem Flügel. Der Gehalt des ersten Lordcommissärs beträgt 3000 Pfund järlich. Die übrigen bekommen jeder 1000 Pfund. In diesem Hause werden alle das Seewesen betreffende Angelegenheiten abgetan; Admirale, Kapitäne und andre Offiziere bei der Kriegsflotte gewält, und die ihre Pflicht versäumt, gestraft.

Whitehall.

Whitehall, (der weisse Hof.) Ist ein regelmäsiges und prächtiges Gebäude von 3 Stokwerken. Das unterste hat eine Mauer in Rustik mit kleinen vierekigen Fenstern. Wegen seiner Stärke macht es eine gute Basis von den übrigen aus. Ueber diesem Stokwerke ist ein jonisches mit Säulen und Pilastern, und zwischen diesen sind

ver-

verhältnismäsige Fenster mit gewölbten und ekigen Pedimenten. Drüber steht eine zwote Reihe korinthischer Säulen, die aus Säulen und Pilastern, wie die untere, besteht. Säulen stehn über Säulen, und Pilaster über Pilastern. Die Kapitäler tragen Laubwerk, welches mit Masken und andern Verzierungen in der Mitte verbunden ist. Diese Reihe hat ein schönes Gebälk, auf welchem das Geländer, mit attischen Piedestalen dazwischen, steht, und das Werk beschliest. Bei diesen Gebäuden ist alles gut angelegt und ausgefürt.

Northumberlandhaus.

Am südwestlichen Ende des Strands steht der prächtige Palast des Herzogs von Northumberland, welcher schon um deswillen verdient bemerkt zu werden, weil er fast das einzige Gebäude in London ist, wo die alte Pracht des Englischen Adels aufbehalten ist. Die Vorderseite nach der Strase zu ist prächtig, aber von besondrer Bauart, die mann weder gothisch, noch griechisch nennen kann. In der Mitte ist ein groses gewölbtes Tor. Die Pfeiler davon gehn bis oben an das Oberteil des Gebäudes. Auf jeder Seite sind Nischen mit Laubwerk in einer Art gothischen Styls geziert, die einigen Beifal verdienen. Diese erwänten Pfeiler sind oben verbunden, so daß sie in der Mitte einen Bogen bilden. Auf dem Piedestal über diesen Bogen steht ein ausgehauener Löwe, welcher die Verzierung (the creit) über dem herzoglichen Wappen ist. Das Gebäude ist auf beiden Seiten von der Mitte an von Ziegelsteinen, und enthält 2 Reihen winklichter Fenster 5 an jeder Seite, über einer gleichen Reihe von Nischen am untern Stokwerk. Ueberdis ist noch ein Turm an jedem Ende.

Wenn mann durch das erste Tor an der Vorderseite hineingeht, so kommt mann an die 4 Seiten des innern Hofes, die mit Portlandstein neu überzogen sind, und zwar im bessern Geschmak als die oben beschriebene Ausenseite. Von der Seite nach dem Garten bis an die Thames gehn 2 neue Flügel, die über 100 Fus lang sind. Das Haupttor des Gebäudes fürt in einen Vorhof, der über 82 Fus lang, über 12 Fus breit, und mit dorischen Säulen prächtig geziert ist. An jedem Ende sind Treppen, die in die Hauptzimmer füren, welche nach dem Garten zu gehen. Diese Zimmer sind auf die schönste Art angelegt und ausgeziert. Die Deken sind mit Kopien von alter Malerey oder schönen und reich vergoldeten Verzierungen in Stukkaturarbeit ausgeschmükt. Die Kamine enthalten Bildhauerarbeit, und andern schönen ausgehauenen und im besten Geschmak gearbeiteten Marmor. Die Zimmer sind mit Tapeten, mit grosen Spiegeln, prächtigen Stülen, Soffa's, Marmortischen ꝛc. versehen, an welchen die Ramen gut ausgearbeitet und reichlich vergoldet sind. Sie enthalten auch eine grose und kostbare Gemäldesamlung von den grösten Meistern, unter welchen Stüke von Raphael, Titian, Lucca, Jordano, Paul Veronese, Dominicho Fatti, Salvator Rosa, Tempesta, Albert Durer, Rubens, Vandyke, Snyders, Dobson ꝛc. sind; der neuern nicht zu gedenken.

Im linken Flügel ist ein Stats- oder Ballsal, der in aller Absicht, mann mag auf seine Grösse, auf seinen Geschmak, oder auf die Art, in welcher er angelegt ist, oder auf die Pracht der Auszierung sehn, schön ist. Er ist 106 Fus lang. Die Breite beträgt das Viertel der Länge, und die Höhe ist die Diagonallinie eines Viereks von der

Breite. Die Deke ist mit reich vergoldeten Figuren und Laubwerk versehen. Der ebene Teil an der Seitenwand ist in 5 Felder abgeteilt, welche mit heidnischen Göttern ausgeziert sind. Das Gesims ist korinthisch. Das Licht fält durch neun Fenster, welche nach dem Garten zu gehen, hinein. Ueber diesen ist noch eine Reihe Fenster, die mann im Sale selbst nicht sieht, die aber so künstlich angelegt sind, daß ser viel Licht über dem Gesimse hereinfällt, und der obere Teil des Sals eben so hell erleuchtet ist, als der untere. Zwischen den Fenstern sind abwechselnde Tische von antiken Marmor, und Stüle, die mit scharlachnen Damast überzogen sind. Die Pfeiler sind mit grosen viereckigen oder ovalen Spiegeln geziert. Die Ramen haben schön abwechselndes Laubwerk. Diese Spiegel gehn über die ganze Wand von unten bis oben ans Gesimse an. Die entgegenstehende Seite ist in 3 grose Felder durch Kamine geteilt, welche aus marmornen Statuen und Gesimsen bestehen, die von Bildern, welche phrygische Gefangene vorstellen, getragen werden, welche von denen im Kapitol abkopirt sind. Die Arbeit über den Kaminen besteht aus Gränzgöttern, Sphinxen, Laubwerk ꝛc. Und in den Zwischenräumen zwischen diesen Verzierungen sind an der ganzen länge hin die Bilder der Herzoge und Herzoginnen, wie sie noch Grafen und Gräfinnen von Northumberland waren, in ihren Statskleidern von Hudson gemalt. Diese Gallerie wird von 4 gläsernen Kronleuchtern erleuchtet, wenn Gesellschaft angenommen wird. Die Leuchter haben so viel Arme, daß sie 100 grose Wachslichter fassen können, und hangen von der Deke an langen prächtig vergoldeten Ketten herab.

Es sind in allen 140 Zimmer in diesem Pallaste. Die Zimmer des Herzogs und der Herzogin sind ser bequem und schön ausgeziert. Das Zimmer der Herzogin enthält viele Seltenheiten, welche einem Kenner viel Vergnügen schaffen können. Die 2 Bibliotheken bestehen aus einer grosen Mannigfaltigkeit wol ausgesuchter Bücher über die nüzlichsten und schönsten Gegenstände. Der Garten zwischen dem Gebäude und der Thames macht eine angeneme Scene vor dem Hauptzimmer.

Es giebt in diesem Teile merere öffentliche Pläze als der **Hannover** *square*, *Berkley square*, auf welchem die Statue seiner jezigen Königl. Majestät zu Pferde steht. *Grosvenor square*. *Cavendish square*.

Montaguehaus, oder brittische Musäum.

Montaguehouse. Dieses Gebäude hält mann mit Recht für eines der schönsten in London. Die Vorderseite ist breit. Zween grose Flügel, die zu öffentlichen Zimmern bestimmt sind, stosen an dasselbe in rechten Winkeln, und schliesen einen schönen Hof ein, der nach der Strase zu von einer hohen Mauer eingeschlossen wird. Mitten in dieser Mauer ist ein grosses Tor, über welchem eine Kuppel ist. Die innre Seite dieser Mauer ist so gebaut, daß sie eine grose Colonnade bildet, die an jeder Seite des Tors bis zu den Flügeln reicht. Das Gebäude ist mit kostbaren Gemälden von la Fosse, Baptiste und Rousseau geziert. Es hat einen grosen Garten, der beinahe 8 Morgen Landes enthält.

Sloane, der 1752 starb, verordnete, daß seine Samlung von Naturalien, Seltenheiten, Medaillen, Büchern und Handschriften dem Publikum zufallen sollte, wenn es 20,000 Pfund an seine

Erben bezalte. Die Regierung bestimmte also gleich 100,000 Pfund zu dieser Anstalt. Georg der zweete verordnete, daß die königliche Bibliothek von den seltnen Handschriften und gedrukten Büchern, nebst der berümten Cotton-Bibliothek, und Major Edwards schöne Büchersamlung zum erwänten Musäum kommen solte, wozu er noch 7000 Pfund gab. Die Erbin des Lord Oxford gab seine grose Samlung von Handschriften, die über 100,000 Pfund gekostet haben soll, für den zehnten Teil dieser Summe zu obiger Samlung. Zwo Damen aus dem Hause **Montague** schenkten 10,000 Pfund dazu, und wandten 20-30,000 Pfund zur Ausbesserung und bequemen Einrichtung des Gebäudes für diese Büchersamlung an.

Diese hier aufbewarten Bücher, Handschriften, Rollen, Akten und Karten können Gelerte aus jedem Lande nach Belieben brauchen. Die Liebhaber der Naturgeschichte haben auch Erlaubniß sich alles, was sie verlangen, abzuzeichnen, oder sich Modelle davon zu machen, one daß sie etwas dafür geben dürften. Alle, die hineingehen wollen, müssen sich am Tor beim Torwächter aufschreiben, und bekommen dann Erlaubniß alles zu besehen.

Um den Gesellschaften, die hinkommen das Musäum zu besehen, aufzuwarten, sind 6 Aufseher bestelt. Zween sind immer in einem von den 3 Departements, in welche das ganze geteilt ist, nemlich ein Unterbibliothekär und sein Aßistent, deren Geschäfte (auser was sie in ihrem Departement selbst in Ordnung bringen, erhalten, und wovon sie Verzeichnisse machen müssen ꝛc.) darinnen besteht, daß sie allen denen, welche sich etwas ansehn wollen, es zeigen und erklären. Ueber alle diese ist ein Oberbibliothekär, welcher auf das Ganze Achtung geben muß.

In

In dem untern Departement (in welches mann komt, wenn mann durch den Hof gegangen ist,) sind unten an der grosen Treppe eine grose Menge Antiken, auch einige neuere Seltenheiten. Dieser Teil besteht aus 12 Zimmern, in welchen gedrukte Bücher sind. Das erste enthält die geschenkten, unter welchen das kostbare Geschenk des jezigen Königs bemerkt zu werden verdient. Es besteht aus mer als 30,000 Schriften, die in 2000 Bänden gebunden, und in dem lezten Jarhundert zwischen 1640 und 1680 gedrukt sind. Das zweite Geschenk ist des berümten Major Eduards Bibliothek, und im dritten ist des berümten D. Birchs Bibliothek, die er dem Musäo vermachte. In den 6 folgenden Zimmern ist die Bibliothek des Sir Hans Sloane, in welcher die Bücher nach den Classen geordnet sind. Z. E. Physik und Medicin, Reisebeschreibungen und Naturgeschichte — Künste und Philosophie nach allen ihren Abteilungen. Alte und neue Geschichte — Philologie und Theologie in allen ihren Teilen. Rechts- und Statswissenschaften. Aus dieser geht mann in die königl. Bibliothek, welche die drei lezten Zimmer einnimmt, und aus seltnern Büchern besteht, die die Könige von England seit Heinrich dem VII. und andre gelerte und vorneme Männer gesamlet haben. Die Zal der Bücher in dieser Abteilung beträgt mer als 90,000 Stük.

Das zweite Departement ist in der grosen Etage eine Treppe hoch. Es enthält mer als eine Million in die Naturgeschichte gehörige Artikel in 5 Zimmern; nemlich Fische und Würmer — vierfüsige Tiere und Vögel — Corallen, Schwämme, Insekten, Bäume, Früchte, 300 Bände getroknеter Pflanzen in Folio, auser den andern in kleinern

Format. Schaltiere, teils aus der Erde gegrabne, oder versteinerte, teils frische. Alle Arten von seltenen, gemeinen und kostbaren Steinen, Agate, Jaspis ꝛc. Mineralien und Metalerze ꝛc. Dieses Departement ist durch die schöne Samlung von Fossilien, einem Geschenk vom Esq. **Brander**, und von Polypen von Herr **Ellis** — ser vermert worden.

Das dritte Departement enthält die Manuscripte aus der **Königlichen, Cottonischen, Harleianischen** und **Sloanischen** Bibliothek, die, wenn mann die Bibliothek des D. Birch dazu nimmt, beinahe 15000 Bände ausmachen. Ausserdem noch über 15000 alte Karten und Rollen in einen Zimmer; 25000 Münzen und Medaillen in einem andern, und in dem dritten eine grose Menge Kameen, ägyptische und etrurische Antiquitäten, davon die meisten von Thomas Hollis, Smart, Esquires Lethuillier und Wortley Montague hieher geschenkt worden sind. In diesem Zimmer sind auch viele seltne Producte aus allen Weltteilen, diejenige mitgerechnet, welche Commodor **Biron, Banks, D. Solander** u. a. m. von den neuerlich entdekten Südländern mitgebracht haben; zu diesen hat das Parlement kürzlich die vortrefliche Samlung des Herrn **William Hamilton** hinzugefügt, welche aus Antiken besteht, die in den Gräbern in Groß-Griechenland vor 3000 Jaren wenigstens begraben wurden, unter welchen eine grose Menge Vasen, Urnen, Lampen, Waffen, Hausgötter, Instrumente, Hausgeräte, Schlüssel und Schlösser ꝛc. kostbare Steine, Marmor, Kameen, Goldzieraten, heidnische Gemmen ꝛc. sind, die mer als 3,300 beträgt, und überdies noch 6000 Medaillen, wofür die Regierung 8000 Pfund zalte.

Pantheon.

Auf der Südseite der Oxford-Rhede ist onlängst ein prächtiges Gebäude erbaut worden, dessen Hauptteil, eine Rotunde, mit einer schönen Kuppel versehen ist, und daher die Ehre hat **Pantheon** zu heisen. Es ist den nächtlichen Schwärmereien des brittischen Adels gewidmet.

St. Mary le Strand.

Die Kirche **St. Mary le Strand**, gemeiniglich die **neue Kirche auf dem Strande** genennt, ist ein ser prächtiges, obgleich nicht zu groses Gebäude. Es ist maßiv, und für Jarhunderte gebaut. Am westlichen Eingange sieht mann eine Treppe mit runden Stufen, die zu einer runden Halle (portic) füren, die aus jonischen Säulen besteht, und eine Kuppel mit einer schönen Vase trägt. Diese Säulen werden von Pilastern von eben der Ordnung längst der Kirche fortgesezt, zwischen welchen Nischen angebracht sind. Ueber der Kuppel ist ein Pediment, welches von korinthischen Säulen getragen wird, die auch rund um die Kirche fortgesezt sind. Die Kirche hat oben eine Balustrade. Der Turm ist mit zusammengesezten Säulen und Kapitälern versehen.

Findlinghospital.

In Lambs-conduit Fields ist das **Findlingshospital** für ausgesezte und verlaßne Kinder. Dieses Gebäude besteht aus 2 grosen Flügeln, die mitten durch eine Kapelle verbunden sind. Ein Flügel ist für die Knaben, und der andre für Mädchen bestimmt. Die Kinder werden zum Spinnen, Weben und andern Handarbeiten angehalten.

Charterhaus.

Zwischen der S. Johns-street und der Goswele-street steht das Charter-house, worinnen anfänglich diejenigen, die 1349 an der Pest starben, begraben wurden. Nach und nach aber ist es so beschenkt worden, daß es jezt 44 Knaben unterhält, die gute Wonung und Unterricht in claßischen Wissenschaften haben. Neun und zwanzig von diesen bekommen, wenn sie Studenten sind, 8 Jare lang järlich 20 Pfund; die zur Kaufmannschaft geschikt befunden werden, gibt man auf die Lere, und jeder bekommt 40 Pfund.

Es sind auch 80 Pensionärs hier, die, nach der Einrichtung, verunglückte Edelleute, Kaufleute und Soldaten sein sollen.

Tower.

Der Tower (Festung) steht auf einem weitläuftigen, aber unregelmäsigen Plaze, am Ufer der Thames. Er ist mit einer hohen Mauer umgeben, welche oben Absäze und mitten Schieslöcher hat, wo Kanonen hingepflanzt werden können. Diese Mauer ist von einem breiten und tiefen Graben eingeschlossen. Der Towerberg ist auserhalb diesem Graben, und rund herum mit Gebäuden umgeben.

Der Tower bestand anfänglich blos aus dem, was jezt der weisse Tower genennt wird, von dem mann (aber nach ser unsichern Nachrichten) behauptet, er sei vom Julius Cäsar erbaut. Jezt sind, auser dem weissen Tower, noch die Artilleriegebäude, die Münze, das Reichsarchiv, die Juwelenkammer, das spanische Zeughaus, das Zeughaus für die Kavallerie, das neue oder kleine Zeughaus, die Wonungen für die Soldaten; auch einige schöne Gebäude für die Stabsoffiziere und an-

dre

dre Personen, die im Tower wonen, hinzugebaut worden, so daß der Tower jezt mer wie eine Stadt als wie ein Castell aussieht. Neuerlich sind neue Kassernen an der Tower-Rhede angelegt worden.

Der Tower hat die beste Lage für eine Festung. Er liegt blos 800 Yards ostwärts von der Londnerbrüke entfernt, ist also nahe genug, um diese reiche Stadt gegen einen Ueberfall von der Flußseite her zu schüzen. Nordwärts ist er von der Thames begränzt. Von dieser wird er durch eine kleine Rhede und durch einen engen Graben getrennt, über welchen eine Aufziehbrüke geht, um die Ammunition und Schifs- und Soldatenproviant leicht ein- und auszuschaffen. Bei der erwänten Rhede ist das **Wasser- oder Verrätertor**, durch welches sonst Statsgefangne heimlich zu Wasser weggebracht wurden. Auch sind bei dieser Rhede 60 Stük eiserner Kanonen in einer Linie aufgepflanzt, die bei öffentlichen feierlichen Gelegenheiten abgefeuert werden.

Der Haupteingang in den Tower auf der Westseite geht durch 3 Tore. Eines ist hinter dem andern. Das erste fürt zu einem Plaze, auf dessen rechter Seite der **Löwenturm** liegt, wo eine Menge ausländischer Tiere aufbewart wird. Das zweite Tor fürt zu einer steinernen Brüke, die über den Graben gebaut ist, innerhalb welchem das dritte Tor, viel stärker als die zwei erstern, ist. Dieses hat eine Aufziehbrüke, die nicht allein von Soldaten, sondern auch von Aufpassern beim Tower (Warders of the Tower) bewacht wird.

Diese Tore am Tower werden jeden Morgen und Abend mit grosen Formalitäten eröfnet und geschlossen. Ein wenig vor 6 Ur im Sommer, und im Winter sobald es nur helle wird, geht der Offi-

zier von der Wache zum Gouverneur nach den Schlüsseln, und von da, von einem Unteroffizier und 6 Mann von der Hauptwache begleitet, zurük ans innerste Tor. Nachdem dieses eröfnet, und diese durchpaßirt sind, so schliest mann es wieder zu. Der Offizier und seine Begleitung gehn zu den äussersten Toren, eröfnen sie, und dann zurük zum innersten Tore, wo er den Aufpassern ruft: Sie solten sich gefast machen die Schlüssel des Königs Georgs zu empfangen. Das Tor wird geöfnet, und die Schlüssel in die Wachstube der Aufpasser gegeben bis wieder zugeschlossen wird, welches gewönlich Abends um 10 oder 11 Ur mit eben den Feierlichkeiten als bei der Oefnung geschieht. Wenn sie geschlossen sind, so geht der Offizier mit seinen Soldaten auf die Hauptwache, wo alle Soldaten im Gewehr stehen. Die Schildwache auf der Hauptwache ruft: Wer da: (who comes here?) Der Offizier: Die Schlüssel. Die Schildwache antwortet: Schlüssel vorbei. Der Offizier von der Hauptwache kommandirt dann seine Wache das Gewer abzulegen, worauf die Schildwache spricht: Gott erhalte den König Georg, und die ganze Wache ruft laut: Amen. Der Offizier, der die Schlüssel brachte, geht alsdann mit seiner Bedekung zum Gouverneur, wo er die Schlüssel zurük läst. Nach diesem kann niemand mer aus oder ein bis an den Morgen; mann müste denn die Parole haben, die aber, auser dem Offizier und dem Unteroffizier, auf der Wache niemand weis, und in der nämlichen Nacht eben dieselbe in allen Festungen in England ist.

Zur rechten Hand von dem innern Tore ist die Aufziehbrüke für die Fusgänger, die nach der Rhede ab- und zu gehen.

Menagerie.

Kommt mann durch das äuserste Tor und bei dem Orte vorbei, der die Spornwache (Spur guard) heist, so findet mann zuerst die **Menagerie**, die mann an den an der Mauer gemalten Löwen erkennt. Die Behälter für die wilden Tiere sind 12=13 Fus hoch. Jeder hat 2 Abteilungen, eine über der andern. In der obern halten sich die Tiere gemeiniglich auf, und in der untern werden sie gefüttert. Mann kann sie durch ein eisernes Gitter one Gefar sehen. Einige von diesen Behältern sind mit Löwen, andre mit Leoparden, Tigern, Wölfen, wilden Kazen 2c. besezt.

Münze.

Zur linken Hand, wenn mann in den Tower geht, nicht weit vom innern Tore, ist die **Münze.**

Weisse Tower.

Der **weisse Tower** ist ein groses, hohes, viereckiges, aber unregelmäsiges steinernes Gebäude; keine Seite entspricht der andern, und von den 4 Wachtürmen, die an den vier Eken sind, ist keiner dem andern gleich gebaut. Einer von diesen Türmen ist nun zu einem Observatorio eingerichtet. Das Gebäude selbst besteht aus 3 hohen Stokwerken, unter welchen geräumige und bequeme Gewölber sind, die vorzüglich mit Salpeter angefült sind. Im ersten Stokwerke sind 2 schöne Zimmer, von denen eines ein kleines Zeughaus für die Seesoldaten ist. Es enthält verschiedene Arten von Waffen für mer als 10,000 Seeleute. In diesem Gebäude werden auch Modelle von neu erfundenen Maschinen aufbewart.

Spanische Zeughaus.

Das **spanische Zeughaus** steht neben dem weissen Tower südwestwärts. Hier werden die

Trophäen aufbewart, die man der unüberwindlichen Flotte abgenommen hat. Sie bestehn aus vielerley Waffen, die zu selbiger Zeit gebraucht wurden, aus Fesseln und Torturmaschinen, womit die ganze Flotte reichlich versehen war, weil mann das brittische Reich ganz gewis zu erobern glaubte. Unter andern Stüken zeigt mann auch eine geweihte Fane mit einem Crucifix auf derselben, die der Pabst einem spanischen Generale geschenkt hatte. Der Schild des spanischen Generals, welcher vor ihm als ein Erenzeichen hergetragen wurde, ist ser schön gearbeitet, und mit einigen herkulischen Arbeiten und andern Sinnbildern gezieret. Es werden auch noch andre Seltenheiten in diesem Zimmer aufbewart. Die vorzüglichsten sind folgende:

Dänische und sächsische Keulen, Waffen, deren sich diese beiden Völker bedient haben sollen, als sie England eroberten. König Heinrichs VIII. Stok, welcher 3 Pistolen enthält, mit Deken, um die Ladung troken zu erhalten, und mit einem Bajonet oder Dolche zwischen den Läuften. Eine grose hölzerne Kanone, die Policy heist, weil, wie mann sagt, König Heinrich VIII., da er Boulogne belagerte, und keine schwere Kanonen über die Rhede geschaft werden konnten, eine Menge hölzerne Kanonen machen und auf die guten Batterien vor der Stadt legen ließ, als wenn es ware Kanonen wären, welches den französischen Kommendanten so bestürzt machte, daß er den Plaz aufgab. Waffen aus Sensen, die oben an Stangen befestigt sind, die mann der Partei des Herzogs von Monmouth im Treffen bei Sedgemoor abgenommen hat. In einem Verschlage am Ende dieses Zimmers ist ein vollkomnes Model von der bewundernswürdigen Seidenmüle, davon Sir Thomas Lombe das Mo-

del

del aus Italien mitbrachte, und sie zuerst in Derby auf seine eigene Kosten errichten lies.

Grose Zeughaus.

Das grose Zeughaus nordwärts vom weissen Tower ist ein schönes Gebäude. Das untre Stokwerk dieses grosen Gebäudes heist die grose Rüstkammer, und enthält eine fürchterliche Menge verschiedener groser zerstörender Maschinen, Kanonen und Mörser.

Das Zimmer drüber ist vieleicht wegen seiner Gröse eines der vorzüglichsten in der Welt. Es heist die kleine Rüstkammer, und enthält Waffen für 80,000 Mann, die alle ser gut geordnet sind.

Ritter-Zeughaus.

Das Ritter-Zeughaus ist ein kunstloses Gebäude von Ziegelsteinen, liegt dem weissen Tower nach Osten zu, und ist mer bequem als schön. Hier kann mann sich mit der Vorstellung aller der Könige und berümten Helden der englischen Nation unterhalten, deren galante Unternemungen vieleicht schon bekannt genug sind. Sie sind gerüstet, und sizen zu Pferde mit eben der polirten und glänzenden Rüstung als sie im Felde zu tragen pflegten.

Juwelenkammer.

Die Juwelenkammer ist ein finsteres steinernes Zimmer, 20 Ellen ostwärts von dem grosen Zeughause. Hier sind die Juwelen des Königs. Die Reichsinsignien, die hier gezeigt werden, sind: Die Reichskrone, womit alle Könige von England von den Zeiten Eduards des Bekenners an gekrönt sein sollen. (Sie ist nicht von dem heil. Eduard, denn diese ist 1642 bei einer Rebellion der Westminsterabtei gestolen worden.) Die goldne Kugel, die der König bei der Krönung in der lin-

ken

ken Hand hält. Der königliche **Scepter mit dem Kreuz**, und der **Scepter mit der Taube**, dem Sinnbilde des Friedens. Der St. **Eduardsstab** ganz von getriebnem Golde, welcher bei der Krönung vor dem Könige hergetragen wird. Ein prächtiges **Statssalzfaß**, welches ein schönes Model des vierekigten oder weissen Towers ist. Es wird am Krönungstage bei der Tafel gebraucht. — **Curtana**, oder das Schwerdt der Gnade, welches zwischen den 2 Schwerdtern der weltlichen und geistlichen Gerechtigkeit (vor dem Könige bei der Krönung) hergetragen wird.

Ein schönes silbernes **Taufbeken**, welches doppelt vergoldet ist, worin die königliche Familie getauft wird. Eine grose silberne **Fontaine**, die die Stadt **Plymouth** Karln II. geschenkt hat. Die reiche **Statskrone**, die der König gewönlich auf dem Trone im Parlemente gebraucht. Die **Krone des Prinzen von Wallis**. Die **Krone der Königin Maria**, ihre **Kugel** und **Scepter**, nebst dem **Diadem**, welche sie bei ihrer Krönung trug. Ein **elfenbeinerner Scepter** mit einer Taube, der für die Gemalin des lezten Königs Jacobs gemacht wurde. Die **goldnen Sporen** und **Armbänder**, die der König bei der Krönung braucht. Die **Flasche** oder der **goldne Adler**, worinnen das heilige Oel ist, womit die Könige und Königinnen von England gesalbet werden, und der **goldne Löffel**, in welche der Bischof das Oel giest. Wichtige Stüke aus dem Altertume! Die Krone und Scepter sind mit kostbaren Juwelen von beträchtlicher Gröse ausgelegt.

Auszug
aus
Lovrichs Anmerkungen
über
einige Stellen
in
Fortis Reisen nach Dalmazien.

Höle am Cettinafluß.

Ungefär hundert Schritte von der ersten Quelle des Flusses Cettina erblikt mann linker Hand, gegen die Mitte des Berges, den Eingang zu der schönsten, prächtigsten und wunderbarsten Höle, die ich an den 8 Hauptquellen dieses Flusses gefunden habe. Gleich bei der Oefnung selbst stehen Steinhaufen, die zwar nicht sonderlich gros, aber doch in ziemlicher Menge übereinander liegen; warscheinlich Ueberbleibsel von alten Mauern, die one viele Kunst aufgefürt worden. Zwölf Schritte weiter erhebt sich linker Hand eine Mauer 6 Fus hoch, die mit einer natürlichen Mauer von der andern Seite ein Tor ausmacht, und den Zugang ziemlich erschwert. Wenn mann durch das erste Tor durchgekommen ist, so kann mann sich rechter Hand wenden. Nachdem mann 14 Schritte ungefär auf allen vieren hat kriechen müssen, so trift mann eine Reihe Säulen und andre Tropfsteinarbeiten. Geht mann aber den graden Weg fort, so sieht mann einen ser schönen und prächtigen Sal, 34 geometrische Schritte lang, und 28 Schritte breit. Die mannichfaltigen und prächtigen Säulen, mit denen dieser Sal ausgeziert ist, teilen ihn gleichsam in 2 Teile. Auf der einen Seite ist ein kleiner marmorner Hügel, auf welchem sich hin und wieder Stalaktiten erheben. Der Umfang einer jeden von diesen Säulen beträgt über 10 geometrische Schritte. Wie viele Jare, oder vielmer, wie

viel Jarhunderte müssen vergangen sein, ehe das Wasser so ungeheuer grose Stüke bildete! Je länger ich sie untersuchte, desto bewunderuswürdiger kamen sie mir vor. Ihr äuserliches Gewebe besteht aus ser grosen perpendikulären Schichten, die von oben bis unten herunter streichen, ungefär so wie bei manchen Bergen; onerachtet beide doch von einander völlig abweichen. Denn die Bergschichten liegen so nahe an einander, daß mann kaum mit einer Messerspize durchfaren kann; bei den erstern hingegen kann mann mit der flachen Hand ser leicht durchfaren; indem die Säulen an merern Stellen konkav sind.

Nach diesem kommt mann, wenn mann sich ein wenig bükt, in einen kleinen Sal, wo die artigsten Wasserkünste in die Augen fallen. Ehe mann aber tiefer hineingeht, so muß mann sich noch einen ser beschwerlichen Weg gefallen lassen, bis mann in einen ser kleinen zirkelförmigen Sal gelangt, und aus diesem wieder in einen andern noch kleinern. Hier fürt der unterirdische Weg ein wenig aufwärts. Die Morlaken, die mir Geselschaft leisteten, wolten durchaus nicht mit herauf klettern; ich aber kroch nach und nach bis auf den Gipfel, der eben nicht sonderlich hoch war. Von da gieng ich wieder herunter, und fand 2 agathisirte Stüke Holz von Fäulnis ausgehölt. Endlich giengen wir zu dem vorher angefürten grosen Sale zurük, und wandten uns rechter Hand, zu einem Brükenbogen, gegen den zweiten Sal, welcher 24 Schritte lang und 7 Schritte breit war. Er enthielt eben nicht viel Tropfsteinarbeiten, auser in einem Winkel auf der linken Seite. Am Ende dieses Sals zeigt sich ein natürliches Tor, welches von 2 Säulen gebildet wird, die sich an andre Werkstüke anschliesen,

die

die mann indessen nicht völlig von einander unterscheiden kann. Kein volkomneres und prächtigeres Tor konnte von einer zufälligen Verbindung der Wassertropfen aufgefürt werden; ein Werk, welches mer von der Kunst als von der Natur aufgefürt zu sein scheint. Die Morlaken hatten es schon vorher gesehen. Sie sprachen davon als von einem äuserst merkwürdigen Gegenstande, und sie hatten nicht Unrecht. Durch dieses Tor kommt mann in einen dritten Sal, welcher 16 Schritte lang und 9 breit ist. Ein Sal, welcher mer als alle übrige einige Aufmerksamkeit verdient, zum Teil wegen seiner unendlichen Menge von Tropfsteinarbeiten, zum Teil wegen der Säulenreihen, die zur linken 2 Tore hinter sich einschliessen, welche in 2 Nebengänge von dieser Höle füren. Am Fus des linken Tors findet mann einige Bassins, die bei ihrer äussern Verbindung 2 Wasserbehälter ausmachen, worin ganz klares Wasser befindlich ist. In einem davon ist ein Wasserwerk. Ich nam mit 2 Morlaken meinen Weg blos durch das rechte Tor. Funfzig Schritte weiter kamen wir immer tiefer herunter und sprangen von einer steilen Anhöhe auf die andre über ungeheure Steinhaufen, die vom obern Gewölbe abgefallen waren; wobei wir freilich alle Augenblike Gefar liefen, Hals und Beine zu brechen. Der marmorne Grund, auf dem wir wanderten, die Gewölber über uns, und die ser zalreichen Stalaktiten, die wir hier fanden, sahen weit schreklicher und schwärzer aus, als alles, was uns Dichter und Maler, wenn sie die bösen Geister und die Hölle schildern wollen, vorstellen. Einer von meinen Morlaken rief dabei aus: Wenn dis nicht ein Stük von der Hölle ist, so weis ich nicht, wo sie anders sein sol? Der andre antwortete ihm: Glaubst du

wol, daß es so schöne Meisterstüke in der Hölle geben solte? — Funfzig Schritte weiter wandten wir uns, onerachtet wir noch tiefer hineingehn konten, in den vorigen Sal. Ehe mann aus diesem Sale in einen andern kommt, trift mann rechter Hand eine Säule, die 16 Fus ungefär hoch, und von mereren halben Säulen und Zukerhüten umgeben ist, die bald ganz weis, bald mit schwarzen Fleken untermischt herumstanden, und gleichsam aus der Erde herauszuwachsen, oder wie Pflanzen in die Höhe zu treiben schienen. Alle diese Zukerhüte sind unten diker als oben. Ueber denselben hängen andre drüber, die ihre Tropfen perpendikulär herunter fallen lassen. Ein groser Teil von diesen wird ein fester Körper, so daß mit der Zeit alle diese Stüke zu lauter Säulen anwachsen. Nach diesem kamen wir in einen Sal, der 21 Schritte lang, 7 breit und ziemlich proportionirt ist; auser daß die unregelmäsige Höhe des Gewölbes, die bald 2 Fus, bald auch weniger hat, mit den übrigen Teilen des Ganzen in keinem Verhältnisse steht. Zwo Säulen am Ende des Sals, die ein unförmliches Tor formiren, waren vor mich gleichsam Herkuls Säulen, ob ich mich gleich dreimal hinbegab. Herkuls Säulen nenne ich sie deswegen, weil keiner es wagte, weiter zu gehn, und sich von einer Höhe von ungefär 70 Fus herunter zu lassen. Bis auf die Hälfte war der Weg mit Stufen versehn, daß mann, one sich anzulenen, herunter kommen konte. Von da ließ ich mich an einem Seile herunter. Zwei Morlaken folgten mir nach. Sobald wir heruntergekommen waren, sahen wir erst, daß wir auf einem ser hohen Gewölbe gewesen waren, welches sich in 2 Bogen endigte, die in der Mitte von einer ziemlich grosen und majestätischen Brüke geteilt

teilt waren. Unter dieser hat das Wasser 2 grose Kanäle ausgehölt, die im Winter voller Wasser sind. Nachdem wir weiter fortgegangen waren, so hörten wir Wasser rauschen. Ganz langsam gingen wir darauf los. Alle Augenblike glaubten wir schon das Wasser vor unsern Augen zu haben. Durch einige Kothaufen kamen wir an das Ufer eines schönen unterirdischen Flusses. Dieser Flus schien mir ser tief und wasserreich zu sein, weil mann von seinem Ausflusse alle Quellen der Cettina annemen mus. Da uns die Nacht übereilte, so konten wir nicht weiter gehn.

Ein alter Mann aus dem Dorfe **Jarebiska** erzälte mir, daß sich einige Freunde von ihm, an einem Sommertage vorgenommen alle Teile dieser Höle zu untersuchen, und daß sie erst gegen Abend wieder herausgekommen wären. Diese versicherten, daß sie auf einer Art von Brüke über einen unterirdischen Flus gekommen wären, und auf diesem Wege 2 grose Seen gefunden hätten. Sie waren bis zum Flus **Kercich** gekommen, welcher viele Meilen weit von Kerka seinen Ursprung nimmt. Mit diesem vereinigt er sich, nachdem er vorher die Topolie aufgenommen. Ein berüchtigter Strasenräuber, der diese Höle bei einer Gefar zu seiner Wonung erwälte, hatte mir die Höle eben so, wie ich sie gefunden, beschrieben. Ueberdis versicherte er, daß er mermalen auf einer Brüke über diesen unterirdischen Flus gekommen wäre. Noch behauptete er, daß mann weiter hineinkommen könte, wenn mann sonst Lust hätte. — Auf unserm Rükwege aus der Höle bemerkte ich einige Gebeine, bei denen die Morlaken ausriefen, daß sie von heiligen Märtyrern wären, da sie doch warscheinlich nur Knochen von Ziegen sein mochten, die hier von

Menschen verzert worden, wenn sie anderwärts nicht so sicher speisen konten.

Von einer andern Höle, die Fortis *) besucht hat, und in welcher ich noch weiter als er hineingekommen, will ich nichts erwänen. Das Bassin **), welches Fortis, auser seiner wirklichen natürlichen Schönheit, zuweilen mit seiner gewönlichen Beredsamkeit noch mer verschönert, verdient immer, nach meiner Empfindung, ausgegraben und aufgehoben zu werden.

Der See Buscoblato verliert bisweilen 2:3 Jar lang sein Wasser; nachgehends findet es sich wieder ein. — Nach den Beobachtungen der Einwoner im Dorfe Jarebizka und in andern Dörfern hat der Flus Cettina eine sichre Analogie mit dem Zunemen der Seen Zcernilugh im ottomannischen Gebiete, ob gleich diese 25 Meilen von den Quellen entfernt sind.

Quel:

*) Fortis Reise Th. II. S. 87. nach der deutschen Uebersezung.

**) S. 90. Das seltenste Naturspiel, das mann hier (in der Höle) sieht, sind Beken, in Gestalt groser dachziegelförmig über einander gelegten Muscheln (conche imbricate). Eines von diesen bestund aus Muscheln, die über ½ Fus breit, und ser gut ausgebildet waren. Diese Muscheln laufen nach dem Mittelpuncte des Bekens gekrümmt nach ausen zu. Das Beken ist nicht über 4 Zol dik, es kann aber viel Wasser halten, da es über 2½ Fus lang ist. Eben das Wasser, das aus einer Höhe von ungefär 2 Fus herunter treufelt, und das grose Beken so künstlich ausgearbeitet, erzeugt auch Modelle von angelegten Festungen, die in der Mitte leer, und mit kleinen Bastionen und Mauern von der Höhe von 3:4 Zoll umgeben sind.

Quellen der Cettina.

Die Cettina hat eigentlich 8 Quellen. Sie entspringen am Fus eines Hügels. Die erste heist Glavasc, und liefert mer Wasser als die übrigen. Die zweite Quelle, Jarebizka, besteht aus einem tiefen See. Die leute in diesen Gegenden versichern, daß sich darinnen Forellen von 15=16 Pfund ungefär befinden, und daß sie beständig 2=3 Tage vor einem Plazregen in den See kommen, um die heitre Luft zu geniesen. Die dritte Quelle, Cotlussa, giebt im Sommer eben nicht viel Wasser; aber im Frülinge bricht das Wasser mit solcher Gewalt hervor, daß ein fürchterlicher Strom daraus wird, welcher sich etwas über eine Meile weit mit der Cettina vereinigt. Der dabei befindliche Hügel, welcher eben so wie die Quelle Cotlussa heist, besteht aus einer marmornen Deke, welche einigermasen dem gemeinen Veronesischen Marmor gleich komt. Bei den andern von Jarebizca etwas entfernten Hügeln ist er schon verschieden. Die übrigen 5 Quellen haben eben nichts merkwürdiges. Nach einem sehr kurzen laufe vereinigen sie sich mit den 3 grössern, welche zusammen ungefär 2 Meilen weit einen majestätischen Kanal ausmachen.

Ruinen von alten Städten und Festungen in der Gegend von Cettina bis Dragovich.

Zwei Meilen von der ersten Quelle rechter Hand findet mann Reste von einer Festung, die Lucovaz hieß. Ihre Mauern waren, nach der ehemaligen bei unsrer Nation gewönlichen Bauart, one Kalk aufgefürt.

Ungefär 4 Meilen links sieht mann die zerstörte Festung Slavasc. Vormals machte sie die Grenze von Bosnien und Dalmazien. Im Jar 1522 wurde sie von den Türken erobert und zerstört.

In einiger Entfernung davon stand Babingrad, welches in der alten Sprache eine Festung bedeutet. Weiter hin an den Quellen der Cettina sind noch Ruinen von einer Kirche, welche die Himmelfartskirche hies.

Drei Meilen weiter, längst dem Ufer der Cettina, soll eine Stadt mit Namen Krescevich gestanden haben. Noch findet mann auf dieser Ebne, welche Pascopoglie heist, bis zu dieser Stadt Spuren vom Reisbau, aus der ungrischen Periode, wo die Felder nicht so ungebaut, wie heute zu Tage, blieben.

Eine Meile von Krescevich liegt Gariak, wo die Cettina einen Wasserfall macht, der einige Mülräder treibt.

Alle Tage gräbt mann in diesen Gegenden Inscriptionen und Basreliefs aus, welche alle Kenzeichen des Altertums haben.

Lauf der Cettina von Dragovich bis Aequum.

Sieben Meilen von den Quellen des Flusses Cettina komt mann in das Tal von Dragovich, eine Gegend, welche blos von Calogern bewont wird. Wenn mann an dem Cettinaflus fortgeht, so komt mann in die Gegend, wo der Dabar sich in den Flus ergiest. Zwei Meilen unter Dabar trift mann einen kleinen reisenden Strom Zcerno-urilo (Schwarzquell). Das Wasser in dieser Quelle muß ser reichhaltig an Eisenteilgen sein. Wenigstens befinden sich 3 Meilen noch von der Quelle Eisenteilchen darin. Der berümte Prof. der Chemie in Padua, Herr Carburi, versicherte mich, daß sie eine reichhaltige Miner anzeigten. Eben das behauptete Joh. Arduini, der in diesem Fache viel Versuche angestelt hat. Unsre Gebirge enthal-

ten nicht allein einen Reichtum an Eisen, sondern auch an Gold und Silber; vornemlich soll das leztre ser häufig sein.

Ob in **Promina** erhebliche Minen sind, wie mann gewönlich glaubt und auch einige Schriftsteller behaupten, habe ich bis jezt nicht untersucht.

Nicht weit von dem eisenhaltigen Berge, an dessen Fuse der Flus Cettina vorbeifliest, 5 Meilen unter Dabar, fliest das kleine Flüsgen **Peruchia**, welches einen kleinen Wasserfall macht, und nur kurze Zeit one die Cettina fliest. Das Wasser vom Flusse Peruchia soll im Sommer ser viele Salzteilgen mit sich füren. Die guten Eigenschaften dieses Flusses lassen sich allenfals schon daraus vermuten, daß die Römer bewogen worden, eine Wasserleitung von demselben, über den Flus Cettina 7 Meilen weit in die Stadt **Aequum** zu füren. Eine Meile ungefär von Peruchia ist eine Höle, die **Mieta gliavizca** heist. Ungefär anderhalb Meilen davon liegt nordwärts die Höle **Ponikva**.

Bei Peruchia macht die Cettina einen kleinen Wasserfall, und nimmt 5 Meilen weiter den Flus **Rumin** auf. Auf der Nordseite des Rumin ist in einer Entfernung von 2 Meilen eine Höle. Von Tropfsteinarbeiten findet mann eben nicht viel sonderliches; doch trift mann viele Baßins. In dem Flusse Rumin sind unter andern Fischarten vornemlich viele Schleien, die sich, onerachtet der järlichen Fischerei der Einwoner, doch noch in ser groser Menge erhalten. Könnte mann ein Mittel ausfindig machen, die Leute nicht in der Begattungszeit fischen zu lassen, so dürften die getrokneten Schleien von **Rumin**, so auch aus den übrigen Gewässern, und vornemlich aus der Cettina, ein einträglicher Handelszweig werden.

In der Fischerei sind unsre Morlaken eben nicht ganz unerfaren. Ihre Fischer können immer eine grose Menge Fische fangen. Ihr einziger Feler besteht darinnen, daß sie nicht die rechte Zeit zu fischen wissen. Ihre Art, wie sie die Schleien fischen, ist folgende: Sie machen eine Menge eiförmige Körbe, von lauter in einander geflochtenen Reisig; in der Mitte lassen sie eine kegelförmige Oefnung. Diese stellen sie in verschiednen Lagen im Wasser auf Wenn nun die Fische im Wasser schwimmen, so verlieren sie sich unvermutet in den Körben, so daß sie nicht wieder herauskommen. Warscheinlich haben diese Körbe einige Aenlichkeit mit den Behältern (lavorieri), die mann in den Lagunen im adriatischen Meere verfertigt, und die, nach Fortis Beschreibung *) eine Umzäunung von künstlich gepflanzten Rore bedeuten. Sie werden so geschikt aufgestelt, daß die Aale oder andre Fische nicht mer herauskommen können, wenn sie einmal hineingeraten sind.

Ruinen der Stadt Aequum.

Anderthalb Meilen ungefär von Rumin sind die Ruinen von Aequum. Da, wo ehemals die Stadt stand, sieht mann jezt beim ersten Anblik nichts als Gras und Gesträuche. Sie war in einer kleinen Entfernung vom Flusse auf einen kleinen unbedeutenden Hügel erbaut. Indessen kann mann doch aus den Resten von den diken Mauergrundstüken, die allenthalben herumgestreut liegen, ihren grosen Umfang bemerken. Auser einem musivischen Boden, und auser der Wasserleitung findet mann keine Spu-

*) Th. I. S. 43. Nach Fortis sind diese Lavorieri auch schon mit gutem Erfolge am mittelländischen Meere in der Paludi Pontine eingefürt.

Spuren von römischen Gebäuden. Mann darf auch nicht hoffen, beim Nachgraben wichtige Entdekungen zu machen, da unzälige Steine mit kostbaren Inscriptionen bei den Gebäuden von Sign gebraucht worden sind.

Wenn mann auf die Reste der Wasserleitung aufmerksam ist, so sieht mann hin und wieder deutlich, daß das Wasser 7 Meilen weit hingefürt worden. Es war von dem kleinen Flusse Peruchia durch eine Arkade in den Silovizca geleitet, und von da über die kleinen Täler nach Aequum. Bei Silovizca sind zwar weder Brüken noch Bogen zu sehn, indessen sind doch einige alte Ruinen übrig. Aber auf beiden Seiten des Flusses sind noch deutliche Spuren von einer Wasserleitung, und mann kann noch bemerken, daß entweder eine Brüke selbst, oder doch wenigstens einige Bogen da müssen gestanden haben.

Uebrigens irrt sich **Fortis** schreklich, wenn er behauptet, daß an der einen Seite des Hügels bei Aequum ehemals ein Amphitheater von mittelmäsiger Gröse gestanden *), von welchem auch noch Ruinen in einem Zirkel herum übrig wären, die aber zum Teil mit Erde und Gras bedekt wären. Diese Ruinen sind weiter nichts als Ruinen von einer Wasserleitung, die sich in 2 Teile geteilt. Niemand in der Welt kann das besser wissen, als ich, da ich, mit einem Künholz in der Hand, wie eine Schlange hineingekrochen. Die Oefnung der Wasserleitung ist nicht so geräumig, daß jemand auf allen vieren,

one

*) Fortis Th. II. S. 105. An der Seite des Hügels stund ein Amphitheater, das aber, wie aus den Ruinen erhelt, nicht von grosem Umfange war.

one Schwierigkeiten hineinkriechen kann, wie Fortis behaupten will *).

Vulkanische Hügel und Seen von Knign.

Wenn mann von der Stadt **Aequum**, sonst **Trojangrad**, oder wie sie jezt gewönlicher heist **Knign**, seitwärts über einen kleinen Bach geht, so trift mann einen ziemlich hohen Hügel, von dem mann die umliegende Gegend übersehen kann. An der Westseite sind 2 Seen. Diesen, und einen andern benachbarten Hügel, nenne ich blos deswegen **vulkanisch**, weil ihn **Fortis** so nennt **). Auf einem von denselben findet mann eine kleine verfalne Kirche, die warscheinlich auf die Ruinen eines heidnischen Tempels erbaut ist.

Auf dem andern Hügel, der an den ersten angränzt, findet mann weiter keine Gebäude; blos eine Gipsgrotte unter den Bäumen, einen kleinen See, worinnen sich Wasserschneken aufhalten. Die beiden andern Seen, an der entgegenstehenden Seite dieses Hügels, welche von einer Erdenge getrent werden, aber doch unter der Erde mit einander in Verbindung stehn ***), sind reich an Schleien, von schwärzlicher Farbe, und voller Gräten. Diese Gräten, die im Slavischen **dluche** hei-

*) Fortis Th. II. S. 105. Mann kann one grose Schwierigkeit in dieselbe hineinkriechen. Die Oefnung der grösern hält 2 Fus; der kleinern über einen Fus.

**) Fortis Th. II. S. 107. Der Fus (des Hügels von Krin) scheint vulkanisch zu sein; daher findet mann zwischen diesem Hügel und den angränzenden Seen gleiches Namens eine Gattung Bimsstein, und eine durch das Feuer erhärtete eisenschüsige Erde.

***) Fortis bemerkt noch Th. II. S. 108. daß der Boden der Erdenge unter den Füsen zittert, wenn mann darüber geht.

heisen, veranlassen den Fortis zu behaupten, daß die Einwoner sie harigt hielten *). Mann konte aber freilich von ihm nicht verlangen, daß er es wuste, daß das Wort dluche zwar Haare, aber auch Fischschuppen bedeutet. Eben so genau schreibt er, daß die Seen von Krign in der Wiese di Margude liegen **), da doch ein Hügel gegen Caracascizca zu, diesen Namen fürt.

Fast alle Einwoner im Dorfe Caracascizca, nicht weit von Krign, sind Zigeuner. Die Morlaken haben eine alte Sage, daß diese Nation, die sich durch Gesichtszüge, schwarze Haut, und durch viele Niederträchtigkeiten auszeichnet, von der Armee des Pharao herstammt, indem es ihnen geglükt wäre, sich auf einer Trommel, die sie meisterhaft schlagen konten, auf dem Wasser zu retten †). Noch heute zu Tage sind sie jedesmal, wenn ihre Landsleute die Waffen ergreifen, oder bei andern öffentlichen Vorfällen, Trommelschläger.

Die Zigeuner sind dem Fortis vielen Dank schuldig, wenn er von ihnen erzält, daß sie sich ganz ruhig vom Akerbau, und vornemlich von Eisenarbeiten nären ††). Leztres scheint ihnen vor andern

*) Fortis Th. II. S. 107. 108. „Eine Art Fische, „sagt er, soll nach dem Vorgeben der Einwoner harigt sein. — Ich hätte aber den harigten Fisch „selbst sehn müssen, um dieser sonderbaren Erzälung „Glauben beizumessen.„ So Fortis.

**) S. 108. In der Wiese di Margude, in welcher diese Seen liegen.

†) Gegenwärtig ist es wol ziemlich warscheinlich erwiesen, daß sie aus Indostan nach Europa gekommen sind.

††) Fortis Th. II. S. 109. In der venezianischen Morlakei giebt es viele Zigeunerfamilien, die sich ganz friedlich mit Landarbeit und mit Verfertigung eiserner Werkzeuge beschäftigen.

andern eigentümlich zu sein, wenn mann zumal auf ihre einfache Werkzeuge Rükſicht nimt, die ſie dabei gebrauchen. Ihr Charakter läſt ſich übrigens mit wenigen Worten beſtimmen: Rauben, betrügen, betteln, machen ihre vornemſte Künſte aus. Nur eine Geſchichte zum Beiſpiel:

Philipp Naſich, ein geborner Zigeuner, entſchloß ſich von ſeinen Betrügereien und von niederträchtigen Streichen ſein Fortkommen zu verſuchen. Um ſein Glük deſto beſſer zu finden, ſo hielt ers für ratſam, ſich von ſeinem Vaterlande zu entfernen. Anfänglich gieng er in die Türkei, verheiratete ſich da, und ließ ſich beſchneiden. Nach dieſem entwendete er einem vornemen Türken einige wichtige Papiere, gieng in die öſtreichiſchen Staten, und gab ſich dort für einen bosniſchen Fürſten aus, der von der mohametaniſchen Religion abtreten wolte. Hiedurch erhielt er die Ehre, den Kaiſer Joſeph II. (wie mann erzält) zum Paten zu bekommen. Er wurde verſorgt, ſo daß er ganz gut auskommen konte. Wärend dem, daß er ganz ruhig lebte, kam ein Mönch aus Dalmazien, der ſichs gegen ihn merken ließ, daß er ihn recht gut kente. Der Zigeuner, von Natur zwar etwas geizig, unterließ hiebei nicht, ſich gegen ihn freigebig zu beweiſen. Da er indeſſen durch ſeine unaufhörliche Forderung gar zu beſchwerlich fiel, ſo zog er aus den öſtreichiſchen Staten weg. Er gieng in die Türkei zurük, gab ſich da für einen Arzt aus, auch eine Zeitlang mit einigen Glük. Da er indeſſen beſorgen muſte, mann möchte ihn endlich doch erkennen, ſo reiſte er nach Venedig, und von da nach Padua, wo ich dazumal ſtudierte.

Hier gab er ſich allenthalben für einen Mohametaner aus, und verſicherte, daß er ſich, auf

An=

Antrieb einer übernatürlichen Macht, in Rom wolte taufen lassen. Ein gewisser frommer Mann in Padua soll sich dazumal erboten haben, ihn nach seiner Bekerung lebenslang zu unterhalten, wenn er sichs gefallen lassen wolte bei ihm zu bleiben. Dennoch hielt ers für besser, nach Rom zu gehen, nachdem er einige Zechinen zusammengebracht, da er zumal erfaren hatte, daß ich ihn gut kannte. So wie mann hörte, hatte Philipp Nasich in Rom unter der damaligen Regierung Clemens XIV. seine guten Tage. Von Rom gieng er nach Neapel. Hier soll er bei einem neapolitanischen Fürsten die Stelle eines Torhüters erhalten haben.

Einige Zigeuner treiben indessen auch Akerbau, und verfertigen kleine Eisenwaren. Diese bestehn hauptsächlich in Hufeisen und Nägeln.

Der Flus Sutina nebst der umliegenden Gegend.

Bei **Caracasciza** ist ein kleines Flüschen. In allen Jarszeiten hat es nicht Wasser; aber im Frülinge wird es ein ansenlicher Strom. Ich entschlos mich längst dem Ufer bis an sein Bette hinzugehn, nicht eben in der Absicht, um zu untersuchen, ob die dabeiliegenden Hügel vulkanisch sein möchten, oder, wie **Fortis** bemerkt, schwarze durchlöcherte Eisenschlaken und andre Steine, die bald grau, bald rötlich wären, enthielte? Vielmer wolte ich untersuchen, wo der Flus seinen Ursprung nimt; und hiebei habe ich gefunden, daß das Wasser Sutina und Caracasciza zwei Namen von einem Flusse sind.

Der Flus **Sutina** hat keine beständige gewisse Quelle. Er erhält seine Wasser von einigen Bergflüssen, und einigen kleinen Bächen und Quellen, die sich in denselben ergiesen, wozu mann aber den Fluß **Gipalovo-Urilo** im Tal **Luzzana** nicht

nicht rechnen kann, da er auf der Nordseite von Sutina fliest.

Die Steinkolen, die von Fortis erwänt werden, findet mann blos an den Seiten am Tale, durch welches der Flus Gipalovo-Urilo fliest. Gräbt mann tief in den Berg hinein, so findet mann nichts davon. Ehe die Sutina sich in die Cettina bei Aequum ergiest, bekomt sie noch den Namen Caracascizca von dem Dörfchen gleiches Namens. Diese Abänderung des Namens hat den Fortis veranlast, 2 verschiedne Flüsse Carascizca und Sutina in seiner Karte anzunemen.

Ueber der Sutina liegt das Feld Much, welches über 3 Meilen lang, aber nicht so breit ist. Diese Gegend ist wegen des guten Weizens, der hier gebaut wird, berümt. „Das merkwürdigste, „was ich hier gesehn habe, sagte Fortis *), sind „grose Massen von einer überaus schön geflekten „Breccia (Breccia machiata di pavonazza). Man „könte aus derselben prächtige Säulen und andre „kostbare Steinarbeiten verfertigen, wenn der Ort „nicht so weit vom Meere entlegen oder die Massen „brauchbar wären.„ Höchstens könten doch nur Büsten, oder dergleichen Kleinigkeiten daraus gemacht werden, da die Breccia in ihren Farben viele Abändrungen leidet.

Auf der Nordseite des Berges findet mann Ruinen, die mit Gras und Erde bedekt sind; Reste von einem römischen Lager. Indessen getraue ich mir nicht zu bestimmen, ob hier einmal eine Stadt gestanden hat, oder nicht? Vor 5 Jaren hat mann eine neue Inscription hier gefunden.

Mann versichert, daß in dieser gebürgigen Gegend von Much Kupfer- und Eisenminen sein sol-

*) Th. II. S. 75.

sollen. Es ist möglich; ich habe aber keine gefunden; und auf die Erzälung der gemeinen Leute kann mann sich in solchen Stüken gar nicht verlassen.

Ghidavaz und Prugovo, zwei unfruchtbare Täler, die zum Teil südwärts von Ruch liegen. Die Einwoner müssen sichs hier ser sauer werden lassen, wenn sie mit einigem Vorteile Getreide bauen wollen. Noch schlimmer ists, daß das Tal Prugovo im Frülinge ein tiefer See wird. Fortis sagt *): „Der Flus Salona, der am Fus des „Berges schon in beträchtlicher Gröse hervorquilt, „und der Mülenbach bei Trau haben warscheinlich „ihren Ursprung von den unterirdischen Gewässern „im Tal Prugovo.„ Bei dem Flus Salona hat mann indessen die Bemerkung gemacht, daß er mer Verbindung mit der Cettina hat.

Die Festung Sign und die Salzquelle Slyvizce.

Die Festung Sign wird in vielen Karten Sfynga genennt. Vor dem Gebrauche der Kanonen konte sie allenfals eine Festung genennt werden. Seit 1686 steht sie unter Venetianischer Herrschaft. Vielleicht hat ehemals ein Schloß hier gestanden, aber schwerlich Alera.

Mann findet hier nicht viel von römischen Altertümern, auser eine Kapelle, die in Felsen auf einem kleinen Hügel eingehauen ist. Warscheinlich war es ein römischer Tempel. Noch wird sie bisweilen von einigen Katholiken zur Kirche oder zur Wonung gebraucht.

Auch sind noch einige Ueberbleibsel von einer kleinen Wasserleitung übrig, die das Wasser von einem benachbarten Berge 1 Meile weit herfürte. — Liebhaber von heiligen Altertümern werden hier in

*) Th. II. S. 76.

in einem Kloster viel Befriedigung finden bei einem schönen Gemälde der heiligen Jungfrau, welches der Evangelist Lukas gemalt haben soll. Andächtige Leute halten ser viel darauf. Wenn mann das erwänte Gemälde von verschiedenen Gesichtspunkten ansieht, so scheint es seine Farbe abzuändern, so daß mann fast eine wirkliche Veränderung annemen solte. Es ist auserordentlich wundertätig. Die Gelübde und Almosen, welche sowol zu Festzeiten von den Christen aus der Türkei, als auch von den Türken dieser Mutter Gottes hergeschikt werden, sind ser ansenlich. Der Zusammenlauf des Volks belief sich einmal am Himmelfartstage auf mer als 10000 Personen; eine beträchtliche Anzal, wenn mann zumalen bedenkt, daß das Land eben keinen grosen Umfang hat. Aber die Priester in der Türkei (und vielleicht auch in unsrer Gegend,) legen einem jeden, der auf den Markt nach Sign geht, eine Busse auf, damit ihren Parochien die Almosen nicht entzogen werden. Die Büsenden müssen einen Hundsknochen oder etwas anders im Munde tragen, und in dieser Positur einige Stunden lang knien oder stehn. Eine Ursache, warum sich jezt viel weniger Leute hier einfinden; denn jezt kommen kaum 4-5000 Personen zusammen. Männer und Weiber rutschen hier auf den blosen Knien um den Altar der unbeflekten Maria herum. An andern Orten könte mann diese fromme Stellung als eine Entheiligung des Orts vielleicht ansehn; hier aber findet diese Gewonheit bei ihren unschuldigen Sitten hinlängliche Entschuldigung.

Lesen, Schreiben und etwas Rechnen macht alle Gelersamkeit in diesem Lande aus. Wer mer weiß, heist bei den Geistlichen ein Kezer. Die Geistlichen sind zugleich Mönche. Ihre Anzal beträgt

trägt gegenwärtig kaum 20. Die aristotelische Philosophie abschreiben, sie verändern und verhunzen, macht ihre ganze Gelersamkeit aus.

Die Luft von Sign ist an sich gesund und rein, auser im Anfange des Sommers, wenn das Wasser des Cettinaflusses, welches die weitläuftigen Felder unter Wasser sezt, wieder zurüktritt. Geschieht dieses aber vor den heisen Tagen, so bleibt die Luft in ihrer gewönlichen Reinigkeit. Wenn im Winter sowol als im Sommer Nordwinde wehen, und Sirokkowinde mit diesen abwechseln, so entsteht daraus Vollblütigkeit und Engbrüstigkeit. Noch nachteiliger sind der Gesundheit die vielen Leichen in den Kirchen. Schon die blose Hize im Sommer könnte einen, bei der zalreichen Menge von andächtigen Personen, die sich in der Kirche einfinden, krank machen. Kommen nun noch die pestilenzialischen Ausdünstungen dazu, die von den Gräbern aus den ser schlecht verstopften Löchern hervordringen, so wird mann leicht einsehn können, wie viele Krankheiten davon entstehen müssen? Da dis Kirchengebäude nicht mer zureichen will, so hat mann ganz nahe dabei einen Kirchhof angelegt. Ein gewisser Heiliger sagt mit Recht, daß eine Stadt, und um wieviel mer jede Kirche, eine Wonung für Lebendige und nicht für Todte sein: dürfe.

Bei der Meierei (Casale) Glavizce, nicht weit vom Flusse Cettina, ist eine Quelle, die bei den Morlaken Slano-urilo, Salzquelle *), heist. Bei ihrem Ursprunge siehts nicht anders, als gewönliches Wasser aus. Wenn mann es aber nur ein wenig im Munde behält, so läst es eine widerliche Bitterkeit zurük. Läst mann es einige Tage in ei-

*) Fortis Th. II. S 103. nennt ihn Slane-stine (Salzfelsen). Aber so heist die Gegend, wo Fortis die Gipsfelsen bemerkte.

nem Gefäse stehn, so spürt mann einen unangenemen Geruch, fast wie von faulen Eiern. Hieraus vermute ich, daß es vom Schwefel geschwängert ist. Und eben deswegen breitet sich in den benachbarten Gegenden ein unerträglicher Gestank aus. Da ich nichts zu chimischen Versuchen bei der Hand hatte, so ließ ich blos einige Pfunde von diesem Wasser aufkochen. Nachdem es bis zu einer Kaffeetasse eingekocht war, so schmekte es ganz salzig und bitter, und auserdem sah es gelblich aus. Es hat viele Aenlichkeit mit dem schweflichten Wasser im kleinen Bache bei den Stadtmauern von Spalatro, doch fürt es nicht so viel Bergsalz mit sich. Die Hirten löschen sich oft mit diesem Wasser ihren Durst. Es reinigt den Unterleib ser gut. In andern Krankheiten könte mann es gewis mit Nuzen brauchen. Wenn die Wasser von Verlika *) schon so wirksam sind, so würden gewiß diese noch heilsamer sein.

Die Gegend um Sign.

Auf der Ostseite der Festung ist ein ser angenemes und fruchtbares Feld, welches in seinem Umfange über 15 (ital.) Meilen enthält, und doch nüzt mann nicht den dritten Teil davon zum Akerbau, wegen der Ueberschwemmungen im Winter, die das Land noch immer zu einem Morast machen. Eben so schlecht ist die Viehzucht. Alles dieses könte verbessert werden, wenn mann den Fluß Cettina in sein Bette einschränken wolte.

*) Das Wasser Verlika wird mit gutem Erfolge gegen die male Celtice befunden. Oft treibt es die Unreinigkeiten aus, und verursacht einen Ausschlag. Es verdirbt nicht wie das Wasser von Slano: Urilo. Bei chimischen Versuchen hat mann Salzteilchen darinnen gefunden. Das Wasser Stuparusca bei Sign hat eben die Wirkung wie das bei Verlika.

Von

Von den Sitten der Morlaken.

Uskochen.

Uskochen heisen diejenigen Morlakischen Familien, die aus Verdruß über die Tirannei einiger Fürsten, oder auch wegen begangner Verbrechen sich in den Staten eines andern Herrn niedergelassen haben. Anfänglich war Uskoch eben so wenig ein Schimpfwort, als das Wort: Ausländer. Nachdem aber die Uskochen von ihrem neuen landesherrn weiter nichts als ihren notdürftigen Vorschuß erhielten, so daß sie dabei ihren Unterhalt nicht hinlänglich finden konten, so fingen sie an auf Strasenraub auszugehn, die Ländereien zu verwüsten, andre Leute tod zu schlagen, und auf solche Weise sich zu versorgen. Hiedurch wurde auch der Ausdruk Uskoche ein Schimpfwort, und bedeutete: einen Meuchelmörder oder Strasenräuber. Anfänglich hatten die Uskochen ihren Hauptsiz in Clissa, welches Peter Crusic beherschte. Nach diesem zogen sie in die Landschaft Sara, sezten sich zulezt in Segna fest, wo sie durch ihre Räubereien so beschwerlich fielen, daß die Türken und Venetianer gegen sie zu Felde giengen; worauf sie sich endlich vom J. 1613 an ruhig hielten. Seit dieser Zeit ist Uskoche bei ihren Nachkommen gar kein Schimpfwort. Wenn mann indessen noch alle morlakische Familien, die ihre Wonungen verlassen haben, Uskochen nennen wolte, so kann mann doch die Reste von Uskochen, die in Segna ihren Wonsiz haben, nimmermer unter diesen Namen verstehn.

Heiduken.

Die Heiduken sind mutige, tapfre, unternemende leute, zu jeder Gefar und zu jeder Bosheit bereitwillig. Anfänglich beunruhigten sie nur die Türken; in der Folge eben so gut auch ihre eigne landsleute. Sie rauben nicht Ochsen und Schafe, wie Fortis meint *), (dis tun eher nichtswürdige Strafendiebe.). Sie gehn auf alles aus, was ihnen irgend von Erheblichkeit vorkomt. Kleinigkeiten sind gar nicht der Gegenstand ihrer Räuberei. So oft mann daher hört, daß sie eine türkische Karavane angefallen, so kann mann allemal annemen, daß sie es vorher gewust, daß dabei Geld zu erbeuten war.

Nach den Zeiten des Sorschiwiska **) hat mann nie gehört, daß eine türkische Caravane wäre angefallen worden.

Allem

*) Fortis sagt in seinen Reisen Th. I. S. 78. Ihre Räubereien haben das Vieh zu ihrem Gegenstande; sie schleppen es in ihre Hölen, das Fleisch zu ihrer Narung, und das Fell zu ihren Schuhen zu gebrauchen.

**) Herr Lovrich hat am Ende dieses Buchs die Lebensbeschreibung dieses Helden beigefügt, die auch schon im J. 1778 in einer deutschen Uebersezung bekant worden ist. Leben des berüchtigten Heiduken Sotschivizka, von der Nation der Morlaken, sonst Montenegriner genant, aus dem Italiänischen übersezt, nebst dem Bildnisse des Sotschivizka. Leipzig, bei Carl Frid. Schneider 1778. 8. S. 92. Der Uebersezer hat hiebei vergessen den Verfasser zu nennen: und diejenigen Leser, die nicht mit dem Originale des Herrn Lovrich bekant sind, werden sich schwerlich in der Stelle S. 70. zurecht finden, wo es in der Anmerkung heist: „Ich habe oben, als ich, bei Beschreibung der Lebensart und Sitten der Morlaken, von den Heiduken redete, gemeldet, daß Rosso seit einem

„Jare

Allem Anschein nach haben auch die Heiduken gewisse Einschränkungen bei ihren gewaltsamen Räu-

 bereien,

„Jare Ansürer von ungefär 20 Heiduken worden war„. — Wenn mann auch das Buch von S. 1 bis S. 92 liest, wird mann doch nichts davon finden. Der Herr Uebersezer hätte sich dabei erinnern sollen, daß Herr Lovrich dis in dem Anhange eines Buches mit Richtigkeit sagen konte, nachdem er vorher in einem besondern Abschnitte von den Morlaken umständlich gehandelt hatte; aber in der Uebersezung muste dis wegbleiben oder kurz erleutert werden. Da mann sich aus den Hauptstüken dieser Biographie einen recht guten Begrif von den Heiduken machen kann, so zeichnen wir hier nur die merkwürdigsten Begebenheiten aus dem Leben des Sotschivisska aus.

Stanislaus Sotschivisska, einer der berümtesten Heiduken, wurde im J. 1715 im ottomannischen Gebiete geboren. Seine Familie war arm, besorgte den Feldbau auf den Gütern gewisser reicher Türken, wurde aber von ihren Herrn sehr tyrannisch behandelt; daher auch Sotschivisska (wiewol wider den Willen seines Vaters) seine Herren, als sie eben bei ihm Quartier namen, in seinem eignen Hause ermordete. Anfänglich hatte mann weniger Verdacht auf die Familie Sotschivisska, als auf die Christen, von denen auch wegen dieser Mordtat funfzig hingerichtet oder zu Sklaven gemacht wurden. Da sich indessen Sotschivisska durch seinen übermäsigen Aufwand sowol, als auch durch sein sonderbares Betragen verdächtig machte, so sah er sich genötigt, sich (im J. 1745) mit seinem Vater, seinen drei Brüdern, und mit seiner Barschaft auf die Flucht zu machen. Der Vater starb unterwegs; Sotschivisska baute sich in Imoski ein Haus, und trieb Handlung. Das ruhige Leben gefiel ihm indessen nicht lange, und nun gieng er in Gesellschaft mit 10 von seinen Verwandten und guten Freunden nach Montenero; wo sie in Einem Sommer 40 Türken todtschlugen. Sein übriges Leben ist mit so viel heroischen Taten durchwebt, daß es mer einer

bereien, welche sich nach der Direktion ihrer Oberhäupter ändern. Der Bandite Russich, mit dem Zuna-

Samlung von Weibermärchen, als einer authentischen Biographie änlich sieht.

Als er einmal von den Türken eingeschlossen war, so rettete er sich durch folgende List: Er schos eine Pistole los, und rief seine Gefärten zu Hülfe. Wärend daß die Türken sich nach seinen Gehülfen umsehen, entwischt er, legt sich gerade zu auf die Erde, so daß ihm die Türken, die ihr Gewehr auf den halben Leib oder Kopf angeschlagen hatten, nicht das geringste anhaben konten. Nachgehends schlug er einen Türken todt; einen andern schlug er mit seiner Flinte vor den Kopf; und die übrigen namen die Flucht, da ihm seine Kameraden zu Hülfe kamen.

Nach diesem Vorfalle lebte er in Imoski ungefär 9 Jar wieder ganz ruhig; trieb einige Handlung, und nur zuweilen brachte er zur Abwechslung einen Türken um. Ein Bruder des Sotschivis ka war wärend dieser Zeit von einem treulosen Griechen an den Bassa von Trawnik ausgeliefert; wo er 8 Tage lang aufs grausamste gemartert wurde. Kaum erfurs Sotschivis ka; als er ins Haus des Griechen hingieng und ihn zur Rede stelte. Mann wuste sich aber so gut zu entschuldigen, daß Sotschivis ka allen Verdacht einer Verrätterei aufgab. Er wurde aufs beste bewirtet; bekam Nachtquartier; welches beinahe gefärlich vor ihn ausgefallen wäre, wenn er nicht zu rechter Zeit noch einige Veranlassung zum Argwon gefunden hätte. Er stund auf, wolte ein Licht anbrennen, fand aber kein Feuer. Er suchte sein Gewehr, aber vergebens. Er machte daher Lerm, schlug Feuer an, und frug nach seinem Gewehr. Der Hausvater stelte sich als wenn er nichts wüste; worauf Sotschivis ka ihn mit einer Art todtschlug; sein Gewehr erhielt er von einer alten Frau, und ging aus dem Hause weg. Nicht lange darnach kamen auch die Türken, um ihn aufzuheben. Einige Tage darauf erschien Sotschivis ka mit 7 Mann in der Nachtzeit und stekte das Haus in Brand. Siebzehn Personen von dieser Familie verbranten. Eine

Frau

Zunamen Rosso, welcher vor einigen Jaren Anfürer von ungefär 20 Leuten war, besuchte verG 5 schied-

Frau war mit einem kleinen Kinde schon an der Thürschwelle, um sich zu retten, als sie augenbliklich mit dem Kinde niedergeschossen wurde. Dis geschahe im J. 1754. Natürlich muste der Verdacht am ersten auf den Sotschivisska fallen. Auf Ansuchen der Türken wurde daher auch vom venetianischen General in Dalmazien das Urteil gesprochen, daß sein Haus in Imoski geschleift, und er selbst mit seinen Mitschuldigen bestraft werden solte. Demjenigen, der ihn lebendig ausliefern würde, versprach man 40 Zechinen.

Da er sich im Venetianischen nicht sicher fand, so zog er mit den Seinigen in die östreichischen Staten nach Carlowaz, an dem Flusse Zermagna, wo er fast 3 Jare lang ganz ruhig lebte, bis er zu Kuk von 100 Türken aufgehoben, und dem Bassa von Trawnik ausgeliefert wurde. Hier that man ihm und seinem Bruder 2 Vorschläge, entweder die mohamedanische Religion anzunemen, oder sich spiesen zu lassen. Er wälte das erste. Aber doch wurde er noch in Arrest gehalten, obgleich seine beiden Brüder auf freien Fus kamen. Auch seine Frau und Kinder wurden nach Trawnik gefürt.

Onerachtet er übrigens bei seiner Wegfürung von Zengh nach Trawnik von 10 Türken und 40 Panduren bewacht wurde, und überdis noch ans Pferd gebunden war, so entkam er doch glüklich. Von den Almosen, die mann ihm aus Mitleiden gegeben hatte, kaufte er Brandtewein, und bewirtete damit die Türken mit aller möglicher Freigebigkeit. Auf dem Wege hülte er sich in einen Mantel ein, zerschnitt nach und nach den Strik, womit mann ihn ans Pferd gebunden hatte, one daß die Türken etwas bemerkten, stürzte vom Pferde herunter, eilte so schleunig als möglich von der Strafe fort, und verstekte sich unter einem Baum, da die Türken unterdessen schon im Nachsezen weit hinter ihm waren, one ihn zu entdeken.

Seine Frau und Kinder blieben noch in Verhaft. Nach mermals widerholten Mordtaten wagte er neue

Anfälle

schiedne türkische Dörfer, und ließ sich den Haradsch, so gut wie die türkischen Befelshaber zalen.

Schon Anfälle auf die Karavanen. Mann suchte ihn daher allenthalben in der ganzen Gegend auf, wärend dem er mit seinen Kameraden die Verwegenheit hatte, mitten in den türkischen Städten und Märkten in Turbanen und türkischer Kleidung herumzugehn.

Nach einigen Monaten traf er mit 14 seiner Kameraden 2 Türken auf der Strase, auf welche er ganz allein losgieng. Ganz traurig sah er mit unverwandten Augen auf die Erde. Die Türken fragten ihn, warum er so beständig auf die Erde sehe? Seine Antwort war: Der heilose Sotschivisska hätte ihm und einem seiner Gefärten 2 Pferde genommen, und er wolte sehn die Spur wieder zu finden. Die Türken waren so gutherzig und halfen ihm den Hufschlag mit suchen. Da sie nun auf die Erde sahen, schoß Sotschivisska den einen mit der Pistole todt; den andern hieb er mit dem Säbel nieder.

Nicht lange darauf plünderte er mit 25 Kameraden eine starke und reiche Karavane, die von Ragusa in die Türkei reiste. Er tödtete siebzehn Türken, und schlepte drei lebendig mit fort. Zween spieste er lebendig. Der dritte muste die Spiese umdrehen und die Leichen braten. Nachdem sie abgebraten waren, hieb er ihnen den Kopf ab, übergab sie dem Türken, der sie gebraten hatte, befal ihm, sie dem Pascha von Trawnik zu bringen, und ihm anzuzeigen, wenn er ihm seine Frau und Kinder nicht loslassen wolle, so würde er allen Türken, die ihm in die Hände fielen, das nemliche thun.

Um seine Frau und Kinder in Freiheit zu sezen, verfiel er auf folgenden listigen Streich im J. 1762. Er ließ einen von seiner Bande sich in einen Seidenkrämer verkleiden, versorgte ihn mit hinlänglichem Vorrate von Waren dieser Art, und schikte ihn nach Trawnik. Sotschivisska gieng ihm in einiger Entfernung nach. Bei dieser Gelegenheit begegnete er drei Türken zu Pferde, die ihn für einen Heiduken hielten. Sie machten sich an ihn, so daß er nicht füglich von

ihnen

Schon der Name Rosso jagte den Türken Furcht ein, die onedis die Plakereien der Heiduken hundertmal mer vergröserten, als sie wirklich waren. Hölen und gebürgigte Waldungen begünstigen vornemlich den Strasenraub; eine Bemerkung, die der Geschichtschreiber Florus machte, wenn er von den alten Dalmaziern redet *).

Aber nicht alle, die sich zu diesem heroischen Leben entschliesen, haben einerlei Grund hiezu. Einige tun es, wenn sie sich andrer Verbrechen schuldig gemacht haben; andre, wenn sie von habsüch-

ihnen loskommen konte. Er gieng mit ihnen. Die Türken stiegen bei einem Wasser von ihren Pferden ab um sie zu tränken. Wider alles Vermuten zog Sotschivisska den Säbel, schlug dem einen den Kopf ab; eben so dem zweiten, der sich eben umdrehen wolte, um zu sehn, was da vorging. Den dritten nam er in ein Gebüsche, forschte ihn genau nach den Unternemungen der Türken, und schlug ihn nachgehends todt. — In der Nacht kam die Frau nebst dem Sone aus Trawnik mit den Kameraden des Sotschivisska heraus.

Ein türkisches Mädchen, das von dem Sotschivisska so viel gehört hatte, schenkte ihm eine Marama, (ein Schnupftuch, an beiden Enden mit Golde gestikt,) ungefär 12 Zechinen am Wert.

Nachdem er ungefär 30 Jar als ein ottomannischer Untertan gelebt; gegen 27 Jare Arambassa der Heiduken im venetianischen Gebiete gewesen, und bei verschiedenen Gelegenheiten auf 100 Türken ermordet hatte, (one die Griechen, die in Gesellschaft mit seinen Kameraden ihr Leben eingebüst,) so begab er sich ins österreichische Gebiet, bekam von dem jezt regierenden Kaiser Joseph II einen järlichen Gehalt von 28 Zechinen, nebst einigen liegenden Gründen, und wurde von ihm zum Arambassa der Panduren gemacht.

*) Dalmatae sub silvis agunt ideo ad latrocinia promptissimi.

süchtigen Oberherren ihres Vermögens entblöst sind; endlich andre um ihnen Tapferkeit zu zeigen. Als einer von den Heiduken, der aus Bravur es geworden, von den Banduren *) gefangen, und im Verhör von dem Kanzler befragt wurde, warum er sichs einfallen lassen, ein Strasenräuber zu werden? so war seine Antwort, die Frage: Wie Er sich hätte entschliesen können Kanzler zu werden? — Viele grausame Streiche und Strasenräubereien werden indessen den Heiduken zuweilen ganz unrechtmäsig zur Last gelegt.

Erziehung der Morlaken.

Gleich nach der Geburt werden die Kinder, nach der Gewonheit der Schottländer und Irländer, in einigen Gegenden mit kaltem und lauem Wasser gewaschen **). Nach diesem wikelt mann sie one Schonung in unbearbeitete Raschlumpen, von welchen mann besorgen solte, daß sie die zärtliche und weiche Haut durchreiben würden. In Zeit von 5 bis 6 Monaten, wärend dem sie in der Wiege liegen, werden sie zuweilen gewiegt, wenn Kleine im Hause sind,

*) Banduren sind in Dalmazien das nemliche, was in Italien die Sbirren sind.

**) Alle Kinder werden von jeher in kaltem Wasser gewaschen; und diejenigen Morlaken, welche diese Sitte noch beibehalten, haben mich versichert, daß ein solches Baden ser gesund ist und die Nerven stärkt. Eben deswegen sind sie gewont ihre Kleinen, in den ersten 10 bis 14 Tagen, täglich zu baden. Hiebei ist zu bemerken, daß dieses gar kein abergläubischer Gebrauch bei den Morlaken ist, so wie bei andern Völkern, die jedes Verbrechen abzuwaschen glaubten. Zu diesen konte Ovid mit allem Recht sagen:

O faciles nimium qui tristia crimina caedis
Fluminea tolli posse putatis aqua.

sind, die sonst nichts zu tun haben, und wenn es ihnen einmal einfält. Aber auf ihr Geschrei hört niemand. Da die Mütter glauben, daß es ihren Kleinen nie an schiklichen Mitteln felt, ihr Leben und ihre Gesundheit zu erhalten, so lassen sie ihnen ihren Willen, sie mögen schreien oder stille sein; und beschäftigen sich unterdessen mit dem Hauswesen. Daher lernen diese kleine Geschöpfe, die von Natur gerne klagen, schweigen, wenn sie sich müde geschrien haben. Uebrigens sind die Mütter nicht so hartherzig, daß sie nicht im Fall, wenn ihnen das Geschrei von schädlichen Folgen sein könte, aller Gefar vorzubeugen suchten.

Jede Mutter säugt ihr Kind selbst, ausgenommen im grösten Notfalle *). Auf solche Weise erhalten die Kinder von den Windeln an eine angeborne Liebe zu ihrer Mutter schon durch die Narung, die mit der Zeit immer zunimt. Mann würde es bei den Eheleuten ser übel auslegen, wenn sie die Kinder von der Kinderwartung und von der Muttermilch erst bei einer neuen Schwangerschaft entwönten **). Da aber die Zeit von einer Schwanger-

schaft

*) Die Kinder den Säugammen hinzugeben, würde bei den Morlaken heisen: sich schlechter als die Tiere aufüren, da diese ihre Jungen selbst säugen. So dachten auch die alten Deutschen. Sua quemque mater uberibus alit: nec ancillis aut nutricibus delegantur. Tac. D. M. G. Die Warheit zu sagen, so könte auch der gröste Teil der Morlaken nicht so viel Kosten darauf anwenden, Säugammen zu halten. Gesezt aber sie wären so vermögend, so würden sie es doch nicht tun. L.

**) Fortis sagts in seiner Reise (Th. I. S. 124.) Die Kinder saugen die Muttermilch, bis sie wegen einer neuen Schwangerschaft sich davon entwönen müssen; (und

schaft bis zur andern unbestimt ist, so entwönen die Mütter ihre Kinder spätestens wenn sie drei Jare alt sind. Ser selten, oder vielleicht niemalen, saugt heute zu Tage ein Kind bis ins fünfte oder sechste Jar noch die Muttermilch. Vielleicht wars vormals gewönlich. Aber jezt trift mans nicht mer so, ongeachtet Fortis es von den heutigen Morlaken behauptet. Die Brüste der morlakischen Weiber, die Fortis ganz unrecht Zinne *) nent, werden auch niemalen so lang, daß die Kinder bis hinter dem Rüken und unter den Armen daran saugen könten. Indessen will ich zugeben, daß die Brüste Fremden ser gros vorkommen können; wenn sie auch einem, der in eben demselben Lande erzogen ist, nur mittelmäsig, und vielleicht nicht gröser als bei vielen Frauen unter andern europäischen Nationen scheinen. Die Ursache von diesem Unterschiede darf mann gewis nicht, wie mann leicht einsehn kann, dem Clima zuschreiben; noch weniger dem mer oder wenigern Saugen der Kinder. Denn in diesem Falle müste mann die nemliche Wirkung ebenfals bei einigen italiänischen Säugammen antreffen, welches doch wirklich nicht so ist. Uebrigens bin ich nicht gesonnen, jemalen eine Abhandlung hierüber zu schreiben.

Um wieder auf unsern vorigen Abschnitt zu kommen. Nach 5 bis 6 Monaten werden die Kinder, wie wir schon oben erwänt haben, in Rasch gewi-

und wenn diese 4 und 6 Jare anstehen solte, so werden sie die ganze Zeit über von den Brüsten ihrer Mütter genärt. Mann darf also die Erzälung von der ungeheuren Länge der morlakischen Brüste, die den Kindern, (welche auf dem Rüken getragen werden,) nicht allein durch die Arme, sondern auch über die Achsel Milch geben können, für keine Fabel halten.

*) Die Brüste heisen im Illyrischen Sisse.

gewikelt, auserdem in ein klein Kamisol, welches mann ihnen einige Tage nach der Geburt anzieht. Auch bekleidet mann sie noch mit einem Jüpchen von blosem Rasche. An den Füsen tragen sie ein par wolne Schuhe. In der Folge läst mann sie in der Hütte auf der Erde herumkriechen; und so lernen sie, indem sie bald kriechen, bald wie die vierfüsigen Tiere laufen, mit der Zeit blos mit Hülfe der Natur aufrechts gehn; alsdenn, aber nicht eher, wie Fortis behauptet, schweifen sie auf den Feldern herum *). Wenn indessen auch einige Kinder, ehe sie ganz grade auf 2 Füsen gehn können, zufälligerweise auf allen Vieren auf dem Felde herumschweifen, so solte mann doch nimmermer hieraus so übereilt schliesen, daß alle Kinder so herumkriechen.

Manche morlakische Kinder tragen vor dem dreizehnten bis vierzehnten Jare keine Beinkleider **). Statt deren tut ihnen ein Hemde, welches

*) Nach Fortis Erzälung Th. I. S. 124. Die kleinen Geschöpfe, die bei uns so sorgfältig aufgehoben und so zärtlich rein gemacht werden, sind hier in erbärmlichen Lumpen eingewikelt, worinnen sie drei oder vier Monate lang so elend als möglich aufbehalten werden. Hernach läst mann sie auf allen Vieren in den Hütten und auf dem Felde herumgehen.

**) Fortis behauptet es allgemeiner Th. I. S. 124. Die Morlaken pflegen ihren Knaben ser späte Beinkleider anzulegen; mann sieht sie manchmal noch in ihrem dreizehnten und vierzehnten Jare mit ihrem langen Hemde, das bis auf die Knie herunter geht, umherlaufen. Am meisten wird dieser Gebrauch an den Gränzen von Bosnien bemerkt, wo er von den Türken zu den Morlaken übergegangen ist. Die türkischen Untertanen bezalen keinen Haradsch oder Kopfsteuer, bis sie Hosen tragen, indem sie vor dieser Zeit für unfähig zu arbeiten und ihr Brod zu gewinnen, angesehen werden.

ches ihnen bis an oder unter die Knie reicht, hinlängliche Dienste. Wenn aber die Morlaken in Bosnien, (wie sichs Fortis hat überreden lassen,) den Türken keinen Haradsch so lange zalen dürften, als sie keine Hosen tragen, so würde gewiß ein groser Teil von ihnen ihr ganzes Leben hindurch keine Hosen tragen, um von der Entrichtung dieser Abgabe frei zu bleiben. Vormals wars wirklich so eingefürt; aber vielleicht sind die Morlaken selbst schuld daß es abgekommen ist. Gegenwärtig müssen die Morlaken im türkischen Gebiete den Haradsch zalen, sobald ihr Kopf nur zu einer bestimten Gröse gekommen ist. Hiebei verfärt man folgendermasen: Mann nimt einen Faden doppelt, stekt ihn dem Kinde in den Mund, und mist hiemit den Abstand der Lippen von den Haren an der Stirne. Nachgehends nimt mann den Faden, welcher vorher doppelt genommen war, einfach; und mit dem doppelten Mase von den Lippen bis zu den Haren mist mann den Umfang des Kopfes. Ist er kleiner als der Faden, so darf das Kind noch keinen Haradsch zalen. Ist er gröser, so zalt er ihn von der Zeit an, so gut wie andre. Gemeiniglich geschiehts im siebenten oder im achten Jare.

Die vorher beschriebne harte Erziehung der morlakischen Kinder wird bei zunemenden Jaren noch immer strenger. Die Brüste tragen sie im Sommer eben sowol als in der unerträglichsten Winterkälte blos. Eben hiedurch erhalten sie eine kostbare Gesundheit und Stärke, die in kultivirten Städten, onerachtet der zärtlichsten Sorgfalt und möglichst genauen Achtsamkeit, eine Seltenheit ist.

Wonung und Hausgeräte.

Die Hütten der Morlaken sind ziemlich schlecht und unbequem. Meistenteils sind sie entweder viereckigt, oder rechtwinklicht; alle aber auf folgende Weise angelegt. In den vier Eken ihres Hauses haben sie vier starke Balken, und nach den Umständen auch wol noch an den Seiten. Diese Balken graben sie 5 bis 6 Fus in die Erde. Gegen den obern Teil spalten sie sie ungefär eine Elle (Palme). Diese machen den Grund und die Stüze bei ihren Häusern aus. Die Wände in dem Zwischenraume zwischen den Balken bestehn gewönlich aus durchflochtnen Reisig; oder auch aus Steinen, die one Kalk übereinander gelegt sind. Kreide, oder Rindviehmist mit Asche vermischt, dient ihnen statt des Kalks. Ihr Dach ist von Ror, wie bei den italiänischen (und andern) Bauern, one dabei auf Nettigkeit und Zierlichkeit zu sehn.

Vormals pflegten die Morlaken, wie die alten Deutschen ihr Getreide in die Erde zu graben; vielleicht in der Absicht, damit es bei ihren ununterbrochnen Kriegen nicht so leicht vom Feinde gefunden würde, und ihm zum Unterhalt dienen möchte. Einige Schritte von Sign findet mann noch einen Kornbehälter von dieser Art. Als mann darinnen nachgrub, so machte mann sich Hofnung einen grosen Schaz zu entdeken. Mann fand ihn aber ganz leer. Heute zu Tage werden die Kornhäuser (welche bei den Morlaken Cossi heisen) ovalförmig, oder auch in anderer Form dem Heerde gegenüber, oder auch gleich bei dem Heerde angelegt; und werden sowol zur Brodtkammer, als zur Garderobe gebraucht. Bisweilen haben Wolhabende bewegliche Kornhäuser auf freiem Felde, die von einem Orte zum andern gebracht werden können.

Sie werden von dünnen Brettern gemacht, die in unsrer Sprache Scimble, nicht Zimble, heisen, wie Fortis schreibt *).

Fast alle morlakische Küchengeräte sind von Ton. Die Eß- und Trinkgeräte aber durchgehends von Holz. Späne von Tannenholz sind ihre Nachtlichter. Sie brennen auch Butter statt des Oels in den Lampen; welche sie aber doch lieber ihren Gästen und besonders ihren Kranken aufheben. Wenn übrigens Fortis sagt, daß der Rauch von Tannenholz ihre Gesichter schwarz färbe **), so will er warscheinlich seine Leser, auf Unkosten andrer, zum Lachen bringen. Denn sonst würde dis eben so viel bedeuten, als wenn jemand behaupten wolte: Daß das Bleiweis einen Mohren weiß machen könte.

So lange die Morlaken gesund sind, verrichten sie nie ihre Nothdurft in ihren Wonungen, ob gleich ihre Tiere sie zuweilen unrein machen. Fortis sagt: Daß sogar die Sterbenden herausgetragen werden, um sich in freier Luft zu erleichtern. Aber dis kann nur ein Mann, wie er, behaupten und glauben, ein Mann, der sich überreden läst, daß derjenige, welcher auf diese Weise die Wonung der Morlaken entweihen wolte, Gefar laufen würde, dafür mit dem Leben gestraft zu werden. So weit gehn die Morlaken nicht in ihrer Barbarei. Inzwischen wenn sich einer, aus Verachtung gegen sie, so unartig auffüren wolte, so müste er gewis alles von ihnen befürchten. Würde mann wol aber dieses in Italien ganz ungerügt geschehn lassen?

Gewön-

*) Th. I. S. 130.

**) Th. I. S. 132. Sie brennen Butter statt Oels in den Lampen, meistens aber gebrauchen sie, um des Nachts Licht zu haben, Späne von Tannenholz, wovon der Rauch ihre Gesichter auf eine ganz eigne Art schwarz färbet.

Gewönlich sizen die Morlaken auf der Erde, oder auch auf Stülen von kleinen Brettern mit 3 Füsen, die ungefär eine Spanne hoch sind.

Speisen.

Im Sommer ist die tägliche und gewönlichste Speise der Morlaken Milch, welche sie auf vielfache Weise zugleich benuzen können. Sie pflegen sie mit Essig sauer zu machen. Sie bereiten Butter davon; und die Molken, die übrig bleiben, sind ihr Getränke. Bisweilen essen sie Brodt dazu. Die Molken, die sie one viele Umstände machen, findet jeder, auch ein Fremder, gewis schmakhaft. Von diesen teilen sie gern aus, und sezen sie allen angesehnen Fremden mit Vergnügen vor. Ihr Käse, den sie zu ihrer täglichen Narung bereiten, besteht aus lauter kleinen Stüken, die gemeiniglich in einem Schlauche aufbewart werden; daher heisen sie auch Schlauchkäse. Der grösere Käse würde nicht so ganz schlecht sein, wenn sie nicht einen Teil vom Fette ihm entzögen und ihn im Wasser abkochten. Diese Art Käse pflegen sie zu verkaufen.

In Oefen gebaknes Brodt haben sie nicht. Statt dessen essen sie Kuchen, die von Tage zu Tage auf dem blosen Steine auf dem Heerde gebaken werden. Ihre Kuchen machen sie von einer jeden Getreideart, auser von Weizen nicht. Auch Wolhabende sind hievon nicht auszunemen, wenn sie sie gleich nicht von türkischen Korn, oder geringern Getreidearten machen. Nur an Festtagen lassen sich Reiche und Arme Weizenkuchen baken. Einige morlakische Familien haben die Bemerkung gemacht, wie schädlich das Brodt ist, wenn es auf dem Heerde gebaken wird; daher baken sie es im Ofen, welches sich viele Tage hindurch hält, und auf solche Weise

wirtschaftlicher ist. Aber das Beispiel von einigen wenigen ist doch noch nicht hinlänglich den Eigensinn der grösern Anzal zu heben. Saure Krautköpfe sind im Winter das vornemste Gemüse bei den Morlaken; eine ekelhafte Speise für die Italiäner, so wie die Frösche für die Morlaken. Mann findet auf ihren Feldern verschiedne Kräuter, mit welchen sie sich in der Fastenzeit behelfen; da sie diese aufs unverbrüchlichste beobachten.

In der Fastenzeit essen sie Knoblauch, Schalotten, Zwiebeln, und alles was sie am wolfeilsten haben können, und was ein anderer, der zu bessern Speisen gewönt ist, unschmakhaft finden muß. Fortis sagt *): „Wenn auch die Morlaken etwas bessers zu essen hätten, so würden sie doch lieber Knoblauch wälen, eine Speise, die, nach dem gebratnen Fleische, von der ganzen Nation am meisten geliebt würde.„ Aber hier redet Fortis wieder so obenhin. Folgende moralische Fabel, die von den Morlaken erzält wird, kann hinlänglich zeigen, was sie sich für eine Vorstellung vom Knoblauch machen. Der Knoblauch bat die Götter, (nach der Erzälung der Morlaken) ihm eine Stelle unter den Feldfrüchten zuzuerkennen. Die Götter fasten den Entschluß, daß der Knoblauch ein Narungsmittel der Menschen sein solte, wenn sie nichts anders zu essen hätten. Es ist war, in den weitläuftigen Revieren der Morlaken werden keine Zwiebeln angepflanzt, obgleich ser viel hievon in ihrer Wirthschaft drauf geht. Aber auf Fortis Anmerkung, in Absicht des Knoblauchs **), kann mann ihm antworten: Hätte

er

*) Th. I. S. 127.

**) Fortis eben das. Ich konte mich nie genug verwundern, daß die Morlaken, die einen so grosen Aufwand

von

er auf die morlakischen Felder Achtung gegeben, so würde er bemerkt haben, daß in einigen Dörfern ser viel hievon angepflanzt wird, daß mann, auser dem, was verbraucht wird, noch auf den Markt zum Verkaufe bringt. Uebrigens ist es freilich richtig, daß eine grose Menge Knoblauch und dergleichen, alle Jare noch für die ganze morlakische Völkerschaft auswärts hergebracht werden muß.

Es würde kaum zu verzeihen sein, wenn ichs dem Fortis *) hingehn lassen wolte, daß er den Knoblauch als ein Mittel ansieht, welches die Morlaken so lange stark und gesund erhielte, weil dieses Produkt, nach seiner Meinung, die ungesunden Eigenschaften des Wassers in den morastigen Fischteichen und sumpfichten Flüssen hebt, woraus viele Morlaken ihr Wasser im Sommer holen müssen. Und warum sucht er nicht lieber dieses Verdienst in dem Gebrauch des Essigs, welchen die Morlaken im Sommer zu trinken pflegen, wenn sie zumalen in Gegenden arbeiten, wo morästige Wasser sind? Schon aus **Rollins** Geschichte ist es bekant, daß

von Zwiebeln, Schalotten und Knoblauch machen, und sich gezwungen sehn, den Ankoritanern und Riminesern järlich viele tausend Dukaten dafür zu zalen, ihre weite und fette Felder noch nicht selbst damit angepflanzt haben.

*) Th. I. S. 126. Es ist warscheinlich, sagt Fortis, daß der Gebrauch dieser Pflanzen (des Knoblauchs und der Schalotten, die schlimme Eigenschaft des Wassers, von den morastigen Fischteichen und sumpfichten Flüssen, woraus viele Morlaken in Sommerszeit zu schöpfen genötigt sind, einigermasen hebt, und nicht wenig beiträgt, ihre Körper frisch und robust zu erhalten. Sie haben starke und frische Greise unter sich; und ich wäre beinahe versucht, was immer die Anhänger des Horaz dawider sagen mögen, auch den Knoblauch an diesem Verdienste Anteil nemen zu lassen.

alle römische Soldaten Essig bei sich fürten, um das harte Wasser zu mildern, wenn sie sich biswei-len genötigt sahen, schlechtes Wasser zu trinken? — Ueberdis hat der Essig etwas erfrischendes, hinge-gen ist der Knoblauch hizig, und kann folglich nur den Leuten im kalten Klima gesund sein.

Diese bisher erwänten Speisen sind, bei den Morlaken überhaupt genommen, beliebt. Aber bisweilen werden sie besser oder schlechter zugerichtet, teils nach Beschaffenheit ihres Vermögens, teils nach den Jarszeiten. Leztres in so fern: Da sie sich von der Aschermitwoche bis zum Anfange einer jeden neuen Erndte mit sparsamer Kost behelfen; und hingegen in der übrigen Jarszeit, wenn nicht etwan auserordentliche Teurung einfält, bis zum Plazen schmausen. Auser der reinen Luft, und au-ser ihrem mühseligen Leben, trägt die einfache Zu-bereitung ihrer Speisen ser viel zu ihrem hohen Al-ter bei. In vielen Orten findet mann Greise, die schon mer als ein Jarhundert zurükgelegt haben.

Nachdem ich von den Speisen der Morlaken geredt, so wird vielleicht eine Zugabe in Absicht ih-res Abscheues gegen die Frösche hier nicht am un-rechten Orte stehn.

Vermutlich rürt der Abscheu, den die Mor-laken gegen die Frösche äusern, daher, daß sie ih-nen in einigen Gegenden, vielleicht wo sie vorher gewont haben, (eben so wie das Schweinefleisch in Arabien) eine schädliche Speise gewesen sind. Wenn es aber vernünftig ist, in Arabien kein Schweinefleisch zu essen, so bleibt es doch eine Tor-heit, wenn sich einer deswegen in Europa desselben enthalten wolte; eben das gilt von den Fröschen. Uebrigens kann mann nimmermer mit Fortis be-haupten, daß ein ächter Morlake eher verhungern

als

als Frösche essen würde. Wenn Menschen bisweilen vom Hunger verleitet worden, das zu essen was die menschliche Natur noch mer als Frösche verabscheut, wie kann ein vernünftiger Mann behaupten, daß die Morlaken eher sterben als Frösche essen würden? Und wie, wenn ich versichern kann, daß ser viele geborne Morlaken one Not von langen Zeiten her wirklich angefangen haben diese Tierchen zu speisen? Und vielleicht erleben wir es noch, daß die ganze Nation einen Geschmak daran findet? Dis läst sich freilich von den Morlaken, die sich zur griechischen Religion halten, nicht behaupten. Ihre Religionsgrundsäze erlauben ihnen nicht Frösche zu essen, und sie glauben daß diejenigen, welche sich davon nären, nicht selig werden können.

Familienherschaft.

Jede morlakische Familie, von der jüngsten bis zur ältesten, steht unter ihrer besondern Obrigkeit. Alle zusammen haben eine Aenlichkeit mit den Ameisenhaufen, die zum gemeinschaftlichen Besten arbeiten. Ihre Liebe untereinander und die vortreffliche Eintracht in den morlakischen Familien wird in kultivirten Gegenden schwerlich in einem solchen Grade gefunden. Jede Familie hat ihr häusliches Oberhaupt, welches den Titul Starescina (d. h. Alter,) fürt. Die Pflicht eines Starescina besteht darin, für Unterhalt, Kleidung und alle Bedürfnisse der Familie zu sorgen. Aber für sich kann er von nichts zu seinem Vorteil Gebrauch machen. Will mann Schafe oder andre Kleinigkeiten verkaufen, so ist hiezu die Einwilligung des Auffehers über die Heerden nötig. Bei dem Verkaufe eines Stüks Rindvieh wird die Erlaubnis desjenigen, der den Akerbau besorgt, erfordert. Bei der unbedeutendsten

Veräuserung unterschreibt mann gewönlich den Namen des Staresçina, wenn er auch gleich hundert Meilen weit weg wäre *).

So gute Ordnung auch in dieser weisen Einrichtung zum Grunde liegt, so leben demonerachtet die Morlaken höchst unordentlich. Gute Wirtschaft ist gemeiniglich in allen Familien unbekant, und wenn auch Einer ihren Nuzen einsieht, so wird er von seinen Landsleuten treflich deshalb geschoren, und zuweilen macht mann einem guten Wirte den Vorwurf, daß er geizig sei. Ihre Feldfrüchte verzeren sie one irgend eine Einrichtung und gehörige Einteilung. Eine Folge hievon ist, daß manchmal die wolhabendsten nicht bis zur Erndte auskommen können, und Getreide sich borgen müssen. Es scheint beinahe, als wenn sie hiedurch ihre geringe Mühe, die der Anbau ihrer Produkte erfordert, beweisen wolten. Alle ihre ökonomischen Unordnungen bestehn indessen, genauer betrachtet, blos in einem lustigen Leben vom Anfange der Erndte bis zum Ende des Karnevals. So lange sie im Sommer auf dem Felde arbeiten, so essen sie viermal des Tages, und in dieser Zeit müssen sie auf alle Fälle Wein haben, sonst können sie nicht arbeiten. Ganz natürlich erwärmt sie die Hize des Bachus, und sie werden daher Sänger und Dichter zu gleicher Zeit. Gewönlich hört mann sie von weiter nichts

*) Vormals war immer der älteste in der Familie Staresçina, absoluter Herr. Gegenwärtig ist er es zwar nicht mer. Indessen hat doch der älteste gewönlich hiebei das Vorrecht. Merkt aber die Familie, daß der Alte nicht genug Fähigkeit besizt, das Ansehn eines Oberhaupts zu behaupten, so wält die Familie einen andern, der diesem Posten gewachsen ist. L.

nichts singen, als vom **Markus Kraglievik** *), welcher vier Monate ganz in Vergessenheit gerät, und wechselsweise von Jar zu Jar, vergessen und wieder hervorgesucht wird.

Alle Sommer- und Winterarbeiten der Morlaken bestehen in Getreide aussäen und erndten. Rechnet mann noch hiezu die Besorgung ihres Viehes, so haben sie in der Welt weiter nichts zu tun. Daher bringen sie im Winter, wenn sie ihren Bauch gefült haben, ihre Zeit mit Faullenzen zu, sezen sich in einen halben Zirkel um den Feuerheerd, wo sie wechselsweise lustige Geschichten singen und erzälen. — Da die Kinder die Geschichten von ihren Vätern haben, zu den Enkeln fortpflanzen, und so immer weiter, so werden auf solche Weise die merkwürdigsten alten Begebenheiten unter ihnen erhalten, und leiden nur nach der Phantasie derer, die sie erzälen, einige Abänderung.

Ein vortreflicher Grundsaz bei den Morlaken ist, so viel als möglich ein gutes Verständnis unter den Familien zu erhalten, indem sie die nüzliche Bemerkung gemacht haben, daß Uneinigkeiten alles Unheil bewirken. Es ist daher gar keine seltene Erscheinung, daß viele Familien aus dreisig Personen bestehn, manche aus vierzig; einige aus sechzig, welche leztre sich freilich noch zälen lassen.

Die Weiber geben bei den Morlaken, so wie allenthalben gewönlich, die Veranlassung zu Familienstreitigkeiten. Selten gönnen die morlakischen

*) Dis ist ein Name, den mann am meisten in den morlakischen Gesängen hört. Einige zweifeln, ob jemals ein Markus Kraglievik in der Welt gelebt habe? Ich bejahe es; ob ich gleich nicht für alle Heldentaten, die die Morlaken von ihm besingen, Bürge sein will. L.

Mannspersonen ihren Klagen einige Aufmerksamkeit. Wenn sie eine über die andre klagen hören, so schlagen die Männer drein; und wenn die Weiber die Folgen von ihren Klagen empfinden lernen, so leben sie alsdenn wieder in der besten Einigkeit, und beklagen sich nicht weiter. Mann darf auch nicht glauben, daß die morlakischen Weiber den Männern Widerstand tun könten, wenn auch Fortis sagt: Daß die Stärke der Frauensperſonen in unserm Lande der Stärke der Mannsperſonen wenig nachgebe. Mann kann zugestehn, daß die morlakischen Weibesleute in ihrer Stärke den Italiänern nicht nachstehen; allein unter ihren Landsleuten bleiben sie doch Weiber in Absicht auf die Mannspersonen.

Was die Wiederbezalung ihrer Schulden betrift, so haben sie ganz eigne Grundsäze. Sie sind gewont eher ihren Gläubigern weit mer zu schenken, als ihre Schulden betragen, (wenn anders ihre Schuld nur eine Kleinigkeit ausmacht,) als sie auf einmal zur festgesezten Zeit zu bezalen. In der Folge wird aber die Schuld abgetragen. — Oft vereren sie kleine Geschenke, in der Absicht um ein groses Capital aufzunemen, welches sie mit schwerer Mühe, und niemalen ganz wieder erstatten.

Eine andre Art Schulden in der Teurung ist für sie noch übler. Borgen sie eine Quantität Getreide, so müssen sie es für den hohen Preis kaufen, der zu der Zeit gefällig ist, wenn sie es nemen. Doch ist dieses noch ein kleines Uebel! Zuweilen ist die Hungersnot so gros, daß blos die Regierung Rat schaffen muß. Diese schiest das nötige mit der Bedingung vor, daß sie es zu gelegner Zeit wieder bezalen wollen. Nicht immer werden die Statsregister mit der gehörigen Genauigkeit gehalten, und

daher

daher müssen sie oft aus Nachläsigkeit ihren Obern eine Schuld zwei- auch dreimal bezalen, one vorher zu sehen, wie oft noch die Eintreibungen in der Folge wiederholt werden können? Die Morlaken beklagen sich wenigstens hierüber.

Gastfreiheit.

Es ist ein groser Unterschied zwischen der Gastfreundschaft der Morlaken und der Gastfreundschaft bei kultivirten Nationen. Als eine Ursache von dieser Tugend kann mann warscheinlich ihr geringes Commercium mit andern Nationen ansehn, da das Handlungswesen in den dalmatischen Städten eben nicht ser blühend ist. Jeden Fremden nemen sie, wenn sie ihm auch in ihrem Leben nicht gesehn haben, in ihren Hütten freundschaflichst auf. Dem Oberhaupte der Familie komt es zu, vermöge seiner Würde, die er bekleidet, mit seinen Gästen zu essen, und ihnen Geselschaft zu leisten. Sobald einer angekommen ist, wird er als unumschränkter Herr angesehn, und kann, one zu sparen, Speisen anrichten lassen. Fremde werden nie die französischen Sitten bei den morlakischen Tafeln bemerken. Vielmer pflegen die Morlaken aus Besorgnis, die Gäste möchten etwa hungrig weggehn, zehnmal mer anzurichten, als sie geniesen können, und unaufhörlich zum Essen zu nötigen.

Unter andern Beispielen, die ich anfüren könte, will ich nur eines hier bemerken, welches ich erlebt habe. Als ich durch ein Dorf gieng, und einem bekannten Morlaken begegnete, so bat er mich bei dem Mittagsessen bei ihm zu bleiben. Da ich es abschlug, so sagte er: **Warte doch wenigstens so lange, bis ich dir ein kleines Lamm gebraten habe, um einmal darauf trinken zu kön-**

können. Und was würde denn auch daran liegen, wenn mann mermalen darauf trinken solte?

Einen ser gemeinen Feler findet mann unter ihnen, und dieser besteht darin, daß sie die Gäste zu berauschen suchen, und nicht zufrieden sind, wenn sie sie nicht übermäsig trinken sehn *).

Alle Einwoner küssen einander bei ihren Besuchen; eine Sitte, von welcher ich im folgenden reden werde. Wenn ein Gast sich viele Tage lang in einer morlakischen Hütte aufhält, so giebt ihm die älteste Tochter in der Familie, oder die Schwiegertochter, alle Morgen Wasser zum Händewaschen, kämt ihn, flechtet ihm die Hare, und wenn der Fremde von Stande ist, so wartet sie ihm auch bei Tische auf; denn die Fraueusperſonen dürfen niemals mit essen. Fortis sagt: „Daß die jungen Mädchen wärend der Malzeit bei dem Woiwoden Perkan zu Cocorich durch die Türrizen gegukt hätten.„ Wenn ihm übrigens keine bei Tische aufgewartet hat, so war die Ursache hievon wol nicht, daß sie sich vor den Fremden versteken wollen **), daß sie die Verlezung der Geseze der Gastfreiheit schüchtern gemacht hätte, sondern es geschah mer deswegen, weil die Morlaken zuweilen einige Antipathie gegen gewisse Personen, wenn auch one hinläng-

*) Wenn die Gäste aus einem morlakischen Hause nüchtern weggehn, so sind sie empfindlich, daß sie ihn nicht berauscht haben; und mann hört sie ausrufen: Wie ser sind wir beschimpft, die Fremden sind nüchtern von uns weggegangen. L.

**) Fortis Th. I. S. 83. Bei der Ankunft eines Fremden pflegen sich die Mädchen zu verbergen, oder in der Ferne zu halten. Vielleicht, daß sie durch Beispiele von Verlezung der Geseze der Gastfreiheit schüchtern gemacht worden, oder von der Eifersucht der benachbarten Türken einigermasen angestekt worden sind.

längliche Ursache, empfinden. Dis kann mann wol ihren unschuldigen Sitten zu gute halten.

So ser sich indessen die Morlaken gegen ihre Gäste freigebig bezeigen, so geizig sind sie im Gegenteil gegen die Bettler. Daher erwerben sich die Aermsten ihren Unterhalt mit ihren Schweise, und Bettler, die bei den Morlaken schimpflich gehalten werden, trift mann blos unter den Zigeunern. Wenn aber die morlakische Gastfreiheit rümenswürdig ist, so scheint mir hingegen ihre übermäsige Verschwendung in Laster auszuarten.

Moral.

Die Sittenlere der Morlaken ist bei allen Nationen in der Welt die nemliche. Einem andern tun sie das nicht an, was ihnen selbst nicht gefält; und wenn einer etwas ausübt, was ihnen misfält, so vergelten sie gleiches mit gleichem. Die Aufrichtigkeit findet bei ihnen nur so lange statt, als sie von ihnen auch bei andern bemerkt wird. Ich stimme darinnen mit Fortis volkommen überein, daß sie bei ihren Verträgen oft in übermäsige Gutherzigkeit ausarten. Den Italiänern trauen sie nicht, und sehn sie mit verächtlichen Augen an, aus eben demselben Grunde, aus welchen fast alle Nationen einander geringe schäzen. Daher komts, daß sie sich bei dem Worte Lazmanska viro, italiänischen Glauben, eben das denken, was die Italiäner bei dem Worte Morlake. Fortis, welcher hier und da einige Beobachtungen von den Sitten der Morlaken gesammelt hat, verdient keine Vorwürfe, wenn er den Nachdruk des Worts Lazmanska-viro nicht verstanden hat, und es für ein gleiches Schimpfwort als Passia-viro (Hundstreue) halten will. Passia viro, Passia dasso, niendna vino, niendna-

dasso,

dasso, d. h. Hundstreue, Hundsfele, keine Treue, keine Seele, sind Ausdrüke, die sie überhaupt bei manchen Personen brauchen. Und wenn sie Hundstreue sagen, so ist dis eine von den ärgsten morlakischen Verwünschungen. Hingegen mit Laznuans-ka-Viro schimpft mann blos auf einen Italiäner; wie Arkaç-ka viro, griechische Treue, blos gegen Griechen gewönlich ist. Arkaç-ka viro sagt mann in eben dem Verstande, als die Römer punica fides wenn sie von Treue und Glauben eines treulosen Volkes reden wolten.

Freundschaft.

Eigennuz, die Haupttriebfeder der Freundschaft unter so vielen Nationen, findet in diesem Falle bei den Morlaken gar nicht statt; ausgenommen wenn die Freundschaft bei Unglüksfällen, statt daß sie sonst aufgehoben wird, vielmer noch genauer geschlossen wird. Die Morlaken haben daraus, wie die alten Griechen, ein Religionsstük gemacht. Sie schliesen die freundschaftlichen Verbindungen unter zwo Personen vor den Altären, wobei sie nach Beschaffenheit ihrer Umstände zwo brennende Wachskerzen wärend der Messe, die hiezu gelesen wird, in der Hand haben. Die Kerzen lassen sie dem Messpriester zurük, und ihr Vertrag ist gültig, one daß weitre Cerimonien hierzu erfordert werden. Das slavonische Rituale hat keine besondre Einsezungsformeln, wenn zween Freunde oder zwo Freundinnen sich auf eine feierliche Weise in Gegenwart des Volks mit einander verbinden wollen. Diejenigen, welche auf die vorher beschriebne Weise Freundschaft schliesen, heisen Probatimi, und die Freundinnen Posestrime, welches so viel als Halbbrüder und Halbschwestern bedeutet. Noch vor wenig Jaren

ren war es gewönlich, daß eine Mannsperson mit einer Frauensperson, one Bedenken, mit eben denselben Formalitäten Freundschaft schloß. Die Prediger hielten es aber für gut, diese Verbindungen zu verhindern, und sie blos unter gleichen Geschlechtern zu erlauben. Alle Freunde, und vornemlich diejenigen, welche ihr Bündnis am Fus des Altars schliesen, verpflichten sich, einander bei jedem Vorfalle oder bei jeder Gefar zu helfen, und gehn in ihrer Teilnemung so weit, daß die Probatimi eine Ere darinnen suchen, einer für den andern das Leben zu lassen. Da die Aufopferung des Lebens einem jeden andern Schwärmerei und Raserei scheinen kann, so muß mann sie wol bei der Freundschaft der Morlaken vielmer als eine Folge von ihrer besondern natürlichen Zärtlichkeit ansehn, die bei wol erzognen Selen felt, und die mann erst bei den rohen Morlaken suchen muß, welche die Geseze der unverfälschten Natur gut genug verstehn.

Feindschaft.

Dankbarkeit hat in den Selen der Morlaken so tief Wurzel gefast, daß sie nichts in der Welt mer zu gehöriger Wiedervergeltung unter einander verpflichten kann. Hieraus erfolgen meistenteils ihre Freundschaften; so wie aus Undank ihr Haß und ihre Feindschaften, die sich kaum mit der grösten Mühe heben lassen. Den Morlaken scheint es recht und billig, gleiches mit gleichen zu vergelten, wie der Sittenlerer Cicero selbst urteilte. Diese natürliche Denkungsart, mit dem Enthusiasmus für ihre Ere verbunden, verursacht, daß sie bei Feindschaften, die aus Undank entstehn, zur Versönung fast ganz unerbittlich sind. Indessen würden Feindschaften, die wegen Mordtaten ausgebrochen sind,

weit

weit leichter beigelegt werden, wenn sich nicht einiger Aberglaube mit einmischte, und dieser sie zur Rache reizte *).

Mancher entschuldigt sich mit dem alten Ausspruche: Du solst deinen Feind hassen **). Ich weiß nicht ob das Sprüchwort: **Wer sich nicht rächt, der wird nicht geheiligt**, seinen Ursprung hievon hat. **Fortis**, der sich gewönlich das Ansehn eines Lerers der illyrischen Sprache geben will, sagt ***), daß Osveta sowol Rache als Heiligung bedeute. — Osveta heist im Illyrischen Rache; und Posveta Heiligung: daß folglich in dem Worte, welches Heiligung bedeutet, nur ein Buchstabe zugesezt ist, welches zuweilen in jeder Sprache einen merklichen Unterschied macht.

Bei Montenero, und in ganz Albanien, sollen die Feindschaften weit heftiger als bei unsern Morlaken sein. Sie werden vom Vater auf den Son fortgesezt, und die Mütter ermangeln nicht ihren kleinen Kindern die blutigen Hemde ihrer Väter zu zeigen, damit sie bei schiklicher Gelegenheit gerech-

*) Einige Morlaken glauben, daß die Selen der Ermordeten Rache gegen ihre Mörder fordern; und die Art und Weise sich gegen die Todten dankbar zu beweisen, bestehe nur darinnen sich zu rächen. Diese teufelische Vorstellungsart dehnt mann bald mer, bald weniger aus. Sie erzälen verschiedene Märchen, daß, wenn auch Brüder oder Eltern von den Getödteten das Verbrechen den Mördern verzeihn wolten, ihnen zur Nachtzeit ihr Geist erschiene, der sich über ihre Gleichgültigkeit gegen ihren ermordeten Verwandten beklagte.

**) Matth. 5, 43.

***) Th. I. S. 89. Es ist merkwürdig, daß in der illyrischen Sprache Osveta Rache und Heiligung bedeutet, und eben so das davon abgeleitete Wort Osvetiti.

gerechte Rache an dem Mörder ausüben. Dieses ist in der Tat bei den dalmazischen Morlaken nicht mer üblich; Fortis mag sagen was er will. Ueberhaupt nären sie nicht den hundertsten Teil von der Rachsucht, die bei den Albanesern gefunden wird; und auch diese zeigen sie mer gegen die Türken als gegen ihre Landsleute.

Ehemals muste sich der Mörder eines Morlaken mit der Verwandschaft seines Feindes auf folgende Weise aussönen. Zuerst wurde eine Geldsumme ausgemacht, die der Mörder für das vergoßne Blut entrichtete. Diese Summe betrug gewönlich 50 bis 60 Zechinen; bisweilen mer, bisweilen auch weniger, nach den Vermögensumständen des Schuldigen. Nicht selten waren arme Leute auch mit einem geringen Geschenke zufrieden. Mann sezte gemeinschaftlich einen Tag zur Aussönung der feindseliggesinten Verwandten fest. Der Mörder erschien dabei mit gefalteten Händen, in Begleitung der Seinigen, am bestimten Orte, mit dem Säbel in der Hand, der mit der Spize gegen die Erde gerichtet war. Wenn der Mörder vor dem Bruder oder nächsten Verwandten des Getödteten kam, so fiel er vor ihm auf die Knie, worauf ihm der Säbel aus den Händen genommen wurde. Der Bruder, oder der nächste Verwandte des Ermordeten, gieng mit den Säbel zu seinen Verwandten zurük, und sagte: **Bruder, da ist der Mörder unsers Vaters! Wolt ihr, daß wir ihn ermorden, oder es ihm verzeihn?** Alle antworteten einstimmig: **Verzeih es ihm um Gottes willen!** Sobald dieses Urteil gesprochen war, so küste der Schuldige zuerst die Füse des Bruders, oder des nächsten Verwandten von dem Ermordeten; dann seine Knie; zum dritten die Hände; end-

lich umarmten beide einander. Nach dieser Cerimonie war der Friede gewirket. Aber zu eben derselben Zeit namen die Verwandten des Ermordeten dem Verbrecher die Kleider weg, die, nach dem vorhergegangnen Vertrage, von einigem Werte sein musten; statt deren gab mann ihm andre, die er mitnemen durfte. Mann machte sich darauf, auf Unkosten des Schuldigen, einen ganzen Tag lang lustig, und auf solche Art konte wol die Hize des Weins, und nicht die vorgebliche Lobrede auf den Todten, wie Fortis sagt *), neue Mordtaten veranlassen.

Gegenwärtig sind diese lächerlichen Cerimonien bei Freundschaftsstiftungen und Aussönungen fast gänzlich abgeschaft, und wenn wir die Gegend um Zara **), wo mann sie nicht selten noch jezt zu

*) Th. I. S. 90. Fortis beschreibt überhaupt diese ganze Sitte mit andern Umständen: Nach seiner Erzälung wird der Schuldige nach einigen Präliminarien in den Ort der Zusammenkunft gefürt; kriechend auf allen vieren, und die Büchse, Pistole, oder das Messer, womit er den Mord begangen, an seinen Hals gebunden. Wärend er sich in dieser demütigen Stellung befindet, wird dem Ermordeten von einem oder mereren seinet Verwandten eine Lobrede gehalten, die manchmal die Gemüter aufs neue zur Rache entflamt, und den vierfüsigen Delinquenten einer jähen Gefar ausezt. Es ist bei dieser Gelegenheit gewönlich, daß die Verwandten von dem beleidigten Teile, dem Schuldigen Schiesgewer oder etwas anders drohend an die Kehle halten, und nach langem Widerstande endlich doch einwilligen, den Preis des vergosnen Blutes sich mit Gelde bezalen zu lassen.

**) Diese uralten Gebräuche werden noch unter den Morlaken bei Kotar und einigen griechischen Morlaken, die, auser ihrem eigentümlichen Namen, sich Tzernogorzci (d. h. Montenegriner) nennen. Mann kann daraus mut-

zu sehen bekomt, nebst einigen andern kleinen Dörfern ausnimt, so sind sie zum Teil in vielen Gegenden gar nicht mer gewönlich, zum Teil gänzlich unbekant. Bei alle dem ist es doch noch jezt so, daß diese Freude unter den Morlaken noch heute zu Tage etwas kostet; obgleich weit weniger als ehedem; da sie sich jezt gewönlich blos in einer feierlichen Berauschung der Verwandten und Freunde zu Eren des Verstorbnen, auf Unkosten des Mörders, einschränkt.

Einige Umstände pflegen in einigen Gegenden etwas anders zu sein, als ich sie hier beschrieben habe; indessen ist der Unterschied nicht erheblich.

Wenn sich der Morlake mit der Verwandschaft seines Feindes ausgesönt hat, so ist die Sache noch nicht ganz zu Ende. Noch muß er sich mit der Justiz vergleichen. Einige Minister, die mit Processen recht wuchern wollen, verweisen den Mörder aus dem Lande, wenn er nichts zalen kann. Daher komt die Menge Heiduken, oder richtiger zu reden, die Menge Verzweifelte, die dem State sowol als Privatleuten ser beschwerlich werden.

Eine weit grösre Unordnung ist es, wenn sie einem Flüchtigen gleich nach seiner Flucht nachsezen. Komt er glüklich davon, so trift ihr Zorn seine Familie, die sich alsdenn, sobald sie ihre Habseligkei-

mutmasen, daß viele Morlaken um Kotar und in verschiednen andern Gegenden von Montenero hergekommen sind; und der Geograph Magini hat recht, (ohnerachtet ihm Fortis einen Irtum Schuld geben will,) wenn er behauptet, daß die dalmatischen Morlaken aus Epirus hergekommen sind. Ich finde hierinnen bei dem Magini weiter keinen Feler, als daß er diesen Saz algemein angenommen hat. Eine andre Frage ists aber: Aus welcher Gegend sie nach Epirus gekommen sind?

ten verloren, entschliest, sich mit dem Schuldigen zu verbinden, und eine Gesellschaft von Vagabonden und Strasenräubern errichtet.

Eine andre erhebliche Unordnung ist bei den morlakischen Zänkereien von schädlichen Folgen. Zu Verhütung alles Schadens, den das Vieh, wenn es, sich selbst überlassen, auf den Feldern herumschweift, bei ihren Natur- und Kunstprodukten verursachen könte, ist ser weislich in den öffentlichen Verordnungen befolen, daß wenn jemand ein Stük Vieh findet, welches auf einem fremden Aker Schaden anrichtet, der Besizer eine bestimte Strafe entrichten soll *). Diese Einrichtung würde vortreflich sein, wenn nicht boshafte Minister ihre eigne böse Absichten hierin einmischten. Die Morlaken wissen sich dieses Verfaren bei ihren kleinsten Zänkereien zu Nuze zu machen; klagen einander wechselsweise wegen Schaden an, den sie von ihrem Viehe auf den Feldern erlitten haben, und ruiniren einander durch Geldstrafen. Eben hiedurch entsteht (auser dem angefürten Nachteile,) noch ein gröseres Uebel. Ein Unschuldiger, der gezwungen wird, nach einer falschen Anklage Geldstrafe zu erlegen, wird bei der ersten guten Gelegenheit der Mörder seines Feindes.

Mannskleidung.

Die tägliche Kleidung der Morlaken ist ser einfach. Ihr Hemde reicht ihnen selten bis an die Knie. Dieses pflegen sie zu stiken, obgleich etwas anders,

*) Die gesezte Strafe für jedes Stük kleines Vieh macht 10 venetianische Soldi, für jedes Pferd oder Rindvieh 50 Soldi. Oft giebt einer 100 Stük klein Vieh von dem andern an, wenn er auch nur 50 im Vermögen hat. Vernünftige Vorstellungen finden dabei kein Gehör. Der Angeklagte muß immer Unrecht haben.

anders, als es bei den Frauensperſonen gewönlich iſt. Um den Puls machen ſie das Hemde nicht enger, ſondern weit, und ziehn es auf keine Weiſe zuſammen. Ueber ihrem Hemde tragen ſie ein Wams von Raſch (Jeçerma), welches nicht viel länger als ihr Hemde iſt, und umwinden es mit einer Schärpe. Dieſe iſt nicht gemeiniglich, wie Fortis behauptet, von Seide, ſondern von Wolle, welche nach ihrem Geſchmak gefärbt iſt, und aus vielen Schnürchen beſteht, die unter einander verbunden, und wie Zöpfe geflochten ſind. Meiſtenteils haben ſie noch eine andre Binde, von welcher eine Taſche herunterhängt, worinnen ſie ihr Geld und andre Sachen, die ſie zu ihrem täglichen Gebrauche nötig haben, aufheben. Auch ihr Tabaksbeutel iſt an dieſer Binde befeſtigt.

Ueber dem Wamſe tragen ſie einen Mantel, den ſie Aglina nennen; und darüber endlich noch einen andern Mantel (Kabaznica) mit einem langen Kragen, den mann im Regenwetter über den Kopf zieht. Dieſer heiſt Kukuglizca. Ihre Beinkleider gehn bis an die Knöchel, und werden mit einer wolnen Schnur gebunden, die durch ein Loch, welches hiezu gemacht iſt, durchgeht. Unten ſchlieſſen ſie die Beinkleider mit lauter Häkgen zu, die von Meſſingdrat verfertigt ſind. Ein Morlake, der Strümpfe tragen wolte, kann allen möglichen Spott von ſeinen Landsleuten erwarten. Die Strümpfe verabſcheuen ſie deswegen, weil ſie bei ihren Weibern Mode ſind, und ſie auf keine Weiſe ein weibiſches Anſehn haben wollen. An den Füſen tragen ſie eine Art von wolnen Halbſtiefeln, die bis an das Ende der Beinkleider reichen (Naſcivaçe). Die Hälfte davon bedekt ein kleiner Schuh (Napursgniak). Ihre Schuhe heiſen **Opanken.** Die

Solen sind von ungegerbten Rindshäuten. An den Seiten der Solen binden sie viele Riemen von ungegerbten Hammels- und Schafhäuten (Opute) ꝛc. die den obern Teil des Schuhes ausmachen. Die Opanken reichen ihnen nicht weit über die Ferſen. Eine lange Opute, die sie unter den Knöcheln um die Ferſen binden, vertritt die Stelle einer Schnalle. Ein Morlake soll sich einmal geärgert haben, daß er dieſe Art Schuhe nicht in Venedig gefunden; er schalt daher alle diejenigen Lügner, die ihn überredet hatten, mann finde alles in Venedig.

Im Sommer pflegen sie ihre Kleidung etwas abzuändern. Doch beſteht der Hauptunterſchied nur darinnen, daß sie anſtatt der engen Beinkleider weite tragen, um ein wenig luftiger zu sein. Im übrigen kennen sie keine Abändrung; auſer bei heiſsem Wetter gehn sie one Obermantel; und wenn es ihnen noch nicht küle genug iſt, so legen sie auch noch den andern Mantel ab. Auf solche Weiſe muß eine und eben dieſelbe Kleidung auf das ganze Jar passen. Bisweilen pflegen sie Stiefletten (Tosluke) zu tragen, die gegen die Ferſen offen sind, und mit Haken von Meſſingdrat, so wie ihre Beinkleider, zugemacht werden. Bei Wolhabenden sind dieſe Haken von Silber. Dieſe Tosluken tragen sie an Feſttagen. Auf dem Kopfe haben sie scharlachne Müzen, die sie Capre nennen, und nur selten cylindriſche Turbans, (Kalpaki,) worinnen aber die Dorfſchulzen eine Ausname machen.

Hieraus beſteht die ganze Kleidung der Morlaken. Doch sind die Feſtkleider und die Kleider der Wolhabenden noch etwas unterſchieden; aber nur in einigen Diſtrikten. Die Feſtkleider einiger Morlaken sind gewönlich koſtbar, weil sie von gutem Tuche verfertigt, und mit Silber, nach

ihrer

ihrer Landessitte, besezt sind. Nichts desto weniger ersparen sie sich ser viel hiedurch. Denn diese Kleidungsstüke kommen von den Vätern auf die Söne, und die Enkel haltens für eine Ere, wenn sie Kleider haben, die von ihren Grosvätern noch getragen worden. Sie haben hierinnen viel änliches mit den Münzliebhabern, denen eine Münze um desto mer gefält, je älter sie ist. Dis ist das einzige Stük, worinnen die Morlaken ökonomisch sind.

Sie pflegen sich die Hare abzuschneiden, und lassen, wie die Polaken und Tatarn, nur einen kleinen Schopf stehn. Ehemals war es gewönlich, und in einigen Dörfern ist es noch so, daß mann einen Freund hiezu einladet, welcher mit vieler Andacht die Hare abschert. Durch diese Cerimonie wird er Pathe, und folglich ein geistlicher Verwandter.

Die Morlaken sind für ihre Kleider so ser eingenommen, daß sie sie nicht gegen etwas kostbares vertauschen würden. Sie glauben, daß niemand in der Welt besser als sie gekleidet gehe. Der Morlake, welcher die Mode etwas abändert, steht bei seinen Landsleuten in Verachtung. Sie haben ein Sprüchwort: Daß derjenige, welcher die Kleidung verändert, auch seine Religion verändere. Eine Folge von diesem Vorurteile ist, daß ihre Oberhäupter die billigsten Leute von der Welt sein können, und, wenn sie eine unterscheidende Kleidung haben, von den Morlaken doch nicht geachtet werden. Sie scheinen nicht ganz Unrecht zu haben, denn sie glauben, daß sich ihre Oberhäupter schon in ihrer Kleidung als ihre Vorgesezte zeigen müssen.

Waffen.

Bei der natürlichen Wildheit der Morlaken und ihrer grosen Neigung zum Kriege kann es niemanden sonderbar vorkommen, daß sie in der Kirche niemalen one Gewer erscheinen. Dieses besteht aus einem ungeheuren Messer, welches sie zwischen der Schärpe und dem Wamse in einer meßingnen Scheide tragen, die bisweilen mit unächten Steinen geziert ist, und an einer Kette von eben dem Metall hängt, damit das Messer nicht aus der Schärpe fält. Ferner haben sie eine oder zwo Pistolen an der Seite, oder hinten zwischen dem Wams und der Schärpe. Ueberdies noch zuweilen eine Flinte über der Schulter. Zuweilen kann mann wol diesen armen Leuten ihre Wonungen ausleeren; aber mann hat noch kein Beispiel, daß mann ihnen auch ihre Waffen weggenommen hätte, wenn es nicht etwa auf Befel einiger Minister geschehen ist, die sich hievon für die Proceßkosten wollen bezalt machen; im Fall, wenn die Morlaken sie mit weiter nichts abzalen können. Es bleibt aber allemal ein Beweis von einer wilden Unbesonnenheit, wenn mann ihnen das nimt, was ihnen in Krieg und Frieden zu ihrer Verteidigung dient.

Weibskleider.

Die Morlakinnen von der griechischen Liturgie zieren ihre Kleider mit mereren Kleinigkeiten, als die unsrigen (römischkatholischen) und dem Anscheine nach haben sie noch mer vom alten beibehalten. Wenn mann die Müze allenfals ausnimt, die das einzige Zeichen einer Jungfrau ist, so haben fast alle durchgehends einerlei Tracht, nach der Mode in ihrer Gegend. Ihre Hemden sind ganz mit Baumwolle, Seide oder Golde gestikt. Diese

Arbeit

Arbeit verfertigen sie sowol im Sizen, als bei dem Viehhüten. Ihre Stikereien sehen eben nicht schlecht aus, wenn mann zumal auf die Simplicität, mit der sie gearbeitet werden, Rükſicht nimt. Fortis Lobspruch kann uns hierinnen hinreichend sein, wenn er bezeigt, daß mann erstaunen müsse, wie ihnen diese Stikereien im Herumgehn, und aus freier Hand so gut geraten können. Ihre Hemden sind an der Brust offen, wie bei den Mannspersonen, und am Halse mit zween Heften, die von den Morlaken **Maite** genennt werden, zugeschlossen. Diese Hefte sind zuweilen von Messing, zuweilen von Silber. Manchmal sind sie mit falschen Steinen besezt; auch wol nur mit einem einzigen, oder auch mit gar keinen. Sie zieren sich damit an der Brust an zwei oder drei Orten; und vornemlich findet mann diese Mode im Gebiete von **Zara**, und in der Gegend von **Knin** und **Verlika**. Ihre Röke, die von den italiänischen unterschieden sind, vertreten die Stelle eines Roks, Schnürleibes, Brusttuchs, und der Ermel zu gleicher Zeit, und bekommen verschiedne Namen, nach der unterschiednen Farbe des Rasches, welcher für andern hiezu gebraucht wird. Ist der Rasch blau, so nennt mann es **Modrina**; ist der Rasch weis, so heists **Bilaca** ꝛc. Hieraus ersieht mann, daß sich **Fortis** gar nicht genau ausdrükt, wenn er diesen Kleidungsstüken den algemeinen Namen **Modrina** beilegt *). Das Kleid ist vorn an der Brust bis an die Schärpe offen, und an den Säumen dieser Oefnung pflegt es mit Scharlach besezt zu sein, worüber sie noch, zu grösrer Zierde, kleine Muscheln, zinnerne Knöpfe, messingne oder silberne Herzgen, oder andre dergleichen Zieraten hängen. Die Schärpe, die sie um den

*) Th. I. S. 105.

Leib tragen, ist ungefär vier Daumen breit, auch etwas drüber. Einige tragen sie nur ganz schlecht one alle Zieraten; andre hingegen auf eine auffallende Weise, ganz wunderlich ausgeziert. Meistenteils ist sie aus roter Wolle gewebt; doch wird sie auch aus verschiedenen Arten von buntem Tuche gemacht. An der Schärpe haben sie zum State gewönlich Muscheln, oder zinnerne Knöpfe, oder was ihnen sonst einfält. Uebrigens ist die Schärpe am Rande weiter nicht besezt; sondern die vorher erwänten Zieraten werden quer über die Binde, in einigen Zwischenräumen, einander parallel gesezt. Auch ermangeln sie nicht ein oder merere Kreuze gegen die Hexen oder andre böse Wesen anzubringen. Der Gürtel, den sie pregaça nennen, wird unter der Schärpe über den Rok gebunden, und ist von bunter Wolle gewebt. Ueberdis pflegen sie am Gürtel einen ledernen Riemen zu tragen, woran ein kleines Messer hängt, welches ein wenig gegen das Ende wie ein halb Mondviertel gebogen ist; und dies heist Britva. Daran hängen noch verschiedne andre Sachen, die sie zu ihrem täglichen Gebrauche nötig haben. Ihr Oberkleid ist von Rasch, und eine Art Wams, die mer oder weniger kürzer als der Rok ist. Zuweilen ist er nur zum Teil mit scharlachnem Zeuge besezt; bisweilen ganz herum, nach dem Geschmak in den verschiednen Dorfschaften. Im Sommer gehn sie one Unterkleid, und tragen über dem weissen Hemdgen, an welchem die Ermel fast beständig gestikt sind, ein Jeçerar oder Wams, im Früling und Sommer one Ermel. Die wolnen Strümpfe der Mädchen sind niemalen beständig rot, wie Fortis behauptet, onerachtet sie sonst von verschiednen Farben sind. In einigen Orten pflegen sie eine Art hohe Schuhe

(Na-

(Nascivava) zu tragen, auch Stifletten, die sonst bei Mannsleuten gewönlich sind. Diese sind zuweilen rot. Vielleicht hat Fortis diese für Strümpfe angesehn. Die Schuhe sind durchgehends eben so wie bei den Mannspersonen. Doch sind die Morlaken hierinnen gar nicht so strenge als Fortis behauptet *), daß sie den Mädchen nicht erlauben solten auch andre Schuhe zu tragen. Die Mode, in Absicht der Schuhe, hängt blos von den Vermögensumständen ab. Die mannichfaltigen Zieraten, die sie auf den Müzen in verschiednen Gegenden der Morlakei tragen, müssen nicht nur einem Fremden, sondern selbst ihren eignen Landsleuten zuweilen auffallen. Diese Zieraten findet mann nicht nur in jeder Landschaft ganz anders; sondern auch in einem Dorfe verschiedner als in dem andern. Sie ändern sich alle Jare und Monate, nach dem Wilkür der Einwoner, und wenn einer auch die ganze Morlakei durchgereist ist, so bleibt ihm doch noch immer übrig etwas neues zu sehn.

In der Gegend von Zara (und gewönlich von allen Mädchen von der griechischen Liturgie) wird eine scharlachne Müze mit gläsernen Kügelchen getragen, die zween bis drei Bogen über die Stirne macht. In der Mitte heften sie, nach ihren Vermögensumständen, einen halben Mond von Zinn oder von Silber darauf. Sie tragen auch auf den Müzen Pfauenfedern, Federbüsche, und künstliche Blumen wie zwei Hörner; an deren Ende sie noch über der Müze einige Faden mit ganz kleinen gläsernen Kügelchen befestigen, und nach ihren Einfällen noch etwas anders dazu steken. Manche tragen Federbüsche allein one Kügelchen; andre hingegen Kügelchen one Büsche; noch andre sezen alle diese

*) Th. I. S. 106.

diese Zieraten, die nur bei den Morlakinnen Mode sind, auf die auffallendste Weise zusammen.

In vielen Gegenden der Morlakei tragen sie über die halbe Müze ein Tüchelchen, und binden es unter dem Kinne zusammen. Am Schlusse der Müze haben sie zwei Heftgen, woran eine Menge kleiner Monde in drei silbernen Ketten vom Halse bis auf die Brust herunter hängen, die, bei der geringsten Bewegung des Kopfes, ein Geräusch machen. Die Mädchen tragen unter der Müze Harflechten. Die Bräute haben den Kopf nur halb bedekt, und gehn so ungefär ein Jar lang nach ihrer Verheiratung. Die griechischen Bräute lassen ihre Flechten über die Brust hängen, und tragen alte und neue Münzen von allen Arten daran. In einigen Gegenden knüpfen die Frauen ihre Harflechten unter dem Halse zusammen. Fortis sagt *): „Ein Mädchen, das sich einen üblen Ruf zugezogen hätte, würde sich dem Schimpf aussezen, daß ihr öffentlich in der Kirche von dem Geistlichen die rote Müze abgerissen, und von einem ihrer Verwandten, zum Zeichen ihrer Schande das Har abgeschnitten würde.„ Ich weiß nicht, woher Fortis dieses Märchen haben mus? Wenn ehemals ein Mädchen einen Feltritt begangen, und es ruchbar ward, so kamen merere Mädchen, im Fall, daß sie die Zeichen ihrer Jungferschaft nicht selbst abgelegt hatte, zusammen, und rissen ihr die Müze mit Gewalt ab. Jezt ists wirklich nicht mer Mode, und eine jede Person, die sich auf solche Weise versündigt hat, geht von freien Stüken one Müze, one ihr Vaterland zu verlassen, wie Fortis behauptet, und empfielt sich ihrem Pfarrer, der ihr gewönlich einen Ehemann verschaft.

Musik

*) Th. I. S. 107.

Musik und Dichtkunst.

Das Vergnügen, welches die Morlaken an den Liedern von ihren Nationalhelden finden, macht fast alle Morlaken zu Musikern. Ihre Epopeen bestehn aus zehnsilbigen Versen, die zuweilen zween Reime haben, bisweilen auch keine. Jede Zeile fängt sich beim Singen mit einem ser gezognen Oh! an, womit sie auch schliesen. Ihre Oh! die mit dem Heulen der Wölfe viele Aenlichkeit haben, sind ihre Triller. Wenn sich ein Sänger auf einem Instrumente accompagniren läst, so sind ihre Triller ganz kläglich anzuhören. Ihr gewönlichstes Hauptinstrument bei dem Gesange ist die Gusla: Diese hat eine einzige Saite, die aus vielen Pferdehaaren verfertigt ist. Aber wenige Morlaken können dieses Instrument volkommen spielen. Doch versichern sie, daß mann hierauf jede Leidenschaft, wie bei den alten Griechen ausdrüken könne. Wer indessen an die italiänische Musik gewönt ist, kann weiter nichts als eine völlige melancholische Betäubung davon erwarten. Einem recht guten Spieler auf der Gusla hört mann übrigens mit der grösten Stille und Aufmerksamkeit zu.

Die Blinden verschaffen sich auf solche Weise ihr Brodt. Sie gehn herum, spielen auf ihrer Gusla und singen dazu. Viele Lieder singen sie aus dem Stegreife. Ihre Verse zeigen von einer lebhaften Einbildungskraft, und machen viel Eindruk auf das Herz ihrer Zuhörer. Fortis würde vielleicht sagen: Daß eben nicht viel dazu gehörte, um die Sele der einfältigen und so wenig aufgeklärten Morlaken zu erschüttern, wenn er sie bei manchen Stüken klagen und seufzen sah, wobei er doch ganz one Rürung blieb *).

Aber

*) Fortis Th. I. S. 135. 136. Die Poesien machen einen grosen Eindruk auf die Zuhörer. Ich habe bei einer

Aber ein jeder, der von dem Gegenteil überzeugt ist, wird behaupten, daß es weit warscheinlicher ist, daß der Nachdruk des illirischen Textes, der von den Morlaken besser empfunden werden muß, als von ihm, diese Wirkung hervorgebracht. Die alten morlakischen Lieder enthalten ser lebhafte Bilder, und die Verwirrung macht wol eben nicht den Hauptkarakter ihrer poetischen Erzälungen aus, wie es Fortis vorkommt *). Eben so irrt er sich ferner, wenn er glaubt, daß derjenige, welcher sie hört oder liest, notwendig eine Menge kleiner Umstände hinzudenken müsse, one welche eine prosaische oder eine poetische Erzälung bei den kultivirten europäischen Nationen ein monströses Ansehn haben würde. Doch kann mann nicht geradezu leugnen, daß ihre Poesien von diesem Feler völlig frei sein solten. Dieses muß mann aber mer als ein Versehn des Abschreibers, oder der Personen, die sie als Tradition behielten, eben so ansehn **), wie zuweilen einzle Stel-

ner Stelle, die auf mich nicht die geringste Wirkung machte, einen von ihnen weinen und schluchzen gesehn. Vielleicht daß der Nachdruk der illyrischen Worte, der von einem Morlaken besser empfunden werden muß, diesen Effect verursacht haben mag, oder daß, welches mir warscheinlicher zu sein dünkt, ihre noch rohe und weniger an feinere Vorstellungen gewonte Sinnen, um erschüttert zu werden, nur schwach gerürt werden dürfen.

*) Th. I. S. 136. Simplicität und Verwirrung machen, überhaupt zu sprechen, den Hauptkarakter der poetischen Erzälungen von den Morlaken aus.

**) Der Gesang, welchen Fortis am Ende seiner Abhandlung von den Sitten der Morlaken beigefügt, ist eben nicht einer von den besten. Demonerachtet fand er eine andre Art von Verdienst darin, das uns an die Simplicität der homerischen Zeiten erinnert, die

immer

Stellen aus den alten Schriftstellern, von denen, die sie citiren, verändert sind. Zuweilen läst mann sie etwas sagen, woran sie in ihrem Leben nicht gedacht haben, und ändert ihren waren Sinn. Fortis, dem es nicht an Genie und Kentnissen felt, solten doch dergleichen Fälle bekant sein.

Auser der Gusla haben die Morlaken noch merere musikalische Instrumente, als: Die Tambura, eine Art laute mit 2 Dratseiten, ihr vortreflichstes musikalisches Instrument, wozu mann auch singt. Die Diple, der Dudelsak, mit einem Rore versehn, und an einer Bokshaut befestigt, die mit dem Arme gedrükt wird, ist, so wie noch eine Pfeife, und die Schalmeie ein blasendes Instrument, wobei aber nicht mer gesungen wird. Die Morlaken singen auch one Begleitung eines Instruments, und fast so zu sagen beständig. Auf der Reise, bei ihrer Arbeit, beim Essen, in Gesellschaft — beständig hört mann sie singen. So schlecht auch ihre Musik sein mag, so ist sie dennoch geschikt, ihnen

immer noch einige Aenlichkeit mit den Sitten der Nation haben. Mann trift indessen Ausdrüke darinnen, die ganz von der ehemaligen Reinigkeit abweichen, auch Verse in unrechten Silbenmas. Die vielen Hände, wodurch die geschriebenen Poesien gehn, sind einzig allein Ursache von allen den Felern, die darin sein können. Wirklich liest mann in dem vorhererwänten Liede dreimal das Wort grede, welches Weg bedeutet, und kein ächtes alt illyrisches Wort ist. Ein jeder, der der illyrischen Sprache kundig ist, wird, wenn er den Weg andeuten will, die Worte igde oder ide sezen, aber niemals grede, ein Wort, welches nur bei den Einwonern an den Seeküsten, und bei den Insulanern üblich ist; und diese reden bekantermasen die illyrische Sprache ser korrupt. Die Harmonie der slavischen Poesie erlaubt zwar Vokalen zu elidiren; aber nicht immer nach dem Wilkür des Dichters. L.

ihnen ihre melancholische Grillen, die sie in ihrer kläglichen Lage gar oft haben müssen, zu vertreiben. Einige von ihren Kompositionen haben, ich weiß selbst nicht woher, was orientalisches. Um den künen Mut des Markus Kragliovich (eben desselben Helden, von dem sie mer als von irgend einem andern singen,) auszudrüken, hörte ich die Worte:

Markus unter den Königen reitet auf seinem
Ritterpferde,
Statt der Peitsche fürt er eine Schlange in
der Hand,
Eine andre dient ihm zum Sporen.

Je älter ihre traditionellen Poesien sind, destomer nähern sie sich diesem Geschmake.

Es ist eine ausgemachte Warheit, daß Dichten ein besonders Geschenk der Natur ist. Aber es scheint doch, als wenn dieses Geschenk nicht allen Nationen auf gleiche Weise eigen sei. Die Morlaken machen alle Tage, über eine jede merkwürdige Begebenheit, Lieder in bestimten Sylbenmase, one zu wissen, was Verse sind? Ein scharfsinniger Geschichtschreiber könte viele Kentnisse aus ihrer Nationalgeschichte sammeln. Unsre harmonische illyrische Sprache würde vortrefliche Dichter haben, wenn noch Regeln damit verbunden würden; ehemals übten sich wirklich die aufgeklärtesten im illyrischen Silbenmase, das jeder Kundige dem Italiänischen an die Seite sezen wird. Es würde zu weitläuftig sein, wenn ich hier ein Verzeichnis von unsern Dichtern hersezen wolte; aber wenigstens mus ich doch den berümten und unsterblichen Johann Gondala von Ragusa anfüren. Sein Gedichte, Osmann II. verdiente durch den Druk bekannt zu werden, wenn nicht seine kostbaren Gesänge

sänge leider verloren gegangen wären. Seine erhabnen Gedanken, seine unterhaltenden Verse, und seine fliesenden Reime, die mann an ihm bewundert, können die Illyrier stolz machen, und vornemlich sein Vaterland, welches diesem Homer das Leben gegeben.

Tänze und Lustbarkeiten.

Die morlakischen Tänze können vielleicht noch ein Ueberrest von den alten Bachanten sein *). Sie werden Kolo (Zirkel) genennt, weil Mannspersonen sowol als Frauenspersonen im Tanzen eine zirkelförmige Figur machen. Alle diejenigen, die nicht mit tanzen, singen dazu; auserdem singen noch die Tänzer selbst, wärend dem sie sich ganz langsam in einem Cirkel bewegen, und einander bei der Hand halten. Ihr gewönlichster Gesang hiebei ist ein Lied, das sich anfängt: **Komm in den Zirkel mein Herzgen!**

Ihr Zirkeltanz (Kolo) verändert alle Augenblike seine Gestalt, und hierinnen besteht vornemlich ihre Geschiklichkeit und Hauptkunst beim Tanz.

Bald

*) Mann liest in vielen Schriftstellern, daß die Bachantinnen im Zirkel tanzten, und viele Basreliefs, die mann in einigen Gegenden gefunden hat, bestätigen es. So tanzen auch die Morlaken. In Sista, Mramor, bei Sign und Imoski findet mann in Basreliefs verschiedne Tänzer vorgestelt, die einander im Tanzen bei der Hand halten, und in die Höhe springen. Uebrigens bemerkt mann auf diesen Abbildungen auch einige zu Pferde. Unstreitig stellen diese Basreliefs die Hochzeiten vor, wie sie dazumal gefeiert wurden, und noch gefeiert werden. Folglich ist auch die Vermutung des Fortis ganz ungegründet, daß die vorher erwänten Basreliefs die Zwistigkeiten mererer Werber um ein Mädchen anzeigten. L.

Bald wird er eine Ellipse, bald bekomt er die Gestalt eines S, bald diese, bald eine andre Form. Bisweilen teilt sich der Zirkel in verschiedne Haufen, von 2 und 2 Manns- und Frauenspersonen. Wer es am längsten in ungeheuren Springen aushalten kann, erhält dabei den Vorzug. Diese Art Tanz heist: Skoeçigori, d. h. in die Höhe springen, nicht in die Luft springen, wie es Fortis übersezt. In der Tat haben die Morlaken unglaubliche Leidenschaft für diesen Tanz. Aber niemalen pflegen sie ihn anzustellen, wenn sie hungrig oder müde sind, wie Fortis glaubt *). Und wie können sie dabei hungrig oder müde sein, da sie blos an den grosen Festtagen, als am Weinachtsfeste, bei dem Karnevale, und bei Hochzeiten ꝛc. tanzen? Uebrigens kann mann noch mit mererm Grunde hieraus schliesen, daß die morlakischen Tänze ihrem Körper zur Verdauung ihres dabei gewönlich übermäsig beladnen Magens ser zuträglich sind; und Fortis hat Unrecht, wenn er glaubt, daß hitzige Krankheiten auf die Tänze der Morlaken folgen **).

Die Lustbarkeiten der Morlaken dienen dazu, ihnen Behendigkeit, körperliche Geschiklichkeit und Stärke zu verschaffen. Geschwindigkeit lernen sie, wenn sie mit einander um die Wette laufen; Geschiklichkeit, wenn einer von einem Orte zum andern springt, und mancher springt auf 12 geometrische Fus weit; Stärke, wenn sie versuchen einen Stein,

der

*) Th. I. S. 143. Wenn sie auch von einer langen Arbeit oder Reise ermüdet sind, und nur wenig Speise zu sich genommen haben, so pflegen sie ihn doch zuweilen anzustellen, und mit diesen gewaltsamen Bewegungen, nur zwischen kleinen Ruhepunkten, viel Stunden lang auszuhalten.

**) Th. I. S. 144.

der nur mit groſer Mühe von der Erde in die Höhe gehoben werden kann, ſo weit als möglich zu werfen. Noch dauern ihre Turnierſpiele und Pferdeübungen gegenwärtig fort; Spiele, die auch in den älteſten Zeiten unter den Morlaken gewönlich waren, aber das Rad- und Ballſpiel und dergl. mer kennt mann gar nicht. Ovid. Triſt. L. III. Eleg. XII.

Sitten.

Wer ein zuverläſiges Syſtem von dem Menſchen in ſeinem natürlichen Zuſtande entwerfen wolte, würde bei den Morlaken Stof hiezu finden. Die ofne Gutherzigkeit ihrer Sele wird nicht von der Schwachheit, von menſchlichen Abſichten unterhalten. Mann redet und handelt hier jederzeit mit einer natürlichen Lauterkeit; aber die unbedeutendſten Handlungen ſind auch mit Ceremoniel begleitet. Wenn Frauen oder Kinder Bekannten, oder auch Freunden von ihren Landsleuten begegnen, es ſei auf den Kirchplåzen, auf den Straſen, in der Stadt, auf dem Dorfe, oder an irgend einem Orte, ſo küſſen ſie einander, eben ſo herzlich, als wenn ſie zu einer Familie gehörten. Die Cerimonien, die vor jedem Kuſſe vorhergehen, ſind auffallend. Ehe die Frauen in einigen Gegenden, und faſt alle Morlakinnen von der griechiſchen Liturgie eine vornemere oder åltere Perſon, ſie ſei von welchem Geſchlechte ſie wolle, küſſen, ſo pflegen ſie derſelben eine ſer tiefe Verbeugung mit dem Kopfe zu machen. Ihre Landesſitte bringt es mit ſich, daß ſie Wangen, Augen, Mund und Stirne küſſen; nach dieſem bükken ſie ſich wie vorher, und wenn dieſes Cerimoniel vorbei iſt, ſo erkundigen ſie ſich nach ihrem Wolbefinden. Einmal habe ich noch etwas drolli-

geres gesehen. Eine Frau begegnete nemlich ihrer Bekanntin, und ließ diese, nach den vorher erwänten Cerimonien, auch ihre Brüste küssen. Vermutlich hatte sie dis Compliment von den Mannspersonen gelernt. Die Person übrigens, welche sich küssen läst, steht ganz gravitätisch da, so lange das Küssen dauert. Wenn mann auch die gute Absicht dieser ganz unschuldigen Sitte nicht verkent, die von den ältesten Zeiten herstamt, so darf mann doch nicht glauben, daß es bei dergleichen Küssen, blos bei dem unschuldigen Cerimoniel sein Bewenden hat.

Liebesangelegenheiten.

Die Liebe äusert sich allenthalben auf gleiche Weise, nur die Art und Weise zu lieben ist ser mannigfaltig. Die Morlaken erinnern uns bei ihren Liebesangelegenheiten an die Treuherzigkeit, die in den ehemaligen Zeiten herschte, welcher sich aber freilich jeder entzieht, der sich über das gewönliche etwas erheben will. Beide Geschlechter sagen einander one Zurükhaltung ihre Gedanken, one daß einer eine Beleidigung darinnen finden könte, wenn er auch von seiner Geliebten den Korb bekomt. Sie nemen hierinnen, so wie in vielen andern Fällen ein **Fatum** an, und füren oft die Ausdrüke im Munde: **So muste es geschehn; so war es beschlossen**, welches mit dem Gedanken der Alten: Sic erat in fatis, viele Aenlichkeit hat. Die morlakischen Verliebten kennen in der Tat nicht die Kunst einander wechselsweise ihre Gedanken auf eine verstolne und galante Weise, nemlich durch Briefe zu erkennen zu geben, welche zu unzäligen Verfürungen Anlas gegeben haben. Die einzige ware Ursache dieses Verdienstes besteht indessen nur darinnen,

daß

daß sie weder lesen noch schreiben können. Ist einer so schlau gewesen, sich mit merern Mädchen zu gleicher Zeit in ein Liebesverständnis einzulassen, so hält das hier niemand für eine gute Lebensart, oder besondre Klugheit, sondern er bekomt von allen seinen Mädchen in der Folge den Korb.

Liebesseufzer, Liebesangst, Schmachten, Klagen, und andre solche verdrüßliche Galanterien, werden in vielen Jaren noch nicht den Morlaken bekant werden.

Heiraten.

Auf die Liebe folgt nicht immer gewönlich die Hochzeit. Mann ändert zuweilen seine Gedanken. Derjenige, welcher seine Liebesgeschäfte mit einem Mädchen unterhält, heiratet zuweilen eine andre. Zuweilen hängt dies von eigener Wilkür ab; bisweilen auch von dem Willen der Familie. Denn in einigen Gegenden schliesen diese die ehelichen Verbindungen, one daß die zukünftigen Verlobten eher einander zu sehn bekommen, als wenn die Trauung schon vor sich gehn soll; und mann mus gestehn, daß die Morlaken oft aus Hochachtung gegen ihre Eltern, ihre eigne Absichten völlig aus den Augen sezen. Denjenigen, der seine eigne Wünsche dem väterlichen Willen vorzieht, sieht mann als einen Menschen an, der von ausländischen Lastern verderbt ist, und ein solcher stelt sich dem Spott seiner landsleute blos. In einigen Gegenden der Morlakei ist indessen diese ehemalige Strenge schon ser gemildert. Die zukünftigen Verlobten besuchen einander, und wenn sie einander gefallen, so bestätigen die Eltern der Familie den Vertrag. Aber vor der Bestätigung müssen alle gewönliche Formalitäten vorausgehn, die nur irgend in dergleichen

Fällen gewönlich sind, um nicht von den Sitten ihrer ehemaligen Vorfaren auszuarten. Die Eltern des Bräutigams pflegen vorher von der Gemütsart des Mädchens genaue Nachricht einzuziehn, eben so von ihren Talenten, die sie als Mutter, d. h. als Hausfrau hat, ob sie genug Muttermilch für ihre Kinder habe, und dergl. Kurz, eben so wie jeder sucht Tiere von guter Race zusammenzukuppeln, um wieder eine der besten Racen zu erhalten, so nehmen auch die Morlaken bei der ehelichen Verbindung darauf Rükſicht. Und da, nach ihrer Meinung, Töchter die Natur der Mutter haben, so pflegt es wol zu geschehn, daß bisweilen ein braves brauchbares Mädchen, wegen der Unvolkommenheiten einer Mutter, nicht verheiratet wird, und eine andre im Gegenteil einen Mann bekomt, weil mann ihr die mütterlichen guten Eigenschaften anrechnet.

Nach einer sorgfältig angestelten Untersuchung werden die Eltern und Freunde des zukünftigen Bräutigams unter einander eins, ihre Kundschafter (Proſczi) auszuschiken. Diese gehn mit hinlänglicher Provision zum Essen und Trinken versehn, in das Haus, wo sich das Mädchen aufhält, von deren Eltern sie, vermöge der Geseze der Gastfreiheit, gut aufgenommen werden. Die Absicht dieses Besuchs wird nicht eher gesagt, als bis die Malzeit beinahe zu Ende ist *). Alsdenn sagt der angesehendste von den Werbern, nach einigen vorherge-

*) Allenthalben ist es indessen doch auch nicht gewönlich. Einige Proſczi nemen zu essen und zu trinken mit. Wenn sie aber kaum zum Hause des Mädchens gekommen sind, so halten sie schon um sie an, und wenn sie ihnen versprochen wird, so essen sie mit ihren Eltern. Wird hingegen das Gesuch abgeschlagen, so gehn sie mit ihrem Vorrate wieder zurük. L.

hergegangnen Cerimonien: Wenn es das Schiksal so bestimt hätte, so wäre er gesonnen eine Freundschaft mit der Familie zu schlüssen, von welcher er so gastfrei und liebreich aufgenommen worden sei. Und diese solte darinnen bestehn, eine eheliche Verbindung mit einem von seiner Familie, und mit seinem Mädchen zu treffen, die eine Tochter oder auch eine Verwandtin von dem ist, von welchem sie ausgebeten wird. Die Antwort des Familienhaupts an die Werber ist: **Geht nach Hause; wir wollen es unterdessen überlegen, und komt an einem andern Tage** (der bestimt wird) **die sichre Entscheidung zu erfaren.**

Unterdessen erkundigen sich die Eltern des Mädchens nach den Umständen des Bräutigams, und besuchen wol auch bisweilen sein Haus. Fortis sagt *), daß in einigen Gegenden das Mädchen, ehe sie ein entscheidendes Jawort von sich giebt, das Haus und die Familie des ihr angetragnen Bräutigams in Augenschein neme. Ich kann nicht mit Gewisheit sagen, ob sich dies wirklich so verhält? Aber wenn es auch seine Richtigkeit hätte, so ists doch eine Unwarheit, wenn Fortis versichert: Daß mann eben nicht so genau auf die Umstände sieht, worinnen sich der Freier befindet. Die Morlaken erkundigen sich wirklich sorgfältig darnach, ob auch derjenige, dem sie die Tochter geben, Brodt genug zu Unterhaltung der Familie habe? Ist dies nicht, so geben sie sie ihm nicht. Sehn sie hingegen daß einer, der auch nur in Diensten steht, das Mädchen wirklich unterhalten kann, so tragen sie gar kein Bedenken, sie ihm zu lassen. Aber jederzeit bekümmern sie sich ser genau nach den Umständen des Freiers.

*) Th. I. S. 108.

Am festgesezten Tage kommen nun die Freiwerber, eben so wie vorher mit guter Provision versehn, in das Haus des Mädchens, das ihnen mit einem Stük Fichtenholz bei dem Essen leuchtet. Wenn sie abgespeist haben, und jeder nach altem Gebrauche dreimal getrunken hat, so wird ihr von dem Aeltesten unter ihnen ein Becher Wein gereicht. Nimt sie ihn an, so ist dies ein Zeichen, daß ihre Eltern gesonnen sind, sie ihnen zu lassen. In diesem Falle giebt ihr der Proszac einen Apfel mit einer goldnen Zechine. Das Mädchen überreicht den Apfel dem Vater oder dem Bruder, welcher nun die Tochter oder die Schwester an die Werber verhandelt. Der Preis eines Mädchens beträgt gewönlich 10 bis 12 Zechinen, nach den Vermögensumständen des Bräutigams, bisweilen mer, auch wol weniger. Dieses Geld wird, wie wir im folgenden sehn werden, am lezten Hochzeittage unter die Svatten verteilt. Wegen einer Mitgabe läst mann sich bei den Morlaken in keinen Contrakt ein. Sie verlangen nichts weiter als eine Frau. Nicht aus Geldbegierde, sagen sie, wollen wir einen Teufel, oder eine Befelshaberin über uns haben.

Wenn zween oder drei um ein Mädchen anhalten, und sie der Vater einem wider ihren Willen verspricht; so macht sie sich mit demjenigen davon, der ihr am besten gefält. Daher namen die Entfürungen ihren Anfang; und vielleicht auch in den ältesten Zeiten die Duelle der Liebhaber, die, wenn sie Grafen oder Baronen waren, mit ihren Hofleuten einen Krieg gegen einander fürten; wenn anders alles das wahr ist, was mann in den Liedern liest, die vor kurzen P. F. Andreas Cadcich Miosslich in Makarska gesamlet hat, die ich zwar sonst eben nicht bei gründlichen historischen Beweisen

citi-

citiren möchte. Er scheint sich indessen nach dem grösten Haufen zu richten, wenn er so wunderbare und so unglaubliche Erzälungen unter historische Begebenheiten einmischt.

Wenn die Proszci den Ehekontrakt mit den Eltern des Mädchens zu Stande gebracht haben, so wird ein Tag bestimt, an welchem sie der Bräutigam abholen kann. Dies geschieht unter Begleitung von allen Freunden und Verwandten, die von dem Bräutigam eingeladen werden, und Svatti heisen. Einige Svatti haben ihre besondre Namen. Parvinzi sind 2 bis 4, nachdem die Verlobten vornemere oder geringere sind. Diese gehen in der Procession vorne her, und singen. Bariactar ist immer nur Eine Person; er schwenkt eine seidne Fane, die an einer Lanze befestigt ist. Der Stari-Svat und der Kum vertreten Patenstelle, und sind Zeugen von der Ehe, die von den Alten geschlossen wird. Diese werden niemalen aus der Verwandschaft des Bräutigams genommen, ohnerachtet es Fortis behauptet *). Ein oder zween Diveri sind die Brüder des Bräutigams, und im Fall, daß keine da sind, die nächsten Verwandten. Sie bedienen den jungen Ehemann. In einigen Gegenden hat mann Jenghie, 2 Frauen aus der Verwandschaft, die die Stelle der Diveri vertreten, wenn auch jene wirklich da sind. Stachieri sind 2 bis 3, und füren den ganzen Zug an. Zaus ist der Cerimonienmeister. Er hat einen Stab in der Hand, und hält den Zug in Ordnung. Um die Freude auszudrüken, singt er von einer Strafe zur

*) Th. I. S. 113. Der Staristvat, sagt Fortis, ist die Hauptperson der Brigade, und gemeiniglich wird der angesehnste aus der Verwandschaft mit dieser Würde bekleidet.

andern: Breberi, Delio, Davori, Dobra, Frichia, Gospado Svatteri *).

Einer ist dabei immer ausgelasner als der andre. Vornemlich pflegen die Anfürer, wenn sie die Svatten zu Gesichte bekommen, zu schreien: Jara, Jara piro. Fortis hält diese Worte für Namen von alten Gottheiten.

Der Giuveghia oder auch Miladoregna, der Bräutigam, unterscheidet sich von den übrigen dadurch, daß er seinen Zopf unters Genik gebunden hat; nachgehends läst er ihn fliegen, anstatt ihn zu flechten. Diejenigen, welche auf der Reise und bei der Malzeit Mundschenken sind, heisen Buklie. Bei ansenlichen Hochzeiten sind bisweilen einige Svatten mer, die keine besondern Hochzeitämter haben.

Wenn die Svatti die Braut nicht zu weit abzuholen haben, so gehn sie zu Fus, und die Ceremonien sind dabei noch etwas verschieden. Ist die Braut weit, so sind alle zu Pferde, und gehn in das Haus wo das Mädchen ist, und speisen da, ehe mann in die Kirche geht. Sie selbst speisen al-

lein

*) Breberi und Davori sind Ausdrüke, die vermutlich aus dem Türkischen herkommen; und bei der Gelegenheit, wo sie von den Morlaken gebraucht werden, scheinen sie Freude zu bedeuten. Daher heist Davori Delio: muntrer Held! onerachtet der berümte Joh. Gondola von Ragusa in seinem Gedichte Osmann II. das Wort Davori in der Bedeutung Ey lieber nimt. Doch dem sei wie ihm wolle; so scheinen doch Breberi und Davori keine morlakischen Gottheiten gewesen zu sein. Dobra frichia Gospodo svatori! Viel Glük, ihr Herrn Svatti! Dobra frichia, Gut Glük; dies heist guter Genius, von dem mann in folgenden, bei dem Abschnitte, von morlakischen Aberglauben sehen wird, daß die Morlaken noch einen annemen. L.

lein mit dem Diveri und dem Stachio. Der Domachio, oder der Herr im Hause des Mädchens, welcher von der vorhergegangenen Verteilung der hochzeitlichen Aemter nichts weis, läst sich von einem Svatten, den er sich hiezu aussucht, beleren, was jeder Svatte für ein Geschäft hat.

Die Person, die hiezu ausgewält wird, heist Dolibassa. Diese Würde erhalten gewönlich die grösten Säufer. Ein Dolibassa muß jederzeit den Svatten zutrinken. Die erste Gesundheit wird allemal auf das Wachstum des heiligen Glaubens, auf den heiligen Familienpatron, und aufs Wolsein der werten Gesellschaft, auch aller gegenwärtigen und abwesenden Freunde getrunken. Wenn dem Starisvat zugetrunken worden, so fragt ihn der Dolibassa folgendes: Bist du der alte Svata, oder der liebe Bruder? Der Starisvat antwortet hierauf: Ja, ich bin dein Freund! Nachgehends fragt ihn der Dolibassa, wer zuerst und zulezt gehn soll? Wenn dis bestimt ist, so wird gewönlich noch 8 bis 10mal aus einem Glase zugetrunken. Jeder von der Brigade ist schuldig jedesmal so viel Becher Wein zu trinken, als ihm der Dolibassa zugetrunken hat. Diesem aber steht es frei, nur etwas aus jedem Glase zu trinken, und nüchtern zu bleiben, um allen Svatten Bescheid zu tun. Können aber die Leute von der Brigade nicht so viel Wein trinken als ihnen gegeben wird, so laufen sie aus der Gesellschaft weg, und schämen sich, daß sie ihre Schuldigkeit nicht beobachtet haben *).

Auch

*) Wenn mann sichs bisweilen vorgenommen hat, einen zu berauschen, so geschieht dies auf folgende Weise. Alle Svatten trinken ihm ein Glas Wein zu. Der Wolstand bringts mit sich, daß er mit allen trinke, und

Auch die Svatten trinken einander um die Wette zu, und derjenige wird vor andern geehrt, der das meiste vertragen kann.

Sobald die Malzeit zu Ende und die ganze Gesellschaft gewönlich ganz berauscht ist, und Zaris, Azur, Bigna zu schreien anfängt *), so befielt der Starisvat sich zu Pferde zu sezen. Auch die Eltern der Braut sezen sich aufs Pferd, und begleiten die Svatti eine Streke Wegs. — Der Bräutigam küst darauf seine Schwiegermutter, die ihn schon an der Türschwelle erwartet; denn die Etikette erlaubts nicht über die Türschwelle zu schreiten.

Die Schwiegermutter hängt dem Bräutigam nach der Umarmung ein Marama (Tuch an beiden Enden mit Golde gestikt) um, wogegen er ihr ein Gegengeschenk von einer halben Zechine, nach seinen Vermögensumständen, zuweilen mer, zuweilen weniger, macht; und dann zu seiner Gesellschaft wieder zurük eilt.

Manchmal beschenkt der Bräutigam den Bruder des Mädchens, und im Fall, wenn er wolhabend ist, die ganze Familie. Zur Zeit, wenn die Svatten weggehn wollen, sizt die Schwester der Braut, oder die nächste Verwandtin, auf dem Brautschaze.

Wenn die Gesellschaft schon ongefär eine Meile weit gereist ist, so giebt der Zeus ein Zeichen, daß sie alle stehn bleiben sollen, und mann hält nochmals eine kleine Malzeit, und zwar auf der Strase. Nach diesem pflegen die Svatten, die dabei

und in solchen Fällen darf mann keine Schonung erwarten. Eben deswegen bringt ihnen meistenteils der Ehrgeiz einen Rausch zu wege. L.

*) Wörter, die aus dem Türkischen herkommen. L.

dabei lustig sein müssen, und es nach ihrer gewönlichen Laune auch onedis sind, unter Pistolenschüssen die Braut verschleiert in die Kirche zu füren. Weit gefelt, daß sie, wie Fortis behauptet *), bewafnet wären, um jeden Angrif abzuhalten, der ihre Lustbarkeit stören könte, so ist im Gegenteil nicht ein einziger, der seine Pistolen wirklich mit Kugeln ladet; und solte es ja auch geschehn, so würde mann ganz andre Ursachen hievon angeben können, als Fortis anzeigt **).

Nach

*) Th. I. S. 109. Die Gesellschaft hat sich immer wolbewafnet, um irgend einen Anfall oder Hinterhalt, der ihr Fest zu stören versuchen wolte, zurüktreiben zu können.

) Ein lächerlicher und unterhaltender Auftritt ists, wenn mann bei der Trauung zwei morlakische Brautleute von der griechischen Liturgie beisammen sieht. Mann stelt einen runden Tisch mit 3 Füsen, mit Essen mitten im Hause hin. Auf dem Tische steht Wein, Kuchen und dergleichen mer für den Priester. Die beiden Brautleute halten sich einander an den beiden kleinen Fingern. Der Kaloger geht voran. Auf diesen folgte der Schwiegervater, und so gehn sie dreimal um den Tisch herum. Bei dem Herumspazieren um den Tisch haben die Brautleute einen Kranz von Wein- oder Ulmenlaube auf dem Kopfe. Der Kaloger stammelt alsdenn folgende Worte her: Weit stärker ist der christliche Glaube, als der Ulmenbaum. Ein Gleichnis, welches wirklich viele Aenlichkeit mit dem alten Orientalischen hat. Hiemit ist die Ehe geschlossen. Mir kommt es aus vielen Gründen ser warscheinlich vor, daß die Morlaken diese Gewonheit sich zu bekränzen, noch von den alten heidnischen Zeiten beibehalten haben. Das Wort vinçat, welches **umkränzen, und bei den Morlaken auch **heiraten** bedeutet, ist ein wichtiger Beweis hievon. Die Brautleute hängen beide Kränze in die Schlafkammer zusammengebunden. So lange die Kränze nicht reissen und zusammenhalten, so lange bleibt die Ehe gültig; gehn sie aber von einander, so wird die Ehe ungültig. L.

Nach der Trauung bekomt der Priester ein Marama von der Braut; von dem Bräutigame hingegen einige Thaler Geld, Wein, einen Kuchen, und gebratnes Hammelsviertel; (eine Sitte, die sowol vormals, als auch noch zum Teil jezt in ganz Rusland ser gewönlich ist.)

Sobald als die Trauungscerimonien zu Ende sind, so sezen sich die Svatti zu Pferde, und reiten zum Hause des Bräutigams. Hier werden sie wieder von einer andern Gesellschaft von Verwandten und Freunden bewillkommet; die schon vorher Nachricht von der Ankunft der Braut erhalten haben *).

Der Starescina, oder das Oberhaupt im Hause, geht der Schwiegertochter entgegen. Ehe sie noch vom Pferde steigt, reicht er ihr ein Kind aus dem Hause, welches sie küssen mus. Ist keines aus der Familie zu haben, so wird eines von einem Nachbar geholt. In einigen Gegenden pflegt das Kind, noch gewönlicher die Schwiegermutter, oder wenn keine da ist, eine andre Frau aus der Verwandschaft, ihr einen Korb voll Nüsse, Aepfel, Mandeln und dergleichen zu überreichen, die sie unter

*) Ein Teil der Begleitung, die den Anfang bei der Brigade machen (Parvinczi), reiten vor das Haus des Bräutigams, und kündigen die Ankunft der Svatti mit Pistolenschüssen an. Derjenige, welcher am ersten hinkomt, erhält zur Belonung ein Marama. Sobald die Parvinczi die Ankunft angekündigt haben, so eilen sie zur Gesellschaft wieder zurük. Geht die Gesellschaft zu Fuse, so sind die Parvinczi ebenfals zu Fus. Wenn mann bei der Hochzeit angesehner Leute, und hauptsächlich eines Mannes, der über einen ganzen Distrikt gesezt ist, die Braut ser weit her zu holen hat, so kommen fast alle Einwoner von einem jeden Orte, wo sie hinkommen, entgegen. Bei solchen Personen fallen viele morlakische Gebräuche ganz weg. L.

ter die Svaten ausstreuen muß *). Wenn sie vom Pferde abgestiegen ist, so küst sie, ehe sie ins Haus geht, die Türschwelle. Unterdessen sezen sich die Svatti auf die eine Seite, und die Eltern und Freunde, die sie bewilkomt hatten, auf die andre Seite.

Die übermäsige Anzal von Speisen, die zum Hochzeitmale zugerichtet werden, könte wol eine sechsmal gröser Gesellschaft sättigen. Dieser Ueberflus wird vornemlich deswegen besorgt, weil alle Durchreisende hiezu eingeladen werden, und wärend der Hochzeitfeier, bald diese, bald andre, Tag und Nacht so zu sagen zu Gaste sind. Das beste Gerichte, welches die Morlaken auftragen, ist junge Hüner, die nach ihrer Art gebraten sind **), und Gebakues, nicht aber von Milch und Mel. Von allen ißt mann das kostbarste, was mann nur in ihren Dörfern finden kann, und das beste in seiner Art. Fortis hat sich zu ser auf das Zeugnis des heiligen Girolans und des Tomco Marnavich ***) verlassen, wenn er ganz dreiste behauptet,

*) Virg. Ecl. VIII, 30. Catull. Epithal.

**) Nach der morlakischen Kochkunst werden die Hüner im Wasser gekocht; nachgehends zerschnitten und in Butter geröstet. Hierauf würzt mann sie mit gestosnen Zwiebeln, und mit saurer Milch; und wenn leztre felt, mit Eßig. L.

***) Th. I. S. 115. sagt Fortis: Unter den Speisen, die im Ueberfluß aufgetischt werden, erscheinen alle Arten von Geflügel, Schüsseln voll Ziegenfleisch, Hammelfleisch, manchmal Wildpret, Kalbfleisch bekomt mann selten, und vielleicht bei den von Ausländern noch unverdorbnen Morlaken niemals zu sehn. Der Abscheu vor dieser Speise hat sich seit den entferntesten Jarhunderten bei dieser Nation erhalten. Schon der heilige Hieronimus (contra Jovinum) giebt von die-

tet, daß die Morlaken ser selten, oder vielleicht niemalen Kalbfleisch essen. Er solte doch hiebei bedenken, daß das, was auch zu den Zeiten des heiligen Girolans und des Tomco Marnavich seine Richtigkeit hatte, sich jezt kann geändert haben. Die Morlaken essen jezt wirklich mer Kalbfleisch als Rindfleisch.

Wenn sie übermäsig gegessen und getrunken haben, und die Malzeit zu Ende ist, so begleiten die 2 Diveri die Braut in ihr Brautgemach, welches ein recht schön eingerichtetes Kämmerchen zu sein pflegt *). Der Bräutigam beurlaubt sich gleichfals, und der Vater, oder wenn keiner da ist, einer von seinen Verwandten, erteilt ihm seinen Segenswunsch, und der Kum begleitet ihn in die Schlafkammer. Die 2 Diveri treten alsdenn ab, und der Kum bleibt so lange zugegen, bis die Eheleute einander den Gürtel aufgelöst haben. Nach diesem läst sie der Kum ebenfals alleine, und zeigt durch einen Pistolenschuß an, daß die jungen Eheleute ins Bette begleitet worden. Diese ziehn sich alsdenn, wenn er weg ist, vollends aus.

Ich erinnere mich, daß ich einmal im Spaß einem Italiäner erzälte, daß der Kum die junge Frau ausziehn müste, und die Freiheit hätte, in der ersten Nacht bei ihr zu schlafen. Er frug mich so:

dieser Gewonheit Nachricht: At in nostra provinci a scelus putant vitulos devorare. Tomco Marnavich, ein in Bosnien geborner Schriftsteller, der zu Anfange des vorigen Jarhunderts gelebt hat, sagt: „Daß die von den Lastern der Fremden unangestekte „Dalmatier, sich bis auf seine Zeiten des Kalbflei„sches als einer unreinen Speise enthielten.„

*) Diesen Zusaz macht Lovrich gegen Fortis: „Denn Fortis sezt das Brautgemach in den Keller, oder in den Viehstall.

sogleich: Wodurch mann denn bei den Morlaken Brautfürer werden könte? Nachdem ers aber ein wenig genauer überdacht hatte, so merkte er wol, daß ich nur meinen Scherz mit ihm trieb. Ich mus mich auf alle Weise wundern, wie ein so kluger Mann, als **Fortis**, sichs hat können überreden lassen, daß der Kum ehemals die Braut ganz und gar entkleidet *). Ganz nach seinen Einfällen sezte er noch hinzu: Wenn der Bräutigam einige unvermutete Entdekungen macht, (wenn er erfaren genug ist, sie zu machen,) so hat die Feierlichkeit ein Ende.

Sobald der Kum und die beiden Diveri von den jungen Eheleuten wieder zur Gesellschaft zurükkommen, so gehn alle **Svatten** mit Heulen und mit Geschrei zum Heerde, schlagen mit Zangen und andern dergleichen lermenden Werkzeugen auf den Heerd. Der **Domachin** bringt ihnen Rak oder Brandtewein und Feigen, um sie zu beruhigen. Sind sie damit noch nicht zufrieden, so gehn sie auf den **Kum** los, sezen ihn, wenn er nicht so viel geben will, als die Gesellschaft verlangt, auf einen Schubkarren, und halten ihm brennende Strohwische so lange vor, bis er sie mit Feigen und Rak besänftigt **).

Bei

*) Th. I. S. 117. Es ist noch nicht gar lange, sagt Fortis, daß der Gebrauch, wodurch der Kum die Braut ganz und gar zu entkleiden verbunden gewesen, in völligem Schwange war; und noch ist hievon diesem geistlichen Vater das Privilegium übrig geblieben, so oft, und wo er ihr begegnet, sie zu küssen.

**) Dem Zaus, und einem jeden, der ihnen nicht soviel hergeben will, als die Gesellschaft verlangt, erzeigen sie eben dieselbe Galanterie. L.

Bei dem Anbruch des folgenden Tages (wenn mann anders an diesen Hochzeitfesten einen Unterschied zwischen Tag und Nacht annemen kann,) bringt der Diver den Eheleuten ein Frühstük zum Bette. Dieses besteht aus Weizenkuchen, jungen Hünern und Wein, um ihnen auf solche Weise den schwachen Magen zu stärken. Die Braut, die freilich gar zu gern noch im Bette bleiben möchte, richtet sich geschwinde in die Höhe; und der Diver fürt sie zu der Gesellschaft, die auch schon auf dem Plaze ist. Hier mus sie zuerst ihren Schwiegervater, wenn einer da ist, oder denjenigen, welcher seine Stelle vertritt, küssen; nachgehends den Kum, hierauf den Stari-svat, und alle Anwesende, und wenn ihrer auch tausend zugegen wären. Dem jüngsten unter den Svatti kämt sie die Hare, flechtet ihm unten in den Zopf ein seidnes Schnürchen, welches mit Golde besezt ist, oder was ihr sonsten einfält. Nach diesem bringt sie allen Wasser zum Waschen, die ihr, sobald sie sich gewaschen haben, Geld ins Waschbeken werfen, welches kleine Revenüen für die Braut sind. So gehts alle Morgen, so lange als die Hochzeit dauert. Eben so bringt sie des Abends den Svatti Wasser zum Fuswaschen, und hilft ihnen sich ausziehen. Ich kann nicht sagen, woher die morlakischen Bräute diese Gewonheit haben mögen?

Wärend dem die Braut den Svatti sich ausziehn hilft, nimt sie die Opanken, und stekt sie in einen Sak. Findet einer oder merere Svatten Gelegenheit, die Opanken wegzustelen, one daß es die Braut oder der Diver merkt, so müssen sie dieselben mit so viel Gelde, als die Gesellschaft bestimt, auslösen. Sind die Opanken der Svatten, nicht den Brautleuten zum Aufheben gegeben worden, so können

nen sich diese ebenfals den Spas machen und sie wegstelen, wobei es ihnen gleichfals frei steht, dieselben auslösen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit belont mann nicht den Diebstal, sondern nur die gute Art wie etwas genommen wird. Wenn die Svatti zu Mittage speisen, so steht die Braut mit dem Diver bei Tische, one ihr jungfräuliches Erenzeichen, one Müze, mit halbbedekten Kopfe, und nikt, bei jeder Gesundheit, die getrunken wird, mit dem Kopfe.

Wenn sie den Bräuten zutrinken, haben sie artige Formeln. Die Svatten brauchen dabei die ärgsten Zweideutigkeiten, und unerlaubtesten Zoten, die nur die dortige Etikette erlauben kann. So waren bei den römischen Hochzeiten gewisse Mädchen zugegen, die bei dieser Feierlichkeit freimütige und beisende Verse hersangen. Sobald die Svatti abgespeist haben, und nach ihrer Gewonheit ganz benebelt aufstehen, so sezt sich die Braut mit dem Diver zu Tische. Alle Frauensperſonen von ihrer Verwandschaft, (diejenigen indessen nicht, die aus der Nachbarschaft bei der Hochzeit zugegen sind,) speisen an einem besondern Tische, der für sie allein zugerichtet ist, von den Mannsperſonen abgesondert; gleichsam als wenn diese den Frauen zu viel Ere erzeigten, wenn sie mit ihnen in ihrer Gesellschaft essen wolten. Eben dies geschieht auch gewönlich mit den kleinen Kindern. Nach der Malzeit tanzen die Svatten. So lange eine Gesellschaft tanzt, speist unterdessen die andere, und auf solche Weise wechseln sie fast alle Hochzeittage unter einander ab.

Am ersten Tage nach der Hochzeit geht der Bräutigam nach der Malzeit mit verschiednen Svatten im Dorfe herum, und holt junge Truthüner zusammen, die hernach geschlachtet werden.

Will sie einer nicht gutwillig hergeben, so nimt mann sie mit Gewalt weg. Zur Schadloshaltung schenkt er Wein, aus seinem Schlauche, den er mit hat; unter die Kinder teilt er Aepfel aus.

Am vorlezten Hochzeittage, oder auch an einem andern Tage, der den Svatten gefällig ist, erwält die Gesellschaft einen Kadi, und macht diesen auch zum unumschränkten Oberherrn über alle Svatten. Dieser Kadi sezt sich auf einen Karren, hält ein Stük Holz, statt des Pfeifenrors, am Munde. Er erwält sich eine Art von Kanzler. Dieser mus einen Svatten nach dem andern vor den Kadi bringen, welcher ihn, nach türkischer Sitte, zur Bastonade verurteilt. Die Svatten besänftigen indessen, durch Geschenke und durch Geld, den Unwillen des Kadi. Sogar der Bräutigam ist von der Gerichtsbarkeit dieses Kadi nicht ausgenommen. Ihre Ordnung bringt es übrigens mit sich, daß der Bräutigam so geschwind als möglich zu laufen anfängt, und die Svatten mit ihren Flinten, die aber nur blind geladen sind, hinter ihm drein schiesen, worauf er sich stellen muß, als wenn er todt zur Erde hinfiele. Die Braut komt nachgehends mit Klaggeschrei und bittet für den Mann Pardon. Durch ein kleines Geschenk, von einer Hennie, bringt sie alsdann den Kadi dahin, daß er ihn durch ein Wunderwerk wieder lebendig macht. Wenn nun alle Svatti ihre Geldstrafen erlegt haben, so füren sie den Kadi auf einen Karren herum, wobei sie noch so galant sind, daß sie vor ihm einen kleinen Strohbusch anzünden.

Aus dergleichen Stükchen bestehn die Unterhaltungen ihres muntern und scharfsinnigen Genies.

Gewönlich dauren diese Feste vom Sonntage oder Mondtage bis zum Donnerstage. An diesem

Tage

Tage geht ein jeder nach dem Essen wieder nach Hause, wenn die Geschenke ausgeteilt worden *).

Die Geschenke, welche die Braut den Svatti macht, und die in Hemden, Tüchern, (Marame) und andern dergleichen unbedeutenden Kleinigkeiten bestehn, werden vom **Rum** und vom **Diver** auf einem oder auf mereren Säbeln hingebracht. Der **Diver** überreicht einem nach dem andern, zuerst aber dem Stari-svat, einen Becher Wein nebst dem Geschenke, mit folgender Formel: **Siehe die Braut komt, bringt dir ein Geschenke; nimm es ihr zu Liebe.** Wenn jeder Svatte seinen Becher Wein ausgetrunken und das Geschenk angenommen hat, so wirft er in den Becher dagegen einen kleinen Ring, oder mer, welche gewönlich 6 Ggr. wert sind, zuweilen auch noch etwas Geld. Der **Diver** legt alle Ringe auf den Grif eines hölzernen Löffels, so daß jeder sie nebst dem Gelde sehn kann; das Geld stekt er in seine Tasche, und überliefert es nach diesem der Braut.

Wenn die Geschenke ausgeteilt sind, so pflegen die Bräute, in mereren Gegenden, noch ein besonders Geschenk demjenigen zuzuerkennen, der am geschwindesten laufen kann. Sind die Svatten zu Pferde, so erhält derjenige, dessen Pferd am geschwindesten läuft, ein Geschenk. Geschieht das Wettlaufen zu Fus, so empfängt es derjenige, welcher am ersten zum bestimten Ziele gelangt.

*) Bisweilen teilen sie die Geschenke an der Mitwoche, manchmal auch am Donnerstage oder Freitage aus; denn in einigen Gegenden dauern die Hochzeiten bis auf den Freitag. Heute zu Tage dauert die Hochzeit gewönlich nicht länger, als sechs bis acht Tage aufs längste. L.

Wenn der Brautfürer nach der Hochzeit nach Hause gehn will, so begleitet ihn die Braut auf eine halbe Meile weit. Ehe sie sich trennen, küssen sie noch vorher einander aufs zärtlichste; und er erhält ein kleines Schupftuch zum Geschenke. Hiemit haben die Hochzeitfeierlichkeiten ein Ende. Vierzehn Tage ungefär nach der Hochzeit besuchen sie ihre Eltern und Verwandten. Hier wird gewönlich drei Tage lang auf Kosten der Familie des Bräutigams geschmauft.

Dies sind die algemeinen Cerimonien bei den morlakischen Hochzeiten. Die besondern, die in jedem Dorfe üblich sind, übergehe ich, um nicht zu troken zu werden.

Die istrianischen Hochzeitgebräuche haben viel Aenlichkeit mit den morlakischen; nur haben sie noch viele Cerimonien, von denen einige mer, andre weniger lächerlich sind. Wenn die Bräute in die Kirche gehn, so müssen sie eine Zeitlang, zum Zeichen, daß sie junge Frauen sind, einen Schleier über dem Kopfe tragen, der ihnen hinten herunter hängt, und ihre Zieraten bedekt, die sie als Jungfern auf der Müze zu tragen pflegten. Die Zieraten binden sie an zwei seidene Schnürchen fest, lassen sie über dem Rüken wie zwei Zöpfe herunter hängen, und tragen sie noch so lange, bis sie ins Wochenbette kommen. Wenn drei oder vier Jare one Vermerung der Familie verflossen sind, so lassen sie diesen Stat weg; wenn es auch in alten Zeiten vielleicht nicht mag erlaubt gewesen sein, sie vor dem Wochenbette abzulegen.

An allen Orten, oder wenigstens im grösten Teile der Morlakei, müssen sich gewönlich die jungen Frauen von allen Freunden und Bekannten von ihrer Landsmannschaft küssen lassen. Bisweilen geschiehts.

schiehts mit einiger Gewalttätigkeit, im Fall, wenn sie sich dagegen sträuben. So lange die Frauen one Kinder sind, schlafen sie bei ihren Männern. Sobald sie aber Kinder haben, so schlafen sie allein; und die Männer, die sich nicht gern von dem Geschrei der kleinen Kinder beunruhigen lassen, besuchen sie nur, so oft es ihre natürliche Bedürfnisse erfodern. Haben sie ihre Leidenschaft befriedigt, so denken sie an ihre Weiber nicht eher, als bis sie von ihrem natürlichen Triebe wieder gereizt werden.

Ich habe schon an einem andern Orte die Erinnerung gemacht, daß die Morlaken auf keine Weise weibisch sein wollen. Aus diesem Grunde schäzen sie ihre Weiber nicht höher als ein häßliches, schlechtes und unflätiges Tier, das mann nicht einmal, one sich zu entschuldigen, nennen darf. Wenn sie daher von ihren Weibern, Töchtern, oder Verwandten ꝛc. reden, so sezen sie immer zur Entschuldigung die Formel hinzu: **Mit Erlaubnis, mit Respekt zu melden, unsre Frauen, unsre Töchter, unsre Verwandtinnen** ꝛc.; doch nur im Fall, wenn diese nicht älter und vornemer als sie sind. Wenn sie von einer Stutte reden, so brauchen sie niemalen diese Formel; hiedurch scheinen sie anzuzeigen, daß mann eine Stutte höher als eine Frau schäzen müsse.

Nichts desto weniger darf mann glauben, daß sich die morlakischen Weiber von den Mannspersonen leicht verfüren liesen. Wenigstens zeigen sie sich in ihrem Betragen weit gewissenhafter als die keuschen Sabinerinnen.

Die Morlaken sind überaus eifersüchtig; doch lassen sie sichs nicht merken. Wenn sie vermuten, daß ihre Weiber untreu sind, so besteht die gelindeste Strafe darinnen, daß sie sie fortjagen. Diese

Folge wird den Morlakinnen schon bei ihrer Erziehung eingeprägt; und wenn sie die Folgen vom Ehebruch vorausſehn, so sind sie um destomer darauf bedacht, ihren Männern treu zu bleiben. Ob sie nachgehends aus menschlicher Schwachheit, eine Abwechslung zu suchen, eine Ausname machen, will ich eben nicht untersuchen.

Schwangerschaft, Niederkunft.

Die Schwangerschaft, die bei fein erzognen Frauen so viel Umstände verursacht, und wo noch vorher, ehe sie ins Wochenbette kommen, tausenderlei mus beobachtet werden, ändert die gewönliche Lebensart der Morlaken in diesem Falle ganz und gar nicht. Wärend der Schwangerschaft arbeiten sie, heben sie, büken sie sich, und tanzen noch eben so gut, als wenn sie es nicht wären, one den geringsten Nachteil für die Frucht ihres Leibes. Die Natur beweist sich viel zu woltätig gegen sie, und überhebt sie ser vielen Müseligkeiten, die heute zu Tage unsre zärtliche Weiberchen erfaren müssen.

Bei der Geburtszeit hilft eine der andern das Kind zur Welt bringen, oder die Mutter tuts auch allein; verkürzt ihr die Nabelschnur, und wenn sie zween Tage ausgeruht haben, so fangen sie gewönlich wieder ihre vorigen Arbeiten an. Haben sie weit zu ihrer Arbeit zu gehn, so nemen sie die Wiege mit dem Kinde auf die Schultern, sezen sie unter den Schatten eines Baumes, wenn einer da ist, und tränken das Kind so oft sie es nötig finden. Da sie sich wenig um den Monat bekümmern, in welchem sie niederkommen sollen, so geschieht es zuweilen auf der Strase. In diesem Falle wikeln sie das Kind in ihren Gürtel, tragen es ganz nachläsig eingewikelt nach Hause, wo sie es mit kaltem oder

lauem

lauem Wasser abwaschen, wie schon oben bei dem Abschnitte von der Erziehung bemerkt worden.

Bei schweren Geburten stellen sie sich ganz grade mit den Füsen auf einen Balken, und zwingen sich in dieser Stellung stehn zu bleiben; weil das Kind auf solche Weise, nach ihrer Meinung, am besten herausgetrieben wird. Den Morlakinnen von der griechischen Liturgie, darf hingegen niemand bei der Geburt, sie mag leicht oder schwer sein, helfen; und wenn eine solche Person auch sterben solte, so ists niemanden, auser einer Morlakin von der römischkatholischen Kirche erlaubt, ihr beizustehen. Vor ihrer Ankunft können die Gebärenden unterdessen ganz elendiglich wegsterben. Die wahre Ursache von dieser unmenschlichen Gewonheit sind die Kalogeri, die es allen und jeden von ihrer Kirche verbieten, eine Wöchnerin vor dem vierzigsten Tage zu berüren, oder auch mit ihnen aus einer Schüssel zu essen; welche Sitte noch von den Heiden herkomt.

Ueberdis herscht noch ein lächerlicher Aberglaube unter den Griechinnen, welcher sich nicht weniger auch bis zu unsern Morlakinnen verbreitet hat, daß nemlich blos die Mütter die Nachgeburten vergraben dürfen. Einige Tage nach der Geburtsstunde wird die Wöchnerin von den Verwanden und Nachbarn besucht, die ihr zu essen mit bringen, und davon eine Gasterei zusammen anrichten, welche Batine heist.

Vor dem vierzigsten Tage und vor ihrem Kirchengange besuchen die griechischen Morlakinnen die Kirche nicht. Fast alle Morlakinnen von der römischen Kirche pflegen es eben so zu halten. Unterdessen haben sie keine Zeit zum Kirchengange festgesezt. Den Griechinnen wird es von ihren Priestern

nicht erlaubt, ihre Kinder vom ersten Jare in der Fastenzeit zu säugen. Diese Narrheit findet mann bei den Morlakinnen von der römischen Kirche nicht.

Talente.

Die morlakischen Talente sind nicht so ser eingeschränkt, als mancher gewönlich glaubt, und manche Leute zu ihrem Nachteile wirklich übertrieben haben. Fortis scheint ihnen Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen, wenn er von ihnen schreibt *): „Daß die Lebhaftigkeit ihres Verstandes, und ein „gewisser natürlicher Unternemungsgeist die Ursache „ist, warum ihnen alles, was sie anfangen, ge„lingen muß.„ So gut auch die Köpfe der Morlaken aufgelegt sein mögen, alles zu lernen, so leben sie doch in der Tat noch in der gröften Unwissenheit. Fortis lobt sie daher zu ser, wenn er von ihnen behauptet: „Daß auch noch die Erwachsnen „lesen, schreiben und rechnen lernen,, da sie wirklich in keinem von den drei Stüken etwas profitirt haben. Uebrigens müssen sie mer auf ihren leiblichen Unterhalt, als auf die Aufklärung ihres Verstandes denken; und wenn sie auch hieran arbeiten wolten, so felt es ihnen ganz an Mitteln hiezu.

Eben dis ist auch der Fall bei den aufgeklärtesten Dalmatiern, die es niemals so weit wie die Italiäner bringen können, von denen sie für stupide gehalten werden; sie trösten sich indessen damit, daß doch unter einer so dummen Nation Männer gelebt haben, die des Rumes der aufgeklärtesten Nation würdig befunden worden. Wir nennen hier nur einen M. Antonius de Dominis, und den noch lebenden Exjesuit Roger Boscovich, einen gebornen Ragusaner, der gegenwärtig einer der ersten, oder

*) Th. I. S. 91.

oder wenigstens doch einer von den berümtesten Mathematikern in Europa ist, zwei Männer, die hinlänglich beweisen, wie ser die natürlichen Fähigkeiten gebildet werden können, wenn sie nur nicht von den notwendigsten Hülfsmitteln so ser entblöst wären, um Proben von ihren Talenten an den Tag zu legen. Uebrigens will ich gar nicht behaupten, (wie ein gewisser ganz unrichtig geschrieben hat,) daß vormals die Wissenschaften in Dalmazien mer Liebhaber als heute zu Tage gehabt hätten. Der gute Geschmak an Wissenschaften ist erst vor wenigen Jaren in der Stadt Spalatro eingefürt worden, hat immer mer Verehrer gefunden, und hat sich alsdenn in allen Provinzen ausgebreitet. Erst seit kurzen hat mann die Aristotelische Philosophie abgeschaft, und die neue philosophische Methode eingefürt. Der einzige Feler möchte vielleicht hiebei noch gewesen sein, daß mann neue Physik lert, one die Schüler mit den Anfangsgründen von der Geometrie bekannt zu machen.

Doch wieder auf unsre Morlaken zu kommen. Ihre Unwissenheit machen sich oft andre Leute zu Nuze. Von Statsgesezen und von wahrer christlicher Lere ist oft den Morlaken weiter nichts bekant, als was ihnen ihre Lerer gesagt haben. Aus diesem Grunde darf mann sich eben nicht wundern, wenn sie so abergläubisch sind, da ihnen die Warheit nicht bekant ist.

Künste.

Die morlakischen Künste schränken sich nur auf ihre Bedürfnisse ein. In ihren Manufakturen zeigen sie wenig Geschmak. Bedenkt mann indessen ihre simple Behandlung, so findet mann, daß sie es doch darinnen weit bringen. Auffallend sind ihre Einschnitte in Basreliefs, die die Morlaken,

mit

mit einem blosen Messer, bei ihren Pfeifen aus 2 Rören zu machen pflegen; desgleichen bei ihren Trinkgeschirren und bei andern Sachen. Auch ihre hölzerne Kämme, die eine wahre Kleinigkeit, einen venetianischen Soldo kosten, und die eben so gut gemacht sind wie die von Elfenbein, sind wirklich nicht so gar schlecht.

Töpfer findet mann in den morlakischen Dörfern ser häufig. Die Gefäse, die sie machen, sind nicht von bloser Erde, sondern mann mischt noch immer klein gestosnen Marmor aus Dalmazien, oder eine andre harte Steinart dazu. In dieser Absicht werden sie, wenn sie in ihren in die Erde gegrabnen und ausgehölten Oefen gebrannt sind, ser hart, und ich habe die Probe der Morlaken, die sie damit machen, mit meinen Augen gesehn. Einer von ihnen trat auf das Geschirr, was er zu verkaufen hatte. Wenn es auf solche Weise nicht zerbricht, so mus es doch vorzüglich gut sein.

Ihr Akergeräte und insonderheit ihre Pflugscharen, sind in Absicht ihrer Länge, ser von den italiänischen verschieden. In einigen Dörfern findet mann alte Pflüge, noch kunstloser gearbeitet als ihre jezigen sind. Ich kann nicht sagen von wem sie noch gemacht sind? Ob sie von den Zeiten der Römer herrüren? Ob sie aus der ungarischen Periode, oder von den Morlaken selbst her sind? Die Sicheln, die sie bei ihrer Getreide- und Heuerndte gebrauchen, sind vielleicht dreimal schwerer als die italiänischen. Nichts destoweniger können sie recht gut mit denselben umgehn. Das einzige, was sie noch gut machen, sind ihre Wagen, wenn die Morlaken zumal etwas mer Mühe darauf verwenden wolten. Ihr Vorzug besteht darinnen, daß ihre Räder gehörig gros, und doch einander gleich gemacht

macht sind. Der Mechaniker weis es, wie ser es den Ochsen und Pferden erleichtert wird, wenn die Räder gleiche Höhe haben, und wie ser es ihnen erschwert wird, wenn zwei ungleich sind. Hiemit will ich eben nicht beweisen, daß die Morlaken gute Mechaniker sind, ob ich gleich vielleicht nicht so ganz one Grund ihre guten Anlage dazu folgern kann.

Ein Grobschmidt im Dorfe **Potravie**, in der Gegend von **Sign**, machte eine Stubenur aus Eisen, die die Stunden genau anzeigte, obgleich die grobe Arbeit des Künstlers dabei nicht zu verkennen war. Ein Goldschmidt in Sign, **Zuanne Matich**, ist, wenn mann seine Arbeiten ausnimt, in allen mechanischen Künsten so geschikt, daß seine Kunstwerke den Werken der berümtesten Künstler nichts nachgeben. Er ist ein auserordentliches Genie, und ich bin überzeugt, daß er die auffallendsten Proben der Mechanik liefern würde, wenn er in einer Gegend lebte, wo Künste geschäzt werden.

Von der Färberei haben die Morlaken noch ser wenige Kentnisse. Sie verstehn schwarze Farbe zuzubereiten, die bei ihren Kleidern stark gebraucht wird. Sie machen die schwarze Farbe aus der Rinde des Eschbaums, den sie **Jassen** nennen. Diese Rinde wird, wie **Fortis** ganz richtig bemerkt *), mit Eisenschlaken, die sie bei den Ambossen der Schmiede zusammensuchen, acht Tage lang abgekocht; hierauf lassen sie das Wasser kalt werden, und dann färben sie damit. Bei den übrigen Farben wenden sie sich an eigentliche Färber; obgleich unter ihnen keine wonen. Aus dem Scodano zieht mann gelbe Farbe. Die Kunst gelb zu färben

*) Th. I. S. 93.

ben findet mann blos bei den Morlaken im ottomanischen Gebiete.

Akerbau und Viehzucht.

Nichts könte den Wolstand der Morlaken mer befördern, als der Akerbau, und nichts wird im Gegenteil von ihnen so ser vernachläßigt, als eben dieser. Wenn sie ihr Getreide ausgesäet haben, so ist ihre Arbeit zu Ende, und sie sezen keinen Fus weiter auf ihre Satfelder, als blos in der Erndte. Das Vergnügen, so sie bei ihren Waffen finden, macht ihnen den Akerbau in ihren Augen so geringschäzig, daß er blos aus Not bei ihnen getrieben wird. Oft lassen sie ganze Ländereien liegen *). So freigebig findet mann in vielen Gegenden selbst bei

*) Sie lassen nicht nur selbst ihre unbebaute Ländereien liegen, sondern sehn es auch nicht einmal recht gerne, wenn jemand sie urbar machen will. Da indessen die unbebauten Ländereien meistenteils sumpfigt sind, so liefern sie auf solche Weise den Morlaken Materialien zu ihren Hausdächern. Es würde daher eben nicht gut sein, wenn mann ihnen diesen Nuzen verderben wolte. Aber es kann wol noch eine Zeit kommen, wo mann dergleichen sonderbare und unbesonnene Grundsäze aufgiebt, die bei ihren ehemaligen ununterbrochen fortdaurenden Kriegen nicht so uneben waren. Dergleichen Sachen müssen sich nach den Umständen richten. Was ehmals gut war, kann jezt höchst schlecht sein. Mann hat in Dalmazien eben keinen Mangel an blättrigen Steinen, und an Erde, um daraus Ziegel zu den Häusern zuzubereiten. Und warum benuzt mann sie nicht? In beiden Fällen aus Faulheit! Mann kann sich noch nicht vorstellen, wie vorteilhaft es für die Morlaken sein würde, ihre Häuser mit Steinen oder mit Ziegeln zu deken. Ein solches Dach würde viele Jare lang aushalten; da mann hingegen, wenn es von Ror ist, alle Jare etwas daran auszubessern hat. L.

bei ihnen die Natur, und doch wissen sie nicht einmal ihr Geschenk zu schäzen.

Gewönlich haben sie weder Gärten, noch Gartenfrüchte in ihrer Gegend; auser denen, die von selbst wild wachsen — Wirft mann ihnen ihre Faulheit vor, und will mann sie zum Akerbau anhalten, so sind sie gleich mit der Antwort fertig: Was unsre Vorfaren nicht getan haben, wollen wir auch nicht erst anfangen. Sie halten es für ser verdienstlich, wenn sie ihr System, das sie von ihren Vorfaren geerbt haben, nicht abändern; und wer etwas auf eine andre Weise anfängt, von dem halten sie wenig.

Sie hassen alle Baumarten bis auf den Tod, und eben daher komts, daß sie tausend andre gepflanzte Bäume wieder ausrotten. Solten sie beständig ihre alten Vorurteile beibehalten, so wird ihr Fortgang im Akerbau immer einerlei bleiben. In dieser Rükficht ist es notwendig, daß sie ihre verjärten Vorurteile vorher aus dem Kopfe schaffen, da sie ihrem Wolstande so ser nachteilig sind.

Woher komts aber, daß mann ein von Natur starkes Volk, wie die Morlaken, so träge zum Akerbau findet? Es mus einen jeden um desto eher befremden, da doch sonst die Nation in Kriegszeiten alle Ruhe scheut, und sich one Schonung allen Feinden ausezt. Wie kann ein solches Volk in Friedenszeiten so faul sein? Ein auffallender Unterschied in der Natur, den Tacitus auch schon in seinem Buche von den Sitten der Germaner bemerkt. Wenn sich indessen die Morlaken in den ehemaligen Zeiten, in Absicht des Akerbaues, so nachläsig zeigten; so darf mann ihnen dis eben nicht zur Last legen. Ihre beständige Kriege waren die einzige Ursache von einem so grosen Uebel. Oft musten sie

ihren

ihren Pflug verlassen, um der Ausforderung eines Feindes zu begegnen. Auf solche Weise konte der Morlake kein Akerbauer werden; und da sie beständig neue Kriege besorgen musten, so fiel es ihnen nicht ein, Ländereien in Besiz zu nemen, und anzubauen. Eben deswegen hatten sie auch ehemals auf ihren Feldern keine bestimte Gränzen *).

Und wer kann, one sich bei Vernünftigen lächerlich zu machen, mit Gewisheit behaupten, daß die Morlaken in den ältern Zeiten zum Akerbau aufgelegt gewesen wären? Die Zeiten haben sich geändert, und mit ihnen zum Teil auch die Morlaken, die jezt zwar etwas mer Fleis auf ihre Aeker verwenden; aber übrigens felt doch noch viel, ehe mann von ihnen sagen kann, daß sie nur mittelmäsige Akersleute wären. Sie glauben, daß ihre Ländereien nicht alle Früchte hervorbringen können, one jemals Versuche darüber angestelt zu haben, und dieses Vorurteil macht sie noch nachläsiger. Nur Verständige sehn es ein, daß ein und eben dasselbe land nicht alles hervorbringen kann. Aber dennoch können Gegenden, die ser nahe an einander gränzen, verschiedne Produkte hervorbringen, und wo eines wächst, kann das andre nicht fortkommen.

In mer als einer Rükficht haben die Morlaken Ursache Akerbau zu betreiben; aber keiner bringt es sonderlich weit darin. Sr. Excell. des Provediors Generals, **Carl Contarini**, gab sich vergebens

*) Im Distrikt von Sign gehört das Feld Jasenska, nicht weit vom Flusse Cettina, niemanden; wer es alle Jare zuerst besäet, der erndtet auch die Früchte davon. Da mann beständig darauf säet, one es zu düngen, so folgt natürlich daraus, daß es nicht viel trägt. Wer wird Lust haben Dünger darauf zu füren, wenn einer nicht zuverläsig weis, daß er es in Zukunft noch besizen wird? L.

bens alle ersinliche Mühe, ihnen den Nuzen davon begreiflich zu machen. Er versorgte sie selbst mit Sämereien von verschiednen Produkten, gab sie ihnen one alle Umstände, um sie zu brauchen und allen Vorteil davon zu ziehen. Onerachtet sie schon durch ihre eigne Erfarung den möglichen Vorteil der Produkte hatten kennen lernen, so benuzten sie sie doch nicht mer, sobald der Antrieb hiezu wegfiel. Beispiele machen nie Eindruk auf sie! — Das schlimste ist überdis noch, daß sich diejenigen, die etwa ihre Aeker auf eine andere als gewönliche Art anbauen wolten, noch selbst Ungelegenheiten zuziehen. Hat einer auch eine schöne Baumschule angelegt, so ruhen die Morlaken nicht eher, (wie wir schon vorher gesehn haben,) bis sie dieselbe bis auf den lezten Stamm ausgerottet haben. Die Regierung gab den Befel, daß jeder, der ein Stük Akerland besizt, wenigstens auf jedem Felde 2 Bäume anpflanzen solte. Und doch hat es nicht der hundertste Teil getan.

Der zweite Hauptnarungszweig besteht in ihren Schafheerden, und in ihrem übrigen kleinen Viehe, welches sie bei ihrer äuserstен Nachläsigkeit und Unwissenheit ser verwarlosen. Jede morlakische Familie hat indessen ihre Schäferei, die aus 200, 300, 600 und merern Stüken Vieh besteht. Auch die Armen machen hievon keine Ausname, wenn sie sie auch gleich nur in geringerer Anzal halten *). Zu vieler Frost, Hunger, und zuweilen der Genus eines giftigen Krautes, das die Morlaken

*) Arme Morlaken halten in ihren Schäfereien 40 bis 50 Stük Schafe, und andre kleine Viehstüke. Da die Milch ihre tägliche Narung ausmacht, so können sie Vieh gar nicht entberen. L.

ken Metigl nennen, nimt ihnen viel Vieh weg. Gegen diese 3 Uebel könte mann gute Mittel ausfindig machen. Hätten die Morlaken hinlänglichen Heuvorrat, so könten sie ihr Vieh im Winter füttern, anstatt daß sie es bei tiefem Schnee auf die Hutung treiben. Eben so auch im Frülinge, wo mann die Pflanze Metigl allein schädlich befunden hat. Im Sommer verlieren sie ebenfals viele Schafe, wenn sie auf den Gebürgen Schneewasser trinken müssen. Auch diesem Uebel liese sich leicht abhelfen, wenn mann das Regenwasser in Gruben ableitete; dieses könte dem Vieh zur Tränke dienen, welches auch schon bei einigen Morlaken wirklich geschieht.

Warsagerei, Astrologie.

Die Morlaken glauben, daß das Quaken der Frösche, das Krazen der Kazen, die verschiednen Posituren, wie sich die Schafe legen, im Fall daß diese etwas anders, als gewönlich, ausfallen, sichre Anzeigen von einem baldigen Regen sind. Mann glaubt, daß die verschiednen Mondblike im Neumonde, Regen oder Wind anzeigen. Noch sichrer ist mann überzeugt, daß mann im Voll- oder Neumonde keine leinene Kleider waschen dürfe, weil sie verderben möchten. Zwei Nebensonnen des Abends bei Sonnenuntergange zeigen Regen an, und bei Sonnenaufgange Wind. Mann darf nicht glauben, daß diese meteorologischen Prophezeihungen den Morlaken ganz wilkürlich sind. Sie füren ihre eignen Erfarungen zur Bestätigung an, die in mer als hundert Fällen ihre Richtigkeit haben können. Uebrigens erzälen einige Morlaken von 2 Zigeunerbrüdern, die so zuverläsige Astrologen (oder richtiger Meteorologen) gewesen sind, daß immer die

Pro-

Prophezeihung des einen von beiden eingetroffen ist. Einer sagt: Es würde regnen; und der andre: Es würde nicht regnen. Ganz natürlich mus einer von beiden allezeit Recht haben. Dieser Fall hat viele Aenlichkeit mit den Todtenprophezeihungen der Kaloger. Einer von ihnen sagte zum Kranken: Er würde sterben, und hingegen der andre das Gegenteil. Derjenige, welcher es erraten hatte, wurde für einen Propheten gehalten; und an den andern dachte mann nicht.

In der Physik haben sie, in Absicht der Entstehung der Meteoren, ihre ganz eigne Gedanken. Bei allen Phänomenen zeigt sich ihr Aberglaube. Wenn Hagel fält, so wird dieser sicherlich von den Hexen herunter geworfen; und die schwarzen Wolken sind ihre Luftwonungen. Die Wasserblasen (tifonen), die bisweilen von Seefischen verursacht werden, sind die Hexen selbst. Der Donner wird verursacht, wenn der Wagen des heiligen Elias beim Faren im Himmel umwirft, und überdis hat er noch eine Kanone, mit der er losschiest. Donnerkeile in den Flusbetten oder anderswo, sind Pfeile, die auf Menschen abgeschossen werden. Und weil mann den heiligen Elias für die Person hält, die davon Gebrauch macht, so feiern sie seinen Tag ganz, oder machen wenigstens einen halben Feiertag. Bricht ein Ochse oder ein Pferd ein Bein, oder sonst etwas, so glauben sie, daß sie nicht gut getan haben, daß sie an dem Tage gearbeitet, und aus Andacht und Faulheit nemen sie den Namen, der auf den Tag fält, als einen halben Heiligen und als einen Schuzgeist an.

Meistenteils sind die Geistlichen Urheber von diesen halben Festtagen, womit mann den halben Kalender anfüllen könte. Diese denken nicht daran,

daß die Feldarbeiten nötig sind; und geben den Morlaken Gelegenheit, einer Messe wegen viele Meilen zu reisen. Sie machen es ihnen zur Pflicht, wenn es auch sonst nicht von der Mutterkirche befolen wird. Eben so oft verlangen sie Almosen von ihnen, ehe sie ihnen zu arbeiten erlauben. Diese höchst ärgerlichen Misbräuche werden von Tag zu Tage immer ärger.

Die Farben am Regenbogen sind Zeichen von einer guten oder schlechten Wein- oder Oelerndte. **Marcus Anton a Dominis** aus Dalmazien war der erste, der die Ursache von den Farben am Regenbogen erklärte, und ein berümter Philosoph jenseits der Gebürge schämte sich nicht, sich seine Erfindung zuzueignen. Es ist immer merkwürdig, daß ihn die Dalmazier in jenen barbarischen Zeiten nicht für einen Zauberer gehalten haben. Nur ein groser Haufe Fanatiker und Unwissende ermangelten nicht ihn zu verfolgen; und da sie einige Säze von ihm nicht verstehn konten, so schrien sie ihn als einen Kezer aus. Diese Beschimpfung soll nachgehends den **Dominis** veranlast haben, so viel sündliches gegen die heilige Religion zu schreiben. Da er unter andern auch behauptet hatte: Daß die Bischöfe eben so viel Ansehn als die Päbste haben solten, so wurde er nach Rom citirt, und zur Strafe für seine Leren verbrant.

In Absicht der Nordwinde haben die Morlaken noch sonderbare Bemerkungen. Diese Winde sind bei den wenigen Bäumen, in einigen Gegenden von Dalmazien und vornemlich um Sign so gewaltig, daß sie nicht selten die Dächer von den armseligen Strohhütten in der Luft wegfüren. Wenn der Nordwind am dritten Tage nicht aufhört, so dauert er vierzehn Tage fort; läst er den vierzehn-

ten

ten Tag nicht nach, so hält er siebzehn Tage an; länger kann er nicht anhalten. Im Vollmonde oder im Neumonde pflegt er acht Tage lang zu wehen. Diese Beobachtung stimt indessen nicht damit überein, was Fortis in dem Abschnitt von der Luftgeschichte von Primorie erzält *). Und daraus folgt also, daß der Nordwind keine so bestimte Perioden hat, und es ist gewiß auser allen Zweifel gesezt, daß seine Dauer von vielerlei zufälligen Umständen abhängt.

Mann glaubt ser gewönlich, daß dieser Wind aus den Berghölen komt. Im Ganzen kann dies aber doch nicht war sein. Viele Morlaken haben mich versichert, daß es einige Hölen in dem Gebürge giebt; und vornemlich eine im Gebürge Probst, aus welcher der Wind unaufhörlich mit so grosem Brausen hervorbricht, daß wenn mann im Sommer etwas schweres wärend dem heftigen Brausen hineinwerfe, es doch wieder zurükgetrieben würde. Im Winter soll sich die Gewalt des Windes auf keine Weise heftiger äusern. Solte der Nordwind wirklich einige Beziehung auf diese Höle haben, so würde er unaufhörlich blasen müssen, und dies geschieht doch nicht.

Wenn es am heiligen Georgstage regnet, so hoft mann alle Getreidearten im Ueberflus einzuerndten. Zuweilen hat es an diesem Tage nicht geregnet, und doch hat mann eine reiche Erndte gehabt.

Nunmer kommen wir zu den Prophezeihungen, die die Morlaken von den Himmelszeichen machen. Im Jare 1769 habe ich bei der Erscheinung des Kometen und des Nordlichtes viele sonderbare Meinungen gesammelt. Der Komet erschien im

*) Th. II. S. 157.

Auguſtmonate um Mitternacht; nach dieſem ſah man ihn wieder nicht eher als im Oktober. Sein Schwanz gieng oſtwärts, und dieß war natürlich eine ſichere Anzeige von der Niederlage, die die Türken im Kriege mit den Ruſſen erfaren würden. So erklärte mann es zuerſt.

Aber den 28. November verſpürte mann noch in eben demſelben Jare ein Erdbeben, dergleichen mann ſeit Menſchengedenken in Dalmazien nicht erlebt hatte. Bei dieſer Begebenheit verwarf mann die erſte Auslegung, und glaubte, er möchte wol das ſchrekliche Erdbeben angezeigt haben. Mann hatte auch in ſo fern Recht, da mann kein gröſers Unglük wuſte, auf welches mann es hätte anwenden können. Am Abende vor dem Erdbeben erhob ſich unerwartet ein Nordwind, und die Vermiſchung der ſchwarzen finſtern Wolken zeigte die Menge elektriſcher Materie in der Luft an. In eben derſelben Nacht ſah mann am hellen Himmel blizen, und dabei werden gemeine Leute onedis gewönlich furchtſam, da ihnen die Urſachen hievon nicht bekant ſind. Am folgenden Tage wurden die Winde noch immer heftiger; die Wolken zogen ſich immer mer zuſammen, und wurden bald dahin, bald dorthin getrieben. Der herſchende Wind war der Nordwind; und gegen Mittag, bei den Erdbeben, war er noch heftiger. Die Ziegel- oder Schieferdächer auf den Häuſern flogen in der Luft herum, und mann konte, one es zu übertreiben, wol ſagen, daß es Steine regnete. Viele ungeheure groſe Steinhaufen ſtürzten von dem Gipfel der Berge herunter. Ich kann nicht genau beſtimmen, wie lange wol das Erdbeben angehalten hat; aber mir kam es vor, als wenn es eine Minute lang (oder vielleicht länger) gedauert hätte. Sobald es nachlies,

lies, sah mann weiter nichts als Rauch und Staub, so daß es das Ansehn hatte, als wenn die Dächer auf den Häusern brennten. Mann bemerkte übrigens das Erdbeben nicht allenthalben in Dalmazien gleich stark. An einem Orte mer, an einem andern weniger, doch nirgend mer als in der Gegend um den Cettinaflus, und dis vielleicht wegen der vielen Hölen, die mann daselbst antrift.

Aberglauben.

Schlangen.

Onerachtet ich viel sonderbares von der Schlange, einem grosen Gotte des Altertums, in alten und neuen Büchern gelesen habe, so komt mir doch nichts wunderlicher vor, als was die Morlaken hievon erzälen. Sie sagen: Es waren anfänglich drei Sonnen, die eine übermäsige Hize verursachten, und da es die Schlangen nicht mer aushalten konten, so verfiel eine darauf die drei Sonnen zu verschlingen. Sie konte aber nicht mer als nur drittehalb verschlingen. Daher ist nach ihrer Meinung die Sonne, die noch gegenwärtig die Welt erleuchtet, weiter nichts als die halbe Sonne *).

*) Die Nebensonnen, die die Morlaken blinde Sonnen (slipi slunzi) nennen, sind eben dieselben Sonnen, die die Schlange verschlungen hat. Von dieser Zeit an sagt die Sonne, so oft jemand eine Schlange todschlägt, zu dem Täter: Deine Rechte müsse blühen! Wenn hingegen einer eine todschlagen will, und felschlägt, so sagt die Sonne: Deine Rechte müsse verdorren! Dieses Märchen schmekt ser nach dem Orient, und mann mus sich doch wundern, wie es sich unter einigen Morlaken erhalten hat? Ueberdis bewachen die Schlangen auch die Schäze. Wenn mann viele unterwegens antrift, so ist dies, nach der Meinung der Morlaken, ein gutes Zeichen. L.

Nach diesem ist die Schlange verdamt worden, sich unter den Steinen unter der Erde zu verbergen, wo sie sich auch meistenteils aufhalten.

Ich bin erstaunt, daß die Morlaken, welche den Fortis auf den Berg Biocovo in der landschaft Primorie gefürt, seinen Geferten deswegen haben todtschlagen wollen, weil dieser sich stelte, als wolte er eine Viper ihnen zuwerfen *); da mann es doch gewönlich für ein glükliches Zeichen hält wenn mann auf der Reise eine Viper antrift. Einer von eben denselben Wegweisern erzälte mir, daß es weder ihm noch seinen Gefärten jemalen eingefallen wäre.

Dobra Srikia und Nesrikia, guter und böser Geist, sind zwo alte morlakische Gottheiten, die mit dem guten und bösen Genius der Alten viele Aenlichkeit haben. Noch gegenwärtig heist: Nesrikia, Teufel.

Vom

*) Fortis Th. II. S. 156. Unversehens stiesen unsre Fürer auf eine Viper, die ruhig ihren Weg fortkroch. Einer frischte den andern an, sie mit Steinen tod zu schlagen; alles unser Anhalten konte sie nicht davon abbringen, indem sie sagten, es sei ein böser Geist, der unter dieser Gestalt verborgen läge; sie wichen sogar vor Abscheu den Weg aus, über den sie geschlichen war. Signor Bajamonti, nachdem er alles mögliche getan hatte, um sie von der Ungereimheit ihrer Vorstellungen zu überzeugen, nam das todte Tier von der Erde auf, das sie noch von weitem mit Schreken ansahen, und gieng auf sie zu, damit sie sehen könten, daß es wirklich todt sei. Plözlich sezten sich diese beiden wilden Kerls in Verfassung ihre Schiesgewere gegen ihn loszudrüken, und stiesen dabei die heftigsten Schimpfworte und Drohungen aus. Ein Glük wars für meinen Freund, daß er ihnen das Tier nicht zugeworfen, wie er sich gestelt hatte, denn in dem Falle würden sie ihn unvermeidlich todt geschossen haben.

Vom Teufel beseßne.

Die Morlaken haben viele vom Teufel beseßne. Ich rede hier nicht von wirklich Besesnen. Ich bin kein Exorcist. Ich meine blos solche Dämoniaker, die mann aus Unwissenheit dafür hält, oder die sich aus Schwärmerei oder aus Betrügerei für solche ausgeben. Gegenwärtig sind die Morlaken nicht mer so dumm als ehmals, daß sie noch epileptische Personen vom Teufel besessen halten solten.

Jedes Uebel, welches nicht so altäglich ist, und von welchem sie keine Ursache angeben können, rürt vom Teufel her.

Auch Betrunkne hält mann bisweilen für besessen. Wenigstens bin ich bei folgendem Vorfall zugegen gewesen. Ein Morlake hatte so viel Wein getrunken, und den Magen so stark überladen, daß ihm die Sprache ganz vergieng, und er noch Zukungen bekam. Mann holte sogleich einen Mönch; und da auch dieser den Morlaken für besessen ausgab, so fieng er an zu exorcisiren. Nach dem Exorcismus wurde es nicht eher wieder besser, bis der Morlake alles anfieng wieder auszuwerfen, und darauf befand er sich wieder besser. Der Mönch schimpfte ganz unwillig auf den Besofnen.

Manchen dünkt es etwas vorzügliches vom Teufel besessen zu sein, und mann glaubt noch heut zu Tage an solche heilige Märtyrer. Ehemals gaben sich viele morlakische Weiber für Besessene aus, um heilige Märtyrerinnen zu werden. Mann versichert, daß nicht sowol die Exorcisten, als vielmer ihre Ehemänner, die Kraft haben, den bösen Geist mit dem Prügel aus ihrem Leibe zu treiben. Und wirklich sind viele vermeintlich Beseßne durch Schläge wieder glüklich gesund worden.

Träume.

Die Morlaken haben viel Zutrauen auf Träume. Wenns ihnen träumt, daß sie einen Schaz in einer gewissen Gegend gefunden haben, so ermangeln sie nicht den Schaz in der Gegend aufzusuchen, und finden ihn nicht. Hiebei trösten sie sich indessen damit, daß der Schaz von einem Geiste weggeholt, oder auch in Staub oder in Asche verwandelt worden; weil ihn der Geist alsdenn in hundert Jaren wegholte, wenn er Geld nötig hätte. Bisweilen träumt auch den Morlaken, daß sie die Selen ihrer verstorbnen Eltern, Freunde, Verwandten und andrer dergl. gesehn haben. In diesem Falle laufen sie zu ihren Selenhirten, um sich von ihnen die Träume auslegen zu lassen. Diese behaupten, daß die Erscheinung der Todten es höchst notwendig mache, ihnen durch Almosen, Messelesen, und Gebete zu Hülfe zu kommen, um sie aus dem Fegefeuer zu befreien, und die Morlaken tragen kein Bedenken, ihren Verwandten diese Liebe zu erweisen.

Heren.

Die Heren, die in so vielen Gegenden gemisbraucht werden, spielen auch unter den Morlaken eine ser schöne Rolle. Sie erscheinen mit Geschrei, fliegen in der Nacht herum, und stelen den Kindern in der Wiege ihre Herzen weg. Das glaubten auch die Römer, von denen die Morlaken diesen Aberglauben geerbt haben. Aufs Heren legen sich jezt unter uns nur noch Betrüger und Bettelleute. Nichts destoweniger fürchten sich dumme Leute ser vor ihnen. Gewönlich sind unsre Heren alte Jungfern, die sich aus Unwillen, daß sie keinen Mann bekommen können, mit Hexereien abgeben.

Wenn einer etwas zufälligerweise errät, oder wenn ein Betrüger prophezeihen will, so sagt mann geschwinde: Das ist ein Hexenmann. Wenn sie auf einer Nachtreise krank werden, so sind die Hexen die einzigen Ursachen von ihrer Krankheit. Stirbt ein kleines Kind, so haben ihm die Hexen das Herz weggefressen; und so stiften sie andre Uebel mer. In der Nacht tanzen sie auf allen Kreuzwegen. Wer sie zu sehn verlangt, der mus sich bei abergläubischen Leuten empfelen, die sie in ihrer Einbildung sehn.

Die Hexen wonen in der Luft, teils in finstern Wolken, teils auf der Erde, und zwar in den Nusbäumen; daher mus mann sich auch vor diesen in Acht nemen. Die Morlaken haben bemerkt, daß viele, die sich unter den Nusbäumen schlafen gelegt haben, auf eine klägliche Weise gestorben sind. Die Ursache von diesen Todesfällen müssen natürlich die Hexen sein. Die Physiker wissen es, daß die Ausdünstungen von den Nüssen dergleichen Todesfälle verursachen; aber die Morlaken verstehn keine Physik.

Mann versicherte mich, daß das beste Mittel, im Fall wenn die Hexen das Herz wegessen wolten, darinne bestünde, gerösteten Seefisch zu essen, dieser wäre von so guter Wirkung, daß das Herz wieder wüchse. Um sich gegen alle Hexerei in Sicherheit zu sezen, müsse mann sich die Baornizce zum Freunde machen. Wer aber bei diesen Hülfe sucht, kann von den Mönchen auf keine Weise (so wie es auch billig ist,) Absolution erhalten. Diese Baornizce, die einen für den Hexen schüzen, können nichts anders sein, als die Göttin Carna bei den Heiden war. Diese entfernte die Hexen von der Wiege der Kinder.

Wer in der Johannisnacht Samen von dem Kraute Paprad, einer Filixart, (Farrenkraut) einsammeln kann, der ist im Stande alles zu erfaren, was nur in der Welt vorgeht, auch sogar die Gedanken der Menschen. Aber die Hexen lassen ihn sich nicht nemen. Indessen wissen die Morlaken nicht, daß dieses Kraut seinen Samen auf dem Unterleibe hat, und daß dieses eben die Ursache ist, warum sie ihn nicht finden. An den Haustüren sieht mann gewönlich einen Schwanz von einem Wolfe oder von zween Ochsen, oder auch an der Türe statt einer Handhabe angemacht, womit die Türe zugezogen wird.

Vampire.

Vampire (bei den Morlaken **Unho Dlacci**) sind herumschweifende Nachtgeister, wie alle übrigen Geister. Sie entstehen aus der Haut des Menschen, wenn sie vom Teufel angehaucht wird und voller Blut ist. Diesem Unheil sollen alle diejenigen Personen ausgesezt sein, bei denen gleich nach ihren Absterben, ein kleines Tier, als ein Hund, eine Kaze, eine Ratte ꝛc. wegläuft. Den Vampiren schreibt mann gar nicht das Aussaugen des Blutes zu, wie Fortis *) behauptet. Ihre Plage besteht blos

*) Th. I. S. 95. Alle übrigen Wunder, die Fortis von den Vampiren erzält, glauben die Morlaken nicht. Auch durchstechen sie sich nicht die Kniekelen, um kein Vampire zu werden. L. Fortis sagt nemlich eben das. Sie glaubten die Existenz der Vampiren für unwidersprechlich, und wären versichert, daß sie den Kindern das Blut aussaugten. Sobald jemand stirbt, von dem sie fürchteten, er könte ein Vampir werden, so pflegten sie ihm die Kniekelen zu durchschneiden, und ihn überal mit Steknadeln zu stechen, welche beide Operationen ihn wieder zu kommen verhindern sollen. Es geschähe manchmal, daß ein Morlake vor seinem Tode

blos darinnen, daß sie die Frauen von andern zum Beischlaf zwingen; diese schämen sich nicht es nachgehends zu erzälen, wie sie von den Vampiren genotzüchtigt worden sind. Hieraus sieht mann, daß die Vampire Geister sind, die Ehebruch treiben. Die morlakischen Priester haben verschiedne Mittel gegen die Vampire. Bisweilen geschiehts indessen, daß die Weiber an eben demselben Tage (vornemlich so lange sie noch gut aussehn) gleich bei dem Einbruch der Nacht von ihnen überwältigt werden, wenn zumal die Männer nicht zu Hause sind, vor deren Eifersucht sich freilich die Vampire fürchten.

Kobold.

Den Kobold stellen sich die Morlaken eben so wie einen jungen und kleinen Vampir vor. Mann beschreibt ihn als einen überaus artigen und niedlichen Jungen, und glaubt, daß er einem jeden zu Dienste stehe. Er schläft unter dem Bette seines Herrn, um seinen Befel zu erwarten. Einige halten ihn für einen Engel, andre für einen Teufel. Daher komts, daß mann von einem Morlaken, der bei einer vernünftigen Wirtschaft wolhabender als ein andrer ist, und als er es nach seinen Umständen sein solte, zuverläsig glaubt, daß er diesen Geist in seinem Hause habe.

Der Alb. (Incubo)

Der Alb ist nach der morlakischen Vorstellung eine Hexe, die in der Nacht allen Leuten von einem jeden Alter das Blut aussaugt, auser den Kin-

Tode seine Erben bäte und verbindlich machte, ihn vor seinem Begräbnisse als Vampir zu behandeln, weil er vorausehe, er würde sonst ser grose Lust haben das Blut der Kinder zu saugen.

Kindern, weil dies eine Beschäftigung andrer Hexen ist, und doch nicht alle einerlei Uebel anrichten können. Dieser Alb verfolgt eine Mansperson sowol als eine Weibesperson, und besucht nur diejenigen, zu welchen er eine vorzügliche Liebe hegt. Wenn der Alb eine Person drükt, so kann sie wärend der Zeit nicht Odem holen. Eine sonderbare Art von Liebe! Vernünftige Leute sehn es ein, daß das Odemholen entweder aus Volblütigkeit, oder bei einer unrechten Lage im Bette, wenn insbesondre der Kopf zu tief liegt, wegbleibt.

Wundertiere. (Orko.)

Wer den **Proteus** der Alten kent, kann sich auch von dem **Orko** oder **Maninorgo** der Morlaken eine Vorstellung machen. Meistenteils erscheint er in der Gestalt eines Esels, bald gröser, bald kleiner. Hundert Geschichten erzält mann, die voraus sezen, daß der Orko wirklich ein Esel ist, auf welchem mann reiten könne; daß er einen über Bäume wegtragen könne, und endlich in stinkende Materie übergienge, wenn er einen hinfallen liese; wovon mann aber nur mit vieler Mühe gereinigt werden könte. So wie die Morlaken überhaupt die Entstehungsgeschichte aller Geister angeben, eben so wissen sie auch die Entstehung der Orki. Die **Hexen** erhalten ihr Dasein, wenn mann sich mit einer gewissen Salbe beschmiert, die mir unbekant ist. Die **Vampire** entstehen, wie wir gesehn haben, wenn der Teufel die Haut der Menschen anbläst; und die Orki haben ihren Ursprung von einer stinkenden Materie.

Echo.

So lange das Echo niemanden Schaden zufügt, so halten es die Morlaken für einen Geist, den

den sie Vade nennen. So gehts allen einfältigen Leuten! Alles scheint ihnen etwas übernatürliches zu sein, wenn sie keine Ursache davon angeben können. Die Morlaken hören in der Nacht auf ihre Stimmen antworten. Sie untersuchen, ob dies Ding etwas lebendiges ist? Sie finden das Gegenteil. Sie fangen an laut zu schreien; sie hören wieder darauf antworten, one jemanden zu sehen. Natürlich mus dies ein Geist sein, sagen die Morlaken, der, wenn er auch nicht Schaden zufügt, doch sich mit den Menschen einen Spas macht; und vor einem Geiste, der sich mit andern einen Spas macht, mus mann sich doch auch fürchten.

Nächtliche Erscheinungen.

In einem Dorfe nicht weit von Sign starb binnen acht Tagen Mann und Frau one Erben. Sie waren in einem Hause zur Miete. Nach ihrem Absterben ließ der Besizer des Hauses einen, der darauf Achtung geben solte, darinnen wonen. Aber gleich in der ersten Nacht, als dieser eingezogen war, sprengten 2 Geister in weisser Kleidung auf ihn los, welches warscheinlich die kurz vorher verstorbnen Eheleute sein musten. Wenn mann anders dem Mann glauben darf, so drükten sie ihn so fest ans Bette, daß es ganz auser Zweifel gesezt sein muß, daß Geister einen auch berüren können. Aber was verlangten sie? Nach der Erzälung dieses Mannes verlangten sie eine Menge Messen, die sie aus dem Fegefeuer befreien solten. Ihr Ansuchen blieb unerfült; und der Wächter des Hauses hielt die Erscheinung selbst für einen Traum. In der folgenden Nacht wiederholten die Geister zum zweitenmal ihren Besuch, und als er ein Licht in die Kammer brachte; so löschten sie es ihm aus. Nachgehends hörte mann im ganzen Hause ein schrekli-

ches

ches Gerassel von Ketten, Steinen, und von allem, was nur irgend lermen machen kann; und die Geister sagten in einem gebieterischen Tone zum Wächter: Wenn mann ihr Verlangen nicht befriedigte, so würden sie schon wissen sich zu rächen. Der Mann wolte seinen Sinnen selbst nicht trauen. Er rief merere abergläubische Leute zusammen, die den lermen mit anhörten. Sie vergasen indessen ihre Nationaltapferkeit, und hörten dem lermen wolbedächtig nur von ausen zu. Jeder vernam mit Aufmerksamkeit das vorgebliche Wunder, bis mann einmal im Hause ein Gepolter hörte, welches sich eben so ausnam, als wenn etwas zur Erde stürzte. Zum Glük machten sich alle davon, one zurük zu sehen, ob ihnen jemand nachliefe. Dis muste die herzhaftesten Leute hinlänglich überfüren, daß sich an diesem Orte Geister aufhielten. Mann dachte auf Mittel, um sich von ihnen loszumachen. Mann erfülte ihr Verlangen, und die Geister liesen sich nicht weiter sehen. Dergleichen Erscheinungen sollen ser oft von den Kalogern veranstaltet werden, wenn einige griechische Morlaken sterben, one ihnen ein Vermächtnis zu hinterlassen. Lange Zeit hielt mann diese Geschichte für wahr; bis ein Morlake, der etwas weniger abergläubisch als die übrigen war, das Haus in der Folge besuchte, wo es den Geistern beliebt hatte so viel Unruhe zu erregen. Hier sah er gleich unten im Hause ein Loch, wo eine Person durchkommen konte, one von irgend jemanden bemerkt zu werden. Ueberdis sah er noch einige Stükchen Strike, woran allerhand Sachen waren, die Geräusch machen konten; fand auch die Löcher, wo die Strike konten durchgezogen werden, daß mann von innen ein Geräusch machen konte, wenn mann auch von ausen stand.

Irlichter.

Ehemals furchten sich die Morlaken ser für den Irlichtern. Jezt sind, nach der Meinung der Morlaken, Irlichter oder Irwische, wenn sie blau aussehn, Anzeigen, daß da Selen der Verstorbnen sind; sind sie rot, so deuten sie Schäze an.

Von den Zapisi.

Die Zapisi sind gewisse kleine Zettelgen, die von einigen morlakischen Predigern ausgeteilt werden. Durch diese kann mann eine Messe auswendig wissen, one sie erst zu lernen *). Diese Briefgen sind ein Mittel gegen alle Krankheiten und gegen alle Zaubereien. Noch mer mus es einem auffallend vorkommen, daß mann ihnen auch die Kraft, die unfruchtbaren Weiber fruchtbar zu machen, beilegt; eben so wie es die alten Priester des Pan in anderer Absicht zu machen pflegten.

Wenn indessen auch noch viele Geistliche in der Morlakei wirklich weiter keine Absicht damit haben, als von der schüchternen Leichtgläubigkeit und Unwissenheit des Volks einigen Nuzen zu ziehn, so vermute ich doch, daß vielleicht andere aus bloser Gutherzigkeit dergleichen Zettelchen austeilen, um wirklich den Leuten damit nüzlich zu werden.

Uebrigens will ich gar nicht leugnen, daß sich die Türken auch solche Zapisi von unsern Geistlichen ma-

*) Jeder Zapis wird wie ein kleines Briefgen zusammengelegt, welches ungefär ein oder zwei Nägel breit ist. Von ausen ist etwas wilkürliches darauf geschrieben. Inwendig ist im Zapis bisweilen gar nichts geschrieben. L.

machen lassen *), aber niemalen sind sie hergekommen, wie Fortis versichert, um sich eine Messe lesen zu lassen.

Ein andrer höchst absurder Aberglaube wird mit den Kolen des heil. Laurenzius getrieben. Diese sollen, zu Pulver gestosen, die Kraft haben das dreitägige Fieber zu vertreiben, auch bei andern Krankheiten gute Dienste tun. Diese Kolen werden am heil. Laurenztage unter einem jeden Steine gefunden, der ein ganz Jar lang auf seiner Stelle liegen geblieben ist.

Viel Aberglauben ist noch von den heidnischen Zeiten übrig. In einigen morlakischen Kirchen habe ich Aerenkränze hängen gesehn. Ich wolte wissen, wozu? Darauf bekam ich zur Antwort: Daß diese Art Kränze in Procession herumgetragen würden, wenn mann das Feld einsegnen wolte.

Medicin.

Wenn auch die Morlaken keine Aerzte haben, die sie kuriren könten, auch keine gute Narungsmittel

*) Th. I. S. 99. 100. Es ist merkwürdig, daß auch die Türken aus den angränzenden Orten kommen, und sich von den christlichen Priestern Zapize machen lassen, wodurch dis Warenlager noch in weit grösern Flor kommen mus. — Die benachbarten Türken, die ihre Zapize mit abergläubischer Andacht bei sich tragen, und sich oft Geschenke von Marienbildern geben, und Messe auf römische Art halten lassen, (eine offenbare Versündigung gegen den Koran!) scheinen bei ihren Grüsen wider sie selbst zu sein. Mann hört keinen Reisenden zu dem andern sagen: Gelobt sei Jesus! sondern: Gelobt sei Gott! So weit Fortis.

Gelobt sei Jesus, ist ein gewönlicher Grus in deutschen katholischen Ländern; worauf der andre zu antworten pflegt: In Ewigkeit, Amen! F.

tel für ihre Kranken, nach Galens Vorschriften, so haben sie doch ihre besondre Arzneien, die sich auf ser wenige und ser einfache Mittel einschränken, auser einigen andern Recepten, die nur von manchen, und eben nicht von allen gebraucht werden. Eine Hauptarznei bei ihren Kranken ist guter Wein und Rak, oder Aquavit.

Wenn sie sich den Magen überladen haben, so brauchen sie Rak mit einer Dosis Schiespulver, welches ihnen, nach ihrer Versicherung, den Magen volkommen reinigt. Mann kann es auch leicht glauben, wenn mann nur weiß daß unter dem Pulver auch Salpeter ist. Einige haben in eben dieser Absicht noch ein sonderbareres Mittel. Sie nemen Fluskrebse, zerstosen sie lebendig ganz klein, und legen sie nachher auf den Bauch. Ein solches äuserliches Mittel tut gewis eben so gute Dienste als das beste Reinigunsmittel. Als ich zu einem Morlaken ins Haus kam, bin ich selbst einmal von einer so seltnen Kur Augenzeuge gewesen.

Das dreitägige Fieber wird auf verschiedne Art kurirt. Aber alle Kuren hiebei sind auf gleiche Weise doch auffallend. Einige bedeken sich ganz mit groben Kleidern, und legen sich im Sommer der Länge nach in die Sonne, und im Winter an den Feuerheerd, um ihre Krankheit auszuschwizen. Ueberdis trinken sie kaltes Wasser, und versichern, daß ihnen dadurch immer wieder besser geworden ist. Ein andres Mittel gegen das dreitägige Fieber besteht darinnen, daß sie sich zu der Fieberstunde starke Bewegung machen, und so übermäsig trinken, daß der Fieberpatient ganz und gar nichts von sich selbst weiß. Viele versichern, daß sie auf solche Weise

wieder volkommen hergestelt worden sind. Andre Arzneimittel übergehe ich.

Bei **rheumatischen Zufällen** pflegen sie den Rükgrad des Patienten zu reiben; aber meistenteils machen sie sich nicht viel daraus.

Bei dem **Seitenstechen** hüllen sie einen glühenden Stein in ein troknes Stük Leinwand; oder vielmer einen Stein, der auf dem Heerde erwärmt worden, wikeln ihn in einen Lumpen, und legen ihn auf den schmerzenden Teil. Zuweilen pflegen sie auch beim Seitenstechen eine Portion Mäusekot in Wasser einzunemen.

Obstruktionen heben sie mit einem Tranke, der aus Rak, Honig und Pech besteht. Dieses läst mann zusammen aufkochen, und trinkt es nachher. Nach der Versichrung einiger Morlaken ist dies ein sichres Mittel gegen die Schwindsucht.

Mann könte ein ser schönes Buch von den Kräften, die sie den Pflanzen zuschreiben, und von ihrer Botanik, ausarbeiten. Das Werk würde indessen noch immer unvolständig bleiben, weil die Hauptpanacee darin felt, die allen Krankheiten abhelfen soll, und die sie *Miseçina* nennen. Wolte sichs einer rümen, daß er sie gefunden hätte, so würde mann ihn für einen Narren halten.

P. Lukas, ein schwärmerischer Mönch, der schon mer dummes Zeug hatte druken lassen, wolte noch eine elende Scharteke in illyrischer Sprache herausgeben, und zwar unter dem Titel: **Einfache Arzneimittel, die unter den Morlaken gewönlich sind.** Vor allen andern mus mann wissen, daß der Verfasser ein Mönch ist, und folglich

an

an Zaubereien, an Hexen und an alle böse Geister glaubte, und gegen diese besondere abergläubische Mittel annam.

Sein erstes Buch handelt: **Von dem Umfange des alten Landes Narenta.** Es fanden sich doch Leute noch, die so viel Geduld besasen, die Sachen, die der erliche Pater so einfältig abgehandelt hatte, zu recensiren. Die zwote Schrift gab er unter einem falschen Namen heraus, und bewies darinnen die alte adliche Genealogie seiner Familie vornemlich aus einem Zunamen, der mit dem seinigen viel Aenlichkeit hatte *). Auf eine ser abgeschmakte Weise nam er ganz wilkürlich einige Inschriften dabei zu Hülfe, die er nach seinem Gefallen erklärte.

Und nun hat er zum dritten das erwänte Büchelchen, **von den einfachen Arzneimitteln**, herausgegeben. Beim flüchtigen Durchblättern habe ich bemerkt, daß dieses höchst elende Buch mer Mönchsarzneimittel, als morlakische enthält.

Noch giebt es eine zusammengesezte Medicin, die mann morlakische Mönchsmedizin nennen könte. Ich ärgerte mich recht ser darüber, daß unser Mönch auch ein Mittel gegen die venerische Krankheit wuste,

*) Wie viele rümen sich nicht in Dalmazien von einer alten bosnischen Familie abzustammen? Wem solte es aber unbekant sein, daß die ottomannische Tyrannei die Familiengenealogien gänzlich ausgerottet hat, so daß mann sich völlig vergebene Mühe macht, wenn mann in den Antiquitäten einiges Licht finden will. Und wie kann mann mit hinlänglicher Gewisheit einen Stammbaum von einer Familie auffüren, da sich ehemals die Zunamen von Generazion zu Generazion geändert haben. L.

da sie unter den Morlaken völlig unbekant ist. Den Frauenspersonen empfielt er bei hysterischen Zufällen Auffschläge von Muskatennüssen auf ihre Schnürleiber zu legen. Um Nasenbluten zu stillen, rät er an, daß mann weis Papier unter die Zunge legen solle. In der Tat ist es das natürlichste Mittel. Eben so erzält mann, daß ein bolognesischer Arzt Wassersüchtige mit Papierpillen hat wieder herstellen wollen.

Aerzte, die von Universitäten kommen, erhalten nicht viel Zulauf bei den Morlaken; und nur selten verlangt mann sie aus den Städten. Und dennoch werden die Morlaken älter als andre.

Einmal machte ich einem den Vorwurf, daß er doch sein Pferd kuriren liese, da er sich hingegen bei einem kranken Menschen keinen Arzt holen liese. Darauf bekam ich die Antwort: Wenn ich ein Pferd kuriren lasse, so zale ich drei bis vier Petizen, und in diesem Falle wird es entweder gesund oder nicht gesund! Wird es gesund, so habe ich mein Geld nicht vergebens ausgegeben; wird es nicht gesund, so habe ich wenig Schaden, auser dem unangenemen Vorfalle, daß ich 4 Petizen verloren habe. Wird hingegen ein Mensch krank, so mus ich, wenn ich einen Arzt habe, ihm für seine Bemühung und für seine Bewirtung im Hause wol drei bis vier Zechinen dran wenden. Uebrigens ist es vom Schiksal bestimt, daß der Kranke entweder stirbt, oder nicht stirbt. Ist der Todt ihm bestimt, so bin ich ein Narr, wenn ich einen Arzt hole. Und ist dies nicht, so begehe ich einen zwiefach dummen Streich, weil ich die vier Zechinen, die mich der Arzt, auser andern

Klei-

Kleinigkeiten, gekostet hat, auch zum Begräbnis hingeben konte.

Hieraus sieht mann, daß die Idee der Morlaken von einem Fato den Aerzten ein wenig nachteilig ist, wenn sie einige Unterstüzung von ihnen hoffen konten. Vielleicht komt noch eine Zeit, da sie auch nach der Mode leben, und sich Aerzte halten. Ich weis nicht, ob alsdenn diese Nation, wenn sie von der Kunst verdorben worden, kürzer oder länger leben wird? Jezt findet mann viele Greise, die ein Jarhundert und drüber gelebt haben.

Chirurgie verstehn die Morlaken, wenn mann auf ihre sonstige Unwissenheit Rükksicht nimt, recht wol. Auf ihre Wunde legen sie eine Salbe, die aus Oel, Eierdottern und etwas Salz gemacht wird. Eine sonderbare Composition, die aber den Morlaken ser gute Dienste tut. Sie verstehn zerschmetterte Beine auf eine bewundernswürdige Weise wieder zurecht zu legen und zu heilen. Sie haben auch Okulisten, die den Star stechen, one die geringste Kentnis von membrana und tunica, die bei dem Auge zusammen hängen, zu haben. Es ist gewis, daß einige ihr Gesicht nach der chirurgischen Operation wieder erhalten haben; andre hingegen merkten keine Besserung, wenn sie auch den Schmerz bei der Operation ausgestanden haben; Zufälle, die den geschiktesten in dieser Kunst in den aufgeklärtesten Gegenden wiederfaren können.

Selten lassen die morlakischen Patienten zur Ader; wenn es aber geschieht, so sind ihre Instrumente, die dabei gebraucht worden, ein Messer oder ein Scheermesser. Niemalen haben diese ei-

nige Aenlichkeit mit demjenigen, welches bei Pferden gebraucht wird, wie Fortis behauptet *). Unter unsern Morlaken ist ein Instrument zum Aderlassen etwas ser seltnes; aber bei den türkischen Morlaken findet mann es gewönlich.

Bei tödlichen Krankheiten zeigen die Morlaken eine mer als philosophische Gegenwart des Geistes. Wenn einer seine Andacht gehalten, so stehn alle ganz getrost um ihn, bis auf den Augenblik, wo er abstirbt. Alle Freunde und Verwandten pflegen ihn in den lezten Augenbliken zu besuchen; und mann giebt ihm alles zu essen was er nur verlangt, um ihn nicht, im Fall, wenn er nicht davon komt, mit dem misvergnügten Gedanken sterben zu lassen, daß er in den lezten Zügen nicht befriedigt worden wäre. In dieser Gegend pflegen sie ihnen insbesondre süsen Wein vor andern zu geben, wenn sie ihn anders haben können. Sie tauchen einen Schwamm ein, und drüken ihn demselben noch in den lezten Zügen mit aller Gewalt in den Mund. Felt ihnen Wein, so wälen sie alles, was nur gesunden Leuten am süssesten schmekt; onerachtet es warscheinlich einem Sterbenden weder süß noch sauer schmeken kann.

Leichenbegängnisse.

Sobald der Kranke gestorben ist, so wird er von der ganzen Familie laut beweint; wobei auch andre,

*) Th. I. S. 146. Sie lassen den Kranken mit einem Instrumente zur Ader, das viel Aenlichkeit mit demjenigen hat, welches bei Pferden gebraucht wird; und das sie demongeachtet so geschikt zu füren wissen, daß sie niemals die schlimmen Zufälle damit verursachen, die wir manchmal den Lanzetten zu danken haben.

andre, die zugegen sind, mit einstimmen. Gewönlich bleibt mann bei dem Verstorbnen im Hause über Nacht; verwandte Nachbaren und Freunde bleiben zur Geselschaft auch da, um alles böse abzuwenden was ihnen begegnen könte wenn er alleine bliebe. In dergleichen Fällen muß immer einer zugegen sein, der aus einem Buche vorlesen kann.

Um die Geselschaft bei dem Vorlesen aufmerksam zu erhalten, und den Schlaf zu vertreiben, trinkt man Rak; und auf solche Weise wird es unter Trinken und Lesen Tag. Unterdessen fangen die Trauervisiten an, und bei jedem neuen Besuche geht das Klagen und Schreien der verwandten Frauen wieder an. Diese und bisweilen auch andre Bekanten (aber nicht immer Klageweiber, wie Fortis ganz unrichtig behauptet *),) singen in achtsilbigen Versen, in einem kläglichen Tone, das Lob der Verstorbnen ab.

Ist die Leiche weit von der Kirche, so wird sie hingefaren, und nicht weit von der Kirche kommen ihnen die Geistlichen entgegen und nemen sie in Empfang **). Der Gesang dieser Geistlichen und das

*) Th. I. S. 147. Der Todte wird in die Kirche getragen, wo die Klagelieder aufs neue angehn, und das Leben des Verstorbnen von den Klagweibern und von seinen Verwandtinnen abgesungen wird.

**) Vormals waren die Priester in der Morlakei lauter Mönche; und die Morlaken sahen ihre Priester nur mit verächtlichen Augen an. Jezt sieht mann sie nicht mer so verächtlich an. Zwar sind ihre Priester ebenfals wie jene unwissende Leute, unterdessen ersezen sie ihre Unwissenheit doch dadurch, daß sie sich in weiter nichts mischen, als was ihre Selensorge betrift. L.

Klaggeschrei der Verwandten von dem Verstorbnen, die nicht einmal mit einander stimmen, muß schon allein, auch den muntersten Menschen, in eine tiefe Melancholie versezen. Aber meistenteils hört das Klaggeschrei auf, wenn die Lieder ihren Anfang nemen.

Die Leiche wird ganz in weisse Tücher eingehült, oder, noch gewönlicher, in Mönchskleider. Als ich mich bei einem Morlaken um die Ursache erkundigte, warum die Verstorbnen in Mönchskleidern begraben würden, so war seine Antwort: Es geschehe deswegen, weil alle in den Kleidern, in denen sie begraben worden, im Tale Josaphat wieder erscheinen würden; und mann überdies diese Kleidung für die heiligste hielte.

Dieses Vorurteil haben indessen nicht alle Morlaken. Die meisten machen sich vielmer darüber lustig.

Wenn mann den Todten eben beisezen will, so nimt das Klagen und das Geheule der Verwandten des Verstorbnen aufs neue seinen Anfang. Mann giebt dem Verstorbnen noch Commissionen mit, ihre Freunde und Verwandten in der andern Welt zu grüsen. Nach diesem geht der Leichenzug zurük in das Trauerhaus, wo mann gewönlich Rak trinkt.

Des Abends kommen alle Bekante mit Eß- und Trinkprovision in das Haus des Verstorbnen zusammen, und richten zu seinem Andenken ein frohes Trauermal an. Viele, die auch völlig nüchtern hingekommen sind, gehn wieder besoffen weg. Bisweilen pflegt mann einem jeden, der das meiste

in

in der Gesellschaft getrunken hat, aufs Wolsein des Verstorbnen zuzutrinken.

Zum Zeichen der Trauer lassen sich die griechischen Morlaken (auch zuweilen die katholischen,) den Bart einige Monate lang wachsen *), der sie eben so wie das ungesäuerte Brodt und das neue Feuer zu halben Ebräern macht. Das leztre könnte vielleicht von den Römern herkommen, von denen sie, wie wir schon bemerkt haben, merere Gewonheiten beibehalten haben. Alle Anverwandten des Verstorbnen tragen wenigstens ein ganzes Jar lang schwarze Müzen; einige auch schwarze Kleider. Die Weibspersonen binden sich schwarze oder blaue Schnupftücher um den Kopf und überziehen alles, was an ihren Kleidern mit rotem Zeuge besezt ist, schwarz. Einen Monat nach dem Begräbniß eines ihrer Verwandten gehn einige morlakische Weiber alle Festtage, wenn sie in die Kirche gehn wollen, zum Grabe, und wiederholen ihr Klaggeschrei. Doch ist diese Sitte fast ganz aus der Mode gekommen. Hiernächst ist es auch nicht war, daß sich die Morlaken in unsrer Gegend bei den Verstorbnen um Neuigkeiten aus der andern Welt bekümmern, wie Fortis erzält **). Zum Teil ist es noch von alten Zei-

*) Fortis behauptet dies one Einschränkung von den Morlaken Th. I. S. 247. Die Mannspersonen pflegen zum Zeichen der Trauer einige Zeit den Bart wachsen zu lassen.

**) Th. I. S. 143. Nicht selten erkundigen sie sich bei ihnen um Neuigkeiten aus der andern Welt, und thun die seltensten Fragen an sie. Alles dieses wird mit klaglichem Tone, und in einer Art von Sylbenmas hergesungen.

Zeiten her gebräuchlich, auf die Gräber viele Blumen und wolriechende Kräuter zu ſtreuen. Ueberdis pflegen die morlakiſchen Weiber gewönlich einen Schwamm mit Weihwaſſer mitzunemen, und ihn auf den Gräbern der Verwandten auszudrüken; weil mann glaubt, daß hiedurch das Fegfeuer der Verſtorbnen gemildert werde. Ich kann nicht mit Gewisheit ſagen, ob mann vielleicht in eben der Abſicht auf der Inſel Zara, einen Zweig von einem Baume in die Kirche nimt, mit welchem mann alle Gräber beſprengt. Dies geſchieht jedesmal, wenn mann in die Kirche geht.

Nach-

Nachrichten von Tibet

aus

Georgis tibetanischem Alphabete.

1) Reisejournal nach Lhassa.

2) Nachrichten von Tibet.

Reisejournal
vom Bengalischen Merbusen nach Lhassa.

Ausflus des Ganges.

Wenn mann mit ziemlicher Gefar in diesen Flus eingefaren ist, so fält einem noch am ersten Tage bei der Schiffart auf dem Ganges, in ziemlich weiter Entfernung von dem Ufer, die Stadt Angeli in die Augen.

Am dritten Tage komt mann nach **Calcuta.** Diese Handelsstadt gehört den Engländern, und ist der Siz des Generalgouverneurs und des Generalgouvernements, unter welchem alle englische Besizungen in Bengalen, und in den übrigen ostindischen Gegenden stehen. Die Engländer erlauben freie Religionsübung. Die Katholiken haben eine Kirche, und ein Augustinerkloster von der portugiesischen Nation. Diese besorgen das Missionswesen, und einer von ihnen erhält gewönlich von dem Bischof von St. Thomas das Generalvikariat *).

Chon-

*) Onerachtet der ungesunden Lage hat diese wichtige Stadt auf 600000 Einwoner. Zur Beschüzung der Stadt ist das Fort William. Zum Gebiete von Calcutta rechnet mann gewönlich die drei grosen Königreiche Bengalen, Baha und Orixa. F.

Chandernagor, eine Stadt an dem westlichen Ufer des Flusses, vom Meere 240000 Schritte *) entfernt. Es ist hier eine französische Niederlassung. Die Capuciner haben hier von dem Collegio der Congregation de propag. fide ein Hospitium mit einer Kirche, um die Verbindung mit den Missionen in Tibet zu unterhalten. Sonst besorgen gewönlich die Augustiner die apostolischen Missionen sowol in ganz Bengalen, als auch im Gebiete von Chandernagor.

Cionciurat, eine Stadt und holländische Faktorei, mit einem Augustinerkloster und einer Kirche.

Bandel, oder die Stadt **Bande**, sonst auch die Festung **Hugli** genent. Ehe sie von dem grosen Mogol **Oranzeb** erobert wurde, und so lange sie noch unter portugiesischer Herschaft stand, war sowol hier, als in ganz Bengalen, die christliche Religion ser ausgebreitet. Noch findet mann hier ein Augustinerkloster, welches nicht nur wegen seiner weitläuftigen Gebäude, sondern auch insbesondre wegen seiner öffentlichen Schulen vormals ser berümt war. Gegenwärtig steht es fast ganz leer, und wird nur von wenigen Personen bewont.

Sädabat, ein Städtchen, und französischer Handelsplaz.

Culcapur, ein holländischer Handelsort.

Cazim-

*) Der Verfasser bestimt auch im folgenden die Entfernungen am gewönlichsten durch Schritte. Tausend Schritte machen eine römische Meile, oder 756 Toisen, (bisweilen 752 Toisen und 4 Fus, auch 751 Toisen,) folglich $\frac{1}{5}$ teutsche oder geographische Meilen; $\frac{1}{75}$ von einem Grade des Aequators. Dis ist die gewönliche römische Meile, auser welcher es aber noch 5 etwas verschiedne Arten giebt. Siehe J. C. Gatterers Abris der Geographie S. 22, 23. F.

Cazimbazar, ein englischer Handelsort.

Auser den Engländern haben die Armenier, Perser, Caschmirer und andre auswärtige Kaufleute in den Städten am Ganges ser grose Häuser, zur Unterhaltung des Seidenhandels *). Oberhalb Casimbazar teilt sich der Flus Ganges in merere Arme. Einer fliest gegen Chandernagor zu. Die übrigen ergiesen sich weiter gegen Osten, gegen Daka ins Meer.

Moxudabat, eine Residenz des Nabab, des Oberstatthalters von Bengalen, im Reiche des Mogols unter dem $23\frac{1}{2}$ Grad Norderbreite. Eine ser reiche Stadt, die von Kaufleuten häufig besucht wird. Die Anzal von Einwonern soll beinahe 1500000 betragen. **Mutisgil**, glänzender Edelstein, **Hiran-gil**, glänzender Demant, sind Namen von 2 merkwürdigen Lustschlössern, die schön und prächtig aufgefürt sind.

Die mohamedanische Religion ist die herschende. Doch ist die Anzal der heidnischen Hindus weit gröser als die Anzal der Mohamedaner. Erstere haben indessen im Umfange der Stadt keine Pagoden. In der nahe umliegenden Gegend von Moxudabat, in einem Umfange von 150000 Schritten, wird viel Seidenbau getrieben, wovon sich ser viele Einwoner nären.

Bagankola, heist eben so viel als der Garten der Getreidestadt. Denn mann findet hier ser ansenliche Getreidemagazine.

Godagari, ein groser und berümter Ort.

Mor-

*) Chasimbasar ist bekantermasen der vornemste algemeine Markt von Seide in Bengalen, auch wegen seiner guten Seiden- und Baumwollenmanufakturen berümt. F.

Mortusahanadi, ein Andachtsort der Mohamedaner.

Kaqymol, macht die Gränze des Gebiets oder der Nababschaft von Hugoli.

Sacrigali, eine Stadt und Gränzfestung von Bengalen. Hier fängt sich eine lange Reihe von Hügeln an, die gegen Westen immer höher werden, und sich nachgehends gegen Norden ausbreiten, wo sie mit andern Bergketten in Verbindung stehn. Im Monat November, Dezember und Januar sieht mann schon in weiter Entfernung von ihnen die Gipfel mit Schnee bedekt. Aus diesen Gebürgen leiten die Indier den Ursprung des Ganges her. Mann trift hier sowol in den niedrigen Gegenden, als vornemlich in dem obern Teile in den Gebürgen und in den Wäldern, an beiden Seiten viele Tiger und Büffelochsen, die einem jeden gefärlich sind.

Galiagali, Stadt und Festung der Beahmeser.

Baghalpor.

Giankira.

Gorgar, eine Stadt, von dem Ganges beinahe ganz ruinirt.

Der Flus **Darbanga** ergiest sich in den Ganges, nachdem er vorher die **Bagmali** aufgenommen hat. Daher heist der **Darbanga** bei den Nekpalensern **Bagmali.**

Mongher, eine grose Stadt, die aber schlecht bewont ist. Die Indier glauben, daß sie vom **Alexander** dem **Grosen** erbaut worden ist. In der Landessprache heist Alexander **Sekander Kzim.**

Sita Kun, oder **Sito Kunnus**, ein vorzüglich berümter Andachtsort der Bramanen, und

wegen eines Convents von Büsenden (Fakirs) vor andern bekant.

Surggaraha, ein Städtchen.

Deriapur, eine Stadt, die unter Patna steht.

Caladria, ein ser volkreicher Ort.

Der Flus Kandok oder Kandak nimt seinen Ursprung im Lande Turut, wo eine blühende bramanische hohe Schule ist, und fält in der Gegend von Patna in den Ganges. Es halten sich darin ziemlich grose Krokodille auf. Ob Turut mit Bourut, welches beim Deguignes vorkomt, einerlei ist, kann ich nicht bestimmen.

Patna, eine alte ansenliche Stadt im Reiche des grosen Moguls unter dem 26. Gr. 30 Min. nördl. Breite. Der Nabab in der Stadt Patna steht unter den Nabab von Morudabat *). Die Anzal der Einwoner wird auf eine Million gerechnet. Darunter befinden sich dreimal mer Hindus als Muselmänner. Die Franzosen, Engländer, Holländer haben hier ihre Faktoreien und weitläuftige Magazine, worin sie vornemlich Salpeter und Opium auch andre Waren aufbehalten. Die Stadt hat viele Webereien und Baumwollenfabriken von verschiedner Art. Auch ist hier ein Capucinerhospitium.

Der Weg von Chandernagor nach Patna beträgt zu Wasser 180 deutsche Meilen.

Von Patna nach Chandernagor kommt mann auf einer Reise zu Wasser binnen 8 Tagen;

*) Bei den neuesten Verändrungen haben die Engländer diesen Nabab mit einem gewissen Gehalte beibehalten, um das alte Ansehn bei ihrer neuern Regierungsverfassung zu lassen. F.

hingegen aufwärts gegen den Strom von Chandernagor nach Patna in 45 Tagen.

Auf einer Reise zu Fus findet man an dem Ufer dieses Flusses noch Bennares, sonst Casi, die berümteste Bramanenacademie in Indien *). Hier soll Xacas, wie die Tibetaner behaupten, geboren sein.

Reiseroute von Cazimbazar nach Patna. Zu Lande.

Cazimbazar		
Moxudabat	2000	Schritte.
Sarai-divan	14000	—
Aurangabad	22000	—
Sarcebad	16000	—
Ragnymol	16000	—
Sacrigali	18000	—
Sanbad	18000	—
Colsnon	24000	—
Basalpur	24000	—
Sultan-sanse	18000	—
Safiesevad	18000	—
Nabab-gansa	28000	—
Tersanpur	26000	—
Bahr	20000	—
Doccentpur	10000	—
Patna	10000	—
	284000	Schritte.

Aus

*) So berümt diese hohe Schule in Asien auch sein mag, so mus mann doch wissen, daß überhaupt Gelersamkeit und Wissenschaft in Benares eben sowol als in Samarkand noch gewis um ein halb Jartausend zurük sind, und nichts mer zu bedeuten haben, als die ehemaligen Akademien, Paris, Cöln und Oxford im Mittelalter. F.

Aus dem Ganges schift man in den Flus Kandoc; und braucht einen ganzen Tag bis zu dem Städtchen Sindia. Dieses ist ein holländischer Handelsort, und liegt am östlichen Ufer des Flusses Kandoc. Von hier macht mann die ganze Reise bis nach Lhassa zu lande.

Lalgang,	ein Städtchen,	1000 Schritte.
Patara,	— —	7000 —
Dubiai,	— —	6000 —
Shain,	eine Festung,	12000 —
Messi,	— —	14000 —

Messi, die erste Stadt des grosen Mogols, die mann auf der Reise von Nekpal nach Indostan trift.

Kulpaghur,	ein Städtchen,	14000 Schritte.
Barrihua,	— —	16000 —

Gränze des mogolischen Reichs.

Amanuh, ein Städtchen unter der Herrschaft des kleinen Königs von Maquampur.

Fast den ganzen Weg von Barrihua bis nach Amanuh reist mann mit vieler Lebensgefar durch einen finstern und diken Wald voller Elephanten, Rhinocerosse, Tiger, Büffel, und andern wilden Tieren. Seine Breite beträgt 28000 Schritte, und seine Länge von Osten nach Westen 100000 Schritte.

In der Nacht verscheucht mann die Tiger mit grosen Feuern, die mann an den 4 Seiten des Zeltes anlegt; bisweilen geschieht dis auch durch Geschrei und Lermen, mit Trommeln und allerhand Geräte. Aber die Lastträger und Wegweiser pflegen sich gewönlich mit abergläubischen Bilderchen und Zauberformeln zu helfen. Die Jagd dieser wilden Tiere ist dem Fürsten von **Maquampur** ser einträglich.

Mitten im Walde sieht mann häufige Ruinen. Mann hält sie für Ueberreste von der ser alten und grosen Stadt Scimangada, wovon wir unten eine Zeichnung beifügen, Fig. 1. Mann erzält von dieser Stadt vielerlei. Auf dem Markte in Bal-gui zeigt mann noch heute zu Tage diese Figuren in Stein vorgestelt. Auch alte Münzen werden noch gefunden, wiewol nur selten, worauf diese Figuren gleichfals wie ein Labyrinth, eben so wie in der erwänten Zeichnung zu sehn ist.

Hetonda oder Hedonda, eine berümte Stadt und Gränzort in dem Königreiche Maquambur, oder, wie es Kircher schreibt, Maurangia. Er giebt die Entfernung dieses Orts von Nekpal ebenfals 5 Tagereisen an. Das land Maquampur hat von Osten nach Westen zwischen den beiden Königreichen Nekpal und Bettia viele Waldungen.

Giorgius, ein Dorf am Fus der maquampurischen Gebürge (15000 Schritte.)

So weit kann mann mit Wagen und Maul-eseln kommen. Nachgehends müssen alle Waren und Reisebagage von Trägern bis an die Gränze von Tibet transportirt werden. Bei den Indostanern heisen diese Leute Baria, welches sonst noch in ihrer Sprache eine Art von Kasten bedeutet, worinnen die Sachen eingepakt und getragen werden.

Einheimische und Fremde sind alle Jare zu Anfange des Aprils einer Krankheit, welche Olla heist, ser ausgesezt. In allen Gegenden von Indostan bis nach Nekpal herscht diese Krankheit, und läst erst zu Ende des Novembers völlig nach. Vielen Menschen, die zumal in niedrigen und sumpfigen Gegenden wonen, ist sie tödtlich, wenn sie sich nicht in der Nacht zu Hause halten, und alle Zug-

luft

luft vermeiden, oder in höhern Gebürgsgegenden gesündre Luft suchen. Doch hilft diese Vorsicht eben nicht immer; denn wenn sie auch ihre Wonungen in gesünderen Gegenden suchen, so scheinen doch schon solche Leute, die vorher in dieser Gegend erzogen und geboren sind, gleichsam den Samen zu diesen Krankheiten bei sich zu füren, die ihnen daher immer gefärlich sind. Diejenigen, die nur einmal die Krankheit glüklich überstanden haben, sind alsdenn in jeder Jarszeit davor sicher, wenn sie auch, wärend dieser Epidemie, in ihrer feuchten Gegend bleiben, oder hin und her reisen. Bei dem ersten Anfall verursacht die Krankheit die äuserste Mattigkeit, macht den Menschen ganz kraftlos, und erregt die heftigsten Kopfschmerzen. Nachgehends folgt ein heftiges Fieber mit Beängstigung, Anfall von Raserei, Blutspucken *), worauf sichs alsdenn entwikelt.

Ueberdis sind die Blattern allenthalben im Königreiche Nekpal das ganze Jar hindurch gefärlich. Der Statthalter der Provinz ist beständig aufmerksam, daß sie ja nicht nach Tibet gebracht werden, da man bisher in diesem Lande noch davon frei geblieben ist.

Affen, Pfauen, Papageien, Turteltauben, grüne Tauben, und viele andre Vögelarten, die mann zu ganzen Scharen auf der Strase antrift, machen die Reise, die sonst mit viel Beschwerlichkeit verbunden ist, äuserst angenehm. Doch muß mann sich in Acht nemen, einen Affen zu tödten; denn der Mord eines Affen und einer Kuh wird hier für das gröste Verbrechen gehalten, welches blos mit dem Tode und mit dem Blute des Täters gut gemacht werden kann.

*) Vermutlich ist es ein faules Fieber. F.

Posse', eine Stadt, liegt 10000 Schritte von Maquampur, auser dem eigentlichen Wege. Eine äuserst schrekliche Reise!

Thegrum, ein Schloß, 10000 Schritte, an der Gränze des Königreichs Maquampar.

Bagmati, ein heiliger Flus im Königreiche Nekpal.

Kakopu, ein Flus.

Khua, ein Städtchen im Gebiete des Fürsten von Patan, 14000 Schritte. In Absicht der ganzen Anlage der dasigen Gebäude, und der Beschaffenheit der Mauer, hat dieser Ort mit unsern (Europäischen) Städten viel Aenlichkeit.

Das ganze Reich Nekpal wird in 3 Dynastien geteilt: 1) Patan, 2) Batgao, 3) Katmandu. Jede von diesen Dynastien hat ihren besondern Fürsten. Alle drei füren fast ununterbrochen Kriege gegen einander. Handelsleute, oder andre Reisende aus Indostan, werden daher bei der Durchreise durch Khuam nach Batgao erinnert, in der Stadt Patan einzukeren. Denn die Patanenser sorgen dafür, wärend der Kriegsunruhen die öffentliche Sicherheit, und hiemit zugleich ihre Einkünfte zu erhalten.

Von Khuam nach Batgao findet mann einen bequemen und ser engen Weg zwischen Hügeln.

Am Wege stehn 6 Türme mit Garnison bis an das angränzende Patan.

Batgao, bei den Indostanern, bei den Nekpallensern Knipo, ist die Hauptstadt im Königreich Batgao (10000 Schritte). Die Capuciner haben hier eine Mission. Unter andern Tempeln sind vornemlich 2 ser prächtig, Behero und Bavani. An dem Vorsprunge des Dachs haben sie eine Reihe

Glök-

Glökchen, die Tag und Nacht vom Winde getrieben ein Geläute machen. Vor der Hauptseite des Tempels Behero sind 5 von verschiedner Gröse; auser diesen hängen noch 2 grösere an beiden Seiten zwischen den untern Säulen, ungefär so hoch, daß der Hammer, welcher dabei ist, von dem Gözendiener gehoben werden kann. Jeder von diesen beiden ist 1000 Pfund schwer *).

Mann rechnet in der Stadt auf 12000 Familien. Die bramanische Religion ist die herschende. Die buddistische von Tibet hat dreimal weniger Anhänger als die vorher erwänte.

In der Stadt **Patan**, welche bei den Nekpalensern **Yela** so wie das ganze Land heist, rechnet mann auf 24000 Familien. Hier trift mann dreimal mer buddistische Glaubensgenossen, als bramanische. **Bugr-devo** ist der Schuzgott der Einwoner von Patan. Auch ist daselbst ein Capucinerhaus, wo der P. **Horaz de la Penna** gestorben ist **). Mann hat ihm 2 Monumente auf seinem Begräbnisplaze auserhalb der Stadtmauer auf der Nordseite errichtet. Das eine rürt von seinen Capucinerbrüdern her, und hat eine lateinische Inscription; das zweite ist von den Nekpallensern, von seinem Lerer in der Landessprache, dem **Braminen Balgobinda.**

*) Die Erfurter grose Gloke wiegt 30250 Pfund; die Wiener auf dem Stephansturme 38940 Pfund, auser dem Kleppel, welcher 13 Centner 28 Pfund schwer ist. Die gröste Gloke in Nankin in Sina wiegt 50000 Pfund; die in Pekin 120000 Pfund. F.

**) Er war geboren im J. C. 1680, und starb, nachdem er 33 Jar Missionär in Tibet gewesen war, in einem Alter von 65 Jaren. F.

Die Gegend liefert Eisen, Kupfer, Messing, und verschiedne Weberarbeiten, besonders baumwolne Waren.

Katmandu, indostanisch; tibetanisch Jangbu; nekpalensisch Jabe, eine königliche Residenzstadt, von welcher das ganze Königreich seinen Namen hat, (14000 Schritte). Die Kapuciner haben hier ein Hospicium.

Indra, ist der Schuzgott der Stadt Katmandu. Bei dem berümten Tempel der Göttin Bavani besorgt ein vestalisches Mädchen, die von buddistischen Eltern geboren ist, bis zum 14ten Jare ihres Alters den Gottesdienst. Mann zält in der Stadt 18000 Familien. Die bramanischen und buddistisch-tibetanischen Glaubensgenossen sind gleich stark darinnen.

Sanka, ein Städtchen, (12000 Schritte).

Durch diese Orte müssen alle, die aus Indostan nach Tibet gehn, notwendig reisen.

Langur, ein Dorf, (8000 Schritte).

Die Reise zwischen Ost und Nord ist äuserst beschwerlich.

Koska, ein Flus, über welchen mann zu Schiffe übersezt.

Sipa.

Ciopra, ein Dorf, (18000 Schritte.)
Kizhik, ein Flus, (18000 Schr.)
Nogliokot, eine St. (20000 Schr.)
Merere Kapellen, dem Xaka oder Sciaccha Tobpa geweiht.

Ein Tempel des Xaca, worinnen eine Priesterin den Cylinder Mani *) herumdreht. Mann findet hier eine Schildkröte angelegt, die an allen

vier

*) Von diesem Mani folgt weiter unten eine umständliche Nachricht. S. Figur V.

vier Seiten einen Kopf hat, auf jeder einen. Jedes Gesicht hat 2 Augen, die den menschlichen Augen ser änlich sehen. Ueber der Schildkröte ist eine Pyramide, die sich in eine Torce (einem magischen Werkzeuge) endigt. Diese Bauart haben fast alle andre kleine Pagoden.

Paldu, eine St. (8000 Schr.)

Weiter gegen Norden.

Nesti, ein Städtchen mit einer Festung und Gränzort im Königreich **Nekpal**, (6000 Schr.)

Ein wüstes Dorf am Fus eines Felsen, (2000 Schr.) Zwo Meilen von diesem Dorfe mus mann auf ser schmalen Stufen, die aus gehauenen und lokern Steinen verfertigt sind, hinauf steigen, und an dem Rande eines tiefen Abgrundes die schreklichen Anhöhen bald herauf bald herunter klettern. Unten sieht mann Täler, Viehweiden, sumpfichte Grundstüke, Reisfelder.

Dunna, eine Stadt, (14000 Schr.)

Der Weg geht weiter gegen Norden. Die Strasen sind bei diesen steilen Anhöhen auserordentlich enge, und von allen Seiten hat mann die höchsten Berge um sich. Oft sind die Felsen mit kleinen schwebenden Brükchen, doch one Seitenlenen, mit einander verbunden. Auf 12mal passirt mann über diese schwachen und schmalen Brükchen, die nur aus Stangen und Baumzweigen verfertigt sind. Zum Teil mus mann schon furchtsam werden, wenn mann auf beiden Seiten so tiefe Abgründe unter sich sieht, und noch mer, wenn mann einen Strom unten über die Felsen wegrauschen hört.

Der Flus **Nohotha** strömt zwischen den beiden Gebürgen durch. Sein Bette ist über 100

Fus

Fus breit. Mann geht auf einer hölzernen Brüke darüber. Diese ist mit langen und starken Ketten befestigt. Ganz sicher passirt mann über die Bretter, und hält sich an einer von zwei andern Ketten, welche oben an die Felsen, von den gegenüber stehenden Bergen angemacht sind. Doch kann mann diesen Weg übers Wasser kaum one Furcht zurüke legen, wenn vornemlich diese Brüke etwas erschüttert wird, welches notwendig schon geschehen mus, wenn zwei oder merere zugleich, der eine von der einen, und der andre von der andern Seite einander entgegenkommen.

Kansa, eine Stadt, (16000 Schr.)

Weiter hin zu gegen Norden geht der Weg auf einem eben so engen aber noch schreklicherm Fussteige als der vorher erwänte ist. Mann komt über 29 Brükchen, die über die tiefsten Felsenspalten gelegt sind, und trift oft noch merere steile Felsen als vorher an. Hier findet mann die Berge mit Schnee bedekt.

Dieser Ort enthält ungefär 20 Familien. Die Gegend ist äuserst kalt, und wird von einem Flusse bewässert, an dessen westlichen Ufer heisse Quellen sind, die sich in merern Brunnen sammeln. Die Einwoner baden und wärmen sich fleisig darinnen. Mann besteigt hier fast ganz kale und beschneite Berge. Unten fliest der Flus Nohota zwischen Felsen.

Kuti, die südliche Gränze und tibetanische Festung. Vormals gehörte sie zum Reiche Nekpal. Sie wurde aber bei der Gelegenheit von drei Fürsten an Tibet abgetreten, als hier zuerst ein ganz neuer Weg aus Indostan nach Nekpal angelegt wurde. Denn vorher reiste mann über Bramascion nach Tibet, wo mann weit leichter und

beque-

bequemer fortkommen konte. Die Indostaner konten auf dieser Strase ihre Ochsen mit nemen, und weit geschwinder ihre Waren nach Tibet schaffen. Indessen starben ser viele Reisende an der epidemischen Krankheit **Olla**, welche hier weit schreklicher als anderswo, auch fast in allen Jarszeiten grassirte; da mann hingegen auf der Reise über Nekpal sicherlich vier oder fünf Monate, vom November bis zum April nichts davon zu befürchten hat.

Lastträger müssen auf der Rükreise nach **Nekpal** eine bestimte Quantität Salz zum Behuf der Einwoner mitbringen, weil es ihnen an Salz felt.

Die Häuser in **Kuti** sind von gehauenen Steinen aufgefürt, mit platten Dächern. Diese haben an den vier Eken vier grose Baumstämme, um welche ein Bindfaden gezogen wird, welcher um das ganze Dachgeländer geht. An diesem hängen in gleichen Entfernungen Stükchen Zeug, auf welchen magische Zeichen, abergläubische Formeln, und vornemlich die berüchtigten tibetanischen Gebetformeln **Hom = mani = pema = hum** zu sehn sind (Fig. II.). Diese Amulete werden gewönlich alle Jare am Neujarstage von den Tibetanern erneuert. Auf diesem Dache ist überdis ein heiliger Heerd zu den täglichen Opfern. Hier opfern die Tibetaner früh alle Tage verschiedne Kräuter.

Vor einigen Pagoden stehn auch **Tarbuce Antennä** (Fig. III.). Diese bestehn aus verschiednen Holzarten, die mit Pflöken und Riemen von wilden Büffelhäuten genau mit einander verbunden sind. Die Riemen machen vier magische Kurten am ganzen Stamme. Ganz oben stekt ein Baum, woran ein langes Segel angebunden ist. Unten reicht das Segel so weit herunter, daß es von abergläubischen Leuten leicht erreicht werden kann. Ue-

berdis ist es von oben bis unten mit verschiednen magischen Karaktern und Zauberformeln beschrieben.

Als Pater Cassianus und andre Missionarien aus dem Capucinerorden im Jar 1754 den 1. November nach Lhassa reisten, so war eben ein gewisser vornemer junger Herr von Adel gestorben, der mit einem Gnerba Kuti (Statthalter in einer Landschaft) verwandt war. Gleich den zweiten Tag darauf sah mann eine unbeschreibliche Anzal xacaitischer Priester beisammen; einige im Trauerhause selbst, andre in den Wonungen der Verwandten des Verstorbnen, andre blieben auf der Strase, auch bei den Pagoden und beteten für die Sele des verstorbnen jungen Menschen. Noch an eben demselben Tage wurde die Leiche verbrannt. Die Leichenfeierlichkeit dauerte acht Tage lang.

Im zweeten Stokwerk des Trauerhauses waren die Nonnen, und im dritten Mönche, (denn die meisten Häuser in Kuti sind drei Stokwerk hoch,). Hier war auch, so wie in allen tibetanischen Gebäuden, die vornemen und reichen Leuten gehören, eine Hauskapelle von Holz, rot überstriechen, mit vergoldeten Zieraten.

Vornemlich steht darinnen das Bildnis des Xaca Tubpa mit untergeschlagnen Beinen. Die Gottheit hat eine Priesterkleidung, und auf dem Haupte eine Krone. Die Hand hält sie auf dem Mani. Vor ihnen steht ein Altar, zu welchem merere Stufen füren. Auf der ersten Stufe stehn Lampen und kegelförmige Kuchen, die aus Butter und Gerstenmel gemacht sind. Auf der zweiten messingne Kelche mit Gerste, nebst wolriechendem Holze, welche nach und nach verbrant werden. Mitten auf dem Altare selbst war zwischen den Lichtern der Opferkuchen (Turma), und auf dem unterstten

ersten Fustritt vor dem Altare ein Becher, mit einem Aufguß von Theeblüte (flore Theae).

Auf einer Seite war eine Klingel, auf der andern ein Gefäs mit Weihwasser. Auf erster waren magische Karaktere, nebst den Insignien des Xacas. Wärend dem Opfer und dem Gebete wurde damit geläutet. Weihwasser aber sprengte mann mit Rorzweigen und mit Pfaufedern, die wie ein Pinsel zusammengebunden sind, herum. Zu mererer Zierde und zugleich zur Beförderung der Andacht stehn noch Statüen von heiligen Lhamen, an den Wänden, vor den Schränken, und um den Altar herum. Diese heiligen Lhamen sizen so wie Xacas in ihren Nischen. In manchen Kapellen hat mann 116 dergleichen kleine Statüen gefunden, one die Bilder zu rechnen, die auf seidne Zeuge abgebildet sind, und von denen merere an den Wänden hiengen.

Bei anbrechender Morgenröte gehn die buddistischen Asceten in den Vorsal der Kapelle, und fangen daselbst ihre Leichencerimonien an, sezen sie wenigstens drei Tage lang in jedem Hause von den Verwandten fort, und singen vielerlei aus ihrem Kanghiur (Gesezbuch), bald einzeln, bald alle zusammen nach ihrer Art. Bei Tage hören sie nicht eher auf zu singen, als wenn sie zu Mittage einmal essen, und etlichemal des Tages Thee trinken.

Am lezten Tage wurde ganz früh eine Processsion angestelt, wobei sie wie demütige Sünder Parweise einherzogen und etwas hermurmelten. Ganz zulezt komt der Dalailama mit einem kleinen Knaben in der Hand, den sie aus der Asche von einer verbranten Leiche, und aus Gerstenmel mit Butter eingemacht, verfertigt hatten. Eben diese Puppe hatte 2 Tellergen, einen am Hinterteile des

Kopfes,

Kopfes, den andern zwischen den Schulterblättern. Hiemit gehn sie bei ihrer Leichenprocession in allen Winkeln im Hause herum. Nachgehends kamen sie in den Sal. Hier segnete der Oberlama mit gewissen Cerimonien ein mit Wasser gefültes Gefäs ein. Eben so auch eine Schüssel mit Gerste. Bald darauf besprengt mann die Zimmer und alle Wände im Hause mit Wasser. Nach diesem bringt mann die gemachte Puppe aufs Dach, hält sie über den heiligen Heerd, wo Sabina geräuchert wird. Die Leute im Hause waschen sich ihr Gesicht und ihre Hände, und schmiren sich die Köpfe mit Butter. Wenn dies geschehn ist, so sind sie nach ihrer Meinung gereinigt.

Sonst verbrennt mann auch gewönlich die Leichen der Oberlamas, und einiger weniger Personen bei Sandelholz, wozu mann bisweilen Aloeholz tut. Manchmal werden sie einbalsamirt, und in heilige Schränke aufgestelt. Dergleichen Personen werden auch Pyramiden gesezt.

Nicht selten werden auch bei den Leichenbegängnissen der Lamen und andrer Geistlichen die Leichen auf hohe Berge getragen, wo man sie den Vögeln zur Narung läst.

Bei ser vornemen Begräbnissen ist folgender Gebrauch durchgehends üblich: Ein Lama, oder ein Mönch, nimt, nach ihrer Meinung, so lange die Leiche noch warm ist, die Sele oben aus dem Kopfe heraus. Dies geschieht auf folgende Weise: Er fast mit den Fingern die Haut am Kopfe, zieht die Runzel so zusammen, daß sie losfärt und plazt. Dabei glaubt mann, daß die Sele eines Verstorbnen heraus kömt. Gleich darauf stekt mann die Leiche in einen Sak, und bringt sie unter Begleitung von einem Haufen von Mönchen und Verwandten

wandten auserhalb der Stadt auf ein Feld, wo Hunde in einem verzäunten Plaze gehalten werden. Hier machen Fleischhauer das Fleisch von den Beinen los, werfen es den Hunden vor, und geben auch selbst die Knochen noch klein gestosen eben den Hunden zum Verschluken, oder werfen sie ganz in den Flus. Die Verwandten nemen ein Stük vom Oberhirnschedel, oder auch einige ganze Knochen, von denen das Fleisch abgelöst ist, und heben sie zum Andenken auf.

Mann wirft auch die Leichen ins Wasser. Dieses geschieht aber nur bei ganz geringen Leuten. Die schlechteste Leichenbestattung ist, wenn mann die Leiche in Gräber beisezt *).

Von Kuti kann mann die Reise mit Ochsen und Pferden fortsezen. Je mer mann sich nordwärts der Stadt Lhassa nähert, desto höhere Berge hat mann zu steigen.

Me-

*) Etwas weichen andre Berichte hierinnen von der Erzälung des Verf. ab. Stewart giebt in Philosophical Transact. Vol. 67. (S. Schlözers Briefwechsel Heft XXVIII. S. 214.) hievon folgende Nachricht: Die Tibetaner begraben die Leichen weder wie die Europäer, noch verbrennen sie sie, wie die Hinduer; sondern sie legen sie in freier Luft auf die Gipfel einiger benachbarten Berge hin, um entweder von wilden Tieren und Raubvögeln aufgefressen, oder von Luft und Wetter vernichtet zu werden. Die zerfleischten Gerippe und gebleichten Knochen liegen zerstreut umher, und mitten unter dieser schaudrichten Scene baut sich ein elender alter Tropf, männlichen oder weiblichen Geschlechts, der kein Gefül als nur vom Aberglauben hat, gemeiniglich eine Wonung auf, und verrichtet nachher den gräßlichen Dienst, daß er die Leichen empfängt, jeder einen Plaz anweist, und die zu weit zerstreuten Knochen zusammen trägt.

Solte nicht hierinnen auch jede Gegend in Tibet ihre besondre Sitte haben? F.

Me-scingh-zung, ein Citadel. (16000 Schritte.)

Die Berge sind hier schon ganz kal, one Bäume und Gesträuche. Mann brennt hier Mist von wilden Tieren, und kocht bei diesem wolriechenden Feuer Fleisch und andre Speisen ab. Aus diesem Grunde ißt mann auch gewönlich das Fleisch roh *). Die tibetanischen Hammel werden selbst von den Indiern ser geschäzt. In unendlicher Menge werden sie in ganz Tibet ausgenommen und gedörrt, und sind, so wie auch erfrorne Schafe, (besonders ihre Jungen,) Ziegenböke, Fische, alltägliche Narungsmittel bei gemeinen Leuten.

Ihre Religion erlaubt es ihnen nicht lebendige Geschöpfe zu tödten, dennoch machen sie sich kein Gewissen daraus, sie zu essen. Fleischhauer hält mann für unerliche und böse Leute; aber Fresser und Schwelger sieht mann für reine Leute an. So oft die

*) Mit obiger Bemerkung stimt folgendes aus Stewarts Nachrichten in Philosophical Transactions Vol. 67. (S. Schlözers Briefwechsel Heft XXVIII. S. 206.) ganz überein. Ihr Schaffleisch bereiten sie auf eine ganz besondre Weise zu: Sie sezen das ganze geschlachtete Schaf, nachdem es vorher ausgeweidet worden, der Sonne und den kalten Nordwinden aus, die im August und September wehen, und wo es gleichwol noch nicht gefriert. Diese Winde troknen dergestalt Haut und alle Säfte aus, daß sich das Fleisch das ganze Jar durch hält. Dis essen sie gewönlich roh, one alle weitre Zubereitung. Einem Engländer (Herr Bogle) wolte es anfänglich nicht schmecken, nachher aber zog er es selbst ihrem frisch geschlachteten Schaffleische vor, das gemeiniglich mager, zäh und übelriechend war. Ser oft wurde eben derselbe auch von den Schulzen in den Dörfern, durch die er kam, mit solchen gedörten Schafen beschenkt, die vor ihm auf die Füse hingestelt wurden, als wenn sie noch lebten. Fr

die Schäfer Vieh verkaufen, sind sie besorgt, es möchte an solche Leute kommen, die es schlachten. Sie äusern daher auch ihre Bedenklichkeit; glauben aber übrigens ihr Gewissen hinlänglich zu befriedigen, wenn sie ihren Käufern die Warnung mit geben, es ja nicht zu tödten, und am Ende verkaufen sie es ihnen doch. Manche Leute sind indessen so abergläubisch, daß sie es ihnen auch nicht verkaufen, wenn sie nur vermuten, daß es geschlachtet werden sol. Fleisch von wilden Ochsen wird auch gegessen.

Rehe, Hasen, vornemlich Vögel und andre Tiere, die mann auserordentlich mannigfaltig und zalreich in den Gebürgen, Seen, Flüssen und stehenden Gewässern antrift, werden nie von ihnen auf der Jagd gefangen, nie geschlachtet und gegessen.

Ihre Aeker liefern viele Gerste, selten Weizen, und Reis gar nicht *). Gerstenmelbrei nemen sie zum Frühstük.

Weltliche Personen trinken alle Tage Thee und Bier. Wein wächst in Ngari und in Obertibet. Die Einwoner in Mitteltibet kennen ihn kaum. In der östlichen Landschaft von Niedertibet, **Takpocini**, sind wilde Weinstöke; doch nur in geringer Quantität. Weiber und Geistliche trinken weder Bier noch Wein, weil sie es als etwas böses ansehn, was der Teufel geschaffen hat. Die Mönche trinken keinen Wein, aber essen doch Weintrauben.

*) Auch dieses wird von dem oberwänten Schriftsteller bestätigt. (S. Schlözers Briefwechsel eb. das. S. 208.) Gerste oder grobe Erbsen sind die einzige Getreideart, die in ihrem Lande wächst, und auch diese nicht einmal hinlänglich. Reis und Weizen aber bekommen sie aus Bengalen und andern benachbarten Gegenden. F.

Tonkia-ling, ein Citadel. (16000 Schr.)
Jalari, ein Citadel.
Tulon, desgleichen.
Lhangur, ein auserordentlich hoher Berg (2000 Schr.), 30 Tagereisen von Lhassa. Wegen der giftigen Ausdünstungen der Pflanzen und wegen des Bergbaues kann mann ihn im Sommer nicht one Lebensgefar besteigen.
Pambu (16000 Schr.)

Eine Herberge, zum Teil aus Ziegelsteinen aufgefürt, zum Teil in den Berg **Langur** selbst eingehauen. In diesem Nachtlager werden Menschen und Vieh ser kläglich mitgenommen, und besonders mit Leibesschmerzen und Beängstigung befallen, daß sie heulen, sich übergeben, wansinnig werden, und die Glieder fast ganz verdrehen.

Dieser Berg ist nicht so hoch wie der Berg **Cambala**, sieht auch nicht so kal und blos aus, wie die nächstfolgenden. Denn an den Seiten, und besonders weiter unten, sieht mann hin und wieder Pflanzen, Gesträuche und officinelle Kräuter. Vorzüglich gehört hieher die Spica Nardi oder Spica Indica, welche die Indostaner von den Nekpallensern und andern benachbarten Kaufleuten abnemen. Von giftigen Pflanzen, Blumen und Kräutern trift mann eine unzälige Menge an. Mann sammelt sie fleisig ein, und verkauft sie an die Aerzte und Apotheker in Indostan.

Guince, eine Herberge auf der andern entgegengesezten Seite des Berges Langur. (7000 Schritte.)
Tingri, ein Tal.

Dieses ganze Tal ist feuchte, fruchtbar, angenem, enthält viele Schlösser, Häuser und andre Gebäude. Die Einwoner rechnen die Breite desselben

selben 3 Meilen, und die Länge über 15 Meilen. Fast alle Einwoner nären sich hier von der Viehzucht. Jede Familie hält groses und besonders kleines Vieh in starker Anzal. Die Hirten und die Knaben sind so hart gewönt, daß sie in Wintertagen bei dem Froste ganz nakend auf dem Eise ihre Spiele anstellen. Ihre ledernen Stiefel ziehn sie indessen niemalen aus; Manns- und Frauenspersonen tragen sie beständig.

Tingri Cula, und **Tingri Sanra**, 2 Kastelle auf der Strase. (4000 Schr.)

Tzogor. (4000 Schr.)

Kongor. — —

Linabas. Die ganze Reise

Ngamba. 14000 Schr.

Mermore.

Zahor.

Segargium, ein Schlos, (6000 Schr.)

Dieses liegt an einem Flusse. An beiden Ufern desselben ist von **Tzogor** bis hieher eine lange Reihe Schlösser, Lusthäuser und racaitische Mönchs- und Nonnenklöster angelegt.

Tzuenga, ein Citadel. (18000 Schr.)

Hier erhält der Flus den Namen **Bontsiciambo.**

In dieser Gegend stosen drei Strasen zusammen. Die nordliche aus Ngari; die andre aus Sgigatse, die dritte aus Kiangsé.

Auf der **mittlern** Strase sind:

Retsciam, ein Tal.

Gniscia, ein Citadel unter der Herschaft des Debai Scelcată.

Ngarbapeleas, **Maperia**, ein Citadel, Sechia cape.

Sechia, eine Stadt, mit einem ser grosen Kloster der Urchieniſten, welches einen verheirateten Oberlama zum Vorſteher hat.

Giaghin, d. h. ein lehn; Zerona, Tagen, ein Citadel; ein Kloſter der Xacaiten.

Sgigatze, eine Stadt, mit einem ser grosen Kloſter, wo die Reſidenz des zweiten Lama, der den nächſten Rang nach dem Dalailama in Lhaſſa hat.

Scinca, ein Citadel, ſo auch Gniamcotta und Serma, ein Citadel; Rimbu ein Schloß.

Cimſu, ein Kloſter.

Ngulmi, d. h. ſilberner Mann, ein Citadel.

Ciuzam, d. h. warme Bäder, ein Citadel.

Rambalu, ein Berg.

Ciafum und Tzangciu, zween Flüſſe, die ſich mit einander vereinigen. Nach dieſem teilt er ſich in 4 Arme; der erſte iſt der gröſte; und über den leztern färt mann auf hölzernen oder ledernen Schiffen. Beide findet mann hier in Bereitſchaft.

Ciuciur, ein Schlos.

Die Caſtelle: Zorbanam, Giam, Gnetam, Nam, Tulon, Brephon, Lhaſſa. Mann hinterlegt dieſe Reiſe ungefär binnen 22 Tagen.

Der dritte Weg von Tzuenga über Riangſe geht über folgende Orte:

Am Ufer des Fluſſes Bontſu-ciambo geht der Weg ſeitwärts über Sandebnen.

Auf dieſen trift mann gewönlich ganze Heerden von wilden Pferden, die zwar klein, aber übrigens gut ſind. In eingeſchlosnen Plätzen und Ställen halten ſie es nicht lange aus.

Cibulum, ein Tal, worin viele Städtchen, Citadelle und Klöſter liegen. (14000 Schr.)

Tzetzin.

Tzetzin.
Tedin.
Renga.
Jugang. (6000 Schr.) Die Residenz des Vorstehers über das Tal **Cibulun**, unter der Herschaft des Dalailama in Sgigatze.

Ehe mann nach **Riangse** komt, trift mann hinter **Kalonii Bonse** ein Citadel, welches mit einem Wall befestigt, mit einem Goldbergwerke.

Riangse, ist eine herliche Stadt, in einer Ebene, am Fus der Gebürge.

Zur Beschüzung der Stadt ist auf dem Felsen eine Festung angelegt, die mit Mauern und Wassergraben eingeschlossen ist. Das hiesige Kloster ist so ungeheuer gros, daß es eine besondre Stadt zu sein scheint. Es enthält einige tausend Xacaiten.

Lhomar, ein Citadel. (24000 Schr.)
so auch **Lhamentung**. (6000 Schr.)
Nagartze, ein Schlos am See **Palte**. (22000 Schr.)

Palte, ein See, sonst auch **Jandro** oder **Jangso** genannt. Er ist, nach der Aussage der Einwoner so gros, daß mann auf einer Reise zu Fus um denselben 18 Tage braucht. Sein ganzer Umfang mag ungefär 300 Meilen betragen. Von der Stadt **Lhassa** liegt er 3 Tagereisen weit. Mitten im See erhebt sich eine ununterbrochne Reihe von kleinen Bergen und Inseln. Auf der Südseite derselben liegt ein Kloster nebst der Residenz der grosen wiedergebornen Priesterin (Lhamissa) **Turrepamo**, welche von Indiern und Nekpallensern, als die wahre Göttin **Bavani** verehrt und angebetet wird. Die Tibetaner glauben, daß in diesem Weibesstük der **Ciang ciubium** (ein gewis-

ser heiliger und göttlicher Geist) eben so, wie der Dalailama, wiedergeboren worden. Wenn sie aus ihrer Wonung geht, oder auch eine Reise unternimt, so geschieht dies jedesmal mit einem feierlichen Aufzuge. Auf dem ganzen Wege werden ihr Räucherbeken mit Räucherwerk vorgetragen. Nach diesen färt die Göttin auf einem Thron, unter einem Schirme. An ihrer Seite sizt der älteste Ascete. Hierauf folgen auf dreisig Geistliche, welche ihren Hofstat ausmachen.

Wenn dieser Trupp nach **Lhassa** komt, so wird sie sowol von Mönchen als Layen angebetet. Layen fallen dreimal vor ihr auf die Erde nieder, beten sie an, und verehren ihr Geschenke. Ihren frommen Verehrern reicht sie alsdenn etwas, ich weis selbst nicht was, zu küssen, und läst ihnen von ihrer Göttlichkeit etwas zufliesen.

Eben diese Lamisse hat die Aufsicht über alle Manns- und Weibsklöster, die auf den Inseln des vorhererwänten Sees befindlich sind.

Rambaliu, ein ser hoher Berg auf der Nordseite des Sees.

Auf dem Gipfel dieses Berges sieht mann gegen Norden eine neue höhere Bergreihe, die mit Schnee bedekt ist.

Tzongciu oder **Tsangu**, ein Flus. (7000 Schritte.)

Tzeleu und **Tulon**, Citadelle. (Das erste 10000; das zweite 6000 Schr.)

Brephung, im gemeinen Leben **Brebon**, ein ser ansenliches Kloster, welches beim ersten Anblik fast wie eine Stadt aussieht. Es hat 5 Tempel; unter denen der eine zum öffentlichen Gottesdienst bestimt ist. In den vier andern, welche kleiner sind, halten die Asceten ihre Andachtsübung. Diese

leztern sehn fast wie kleine Klöster aus, und sind an die Seite des grosen Tempels angebaut. In jeder von diesen wonen 1500 Asceten; und im 4ten noch überdis 300 Magier. Die Anzal aller Personen mit den Aufwärtern beträgt 5000. Vor 40 Jaren belief sich ihre Anzal auf 10000.

Da die Tibetaner one Bart gehn, so pflegen sich die Magier, wenn sie sich in ihren Amtsgeschäften öffentlich sehen lassen, einen falschen Bart zu machen, und die Oberlippe, Wange und Stirne schwarz zu bemalen.

Lhassa, die Hauptstadt von ganz Tibet, (3000 Schr.) in der tibetanischen Landschaft U. Bei den Tataren heist sie Baron-tha-la. Sie liegt rechter Hand zu nach der Tatarei gegen Süden, und zwar in einer Ebne zwischen Brepungh und Sera. Sie ist gleichsam in der Mitte von Tibet, und kann daher mit Recht der Mittelpunkt vom ganzen Lande genennt werden. Sie liegt unter 30°, 30' der Breite.

Von Peking mus mann bis nach der Stadt Lhassa 4 Monate reisen, 3 Monate bis nach Siling, (vermutlich Selenginsk) *).

Sie ist die Hauptstadt des buddistischen Gottesdienstes. Aus den entferntesten Gegenden der Tatarei kommen buddistische Pilgrimme, verrichten hier ihre Andacht, und ihre Fürsten schiken Opfer hieher. Als im Jar 1730 der Chan der Tatarn (welche Turkut genent werden, und die ihren Wonsiz am Flusse Irtisch gegen Westen und Süden haben,) gestorben war; so beratschlagte sich die Mutter mit dem Prinzen, dem Reichserben, wie

*) Die Karavanen brauchen sonst 2 volle Jare auf der Hin- und Herreise von Lhassa nach Pekin. Der Weg beträgt aber auch gegen 2000 engl. Meilen. Couriere machen diesen Weg in 3 Wochen. F.

das Leichengepränge solte eingerichtet werden. Auf ihren Befel giengen einige Grosen mit einer Begleitung von dreihundert Mann zu Schiffe, und kamen im folgenden Jare 1731 im Monat Oktober in Lhassa an. Hier verteilten sie ser viel Gold und Silber und andre Geschenke unter alle Lamen, auch in die Klöster und Tempel, mit dem Ersuchen Gebete und Messen für die Sele ihres verstorbnen Königes mit allen feierlichen buddistischen Cerimonien anzustellen.

Es ist hier ein Hospicium der Kapuciner, welches, nach der Bewilligung des Collegii de propaganda fide, die Aufsicht und Besorgung der apostolischen Missionen in ganz Tibet hat. Aber die racaischen Mönche haben im ganzen Lande über 30000 Klöster.

Zusäze von Lhassa und Putala.

I) Nach den neuesten Nachrichten (S. Schlözer a. a. O. S. 210.) halten sich zu Lhassa, wegen der Abhängigkeit des Königreichs Tibet von Sina, beständig zwey Mandarinen mit einer Garnison von tausend Sinesern auf; onerachtet sich ihre Macht nicht weit erstrekt, da der Dalailama im Reiche mit unumschränkten Ansehn regiert. Bekantermasen ist der Dalailama der grose Gegenstand der Anbetung für alle die Stämme heidnischer Tataren (sagt Stewart; doch wol auch Mongolen:) die von den Ufern der Wolga bis Korea an der japanischen See herum ziehn. Er ist nicht blos der oberste Priester, der Statthalter Gottes auf Erden: sondern die entferntesten Anbeter verehren ihn eben so als den lieben Gott. Sie halten ihn für unsterblich, und mit allen Tugenden und Kentnissen begabt. Alle Jare kommen sie aus allen Gegenden ihn

ihn anzubeten, und ihm reiche Opfer zu bringen. Selbst der Kaiser von Sina, der ein Mandschutatar ist, erkent seine geistliche Hoheit, und unterhält mit grosen Kosten in dem Pallast zu Pekin einen Unterlama, den der Oberlama in Tibet als seinen Nuncius an ihn abfertigt.

Diese Stadt ist überdis volkreich und blühend, der Siz der vornemsten Reichsbeamten. Auch sinesische und kaschmirische Kaufleute und Handwerker sizen hier, und täglich wird sie von unzäligen Handelsleuten aus allen Gegenden besucht, die entweder einzeln, oder in festgesezten Karavanen ankommen. Sie liegt am Flus Barampooter, welcher von den kaschmirischen Gebürgen durch das grose Tal von Tibet herströmt, nach Assem, wo er sich wieder plözlich mitten in Assem umkert, (und nicht, wie du Halde glaubt, in Pegu oder Arracan sich ins indische Meer ergiest,) dieses Land westwärts durchströmt, und dann bei Rangamatty in Bengalen eintritt, und sich zulezt mit den Ganges vereinigt. (S. Neues Elementarwerk IX. Teil 2ter Band. Halle bei Gebauer 1782. S. 636 und 637.)

Nach Pallas Nachrichten von Tibet in den neuen nordischen Beiträgen Teil I. S. 205. soll der Umkreis der Stadt über sechs teutsche Meilen betragen, und die Stadt mit einer Ringmauer befestigt sein, die auf drei Klaftern hoch und so dik sein soll, daß fünf Mann auf derselben neben einander reiten können. Mitten in der Stadt liegt ein Tempel: Dsoo-dschigimuni, der unter allen Anhängern des lamaischen Glaubens so ser berümt ist, und mit Wallfarten und Geschenken aus allen Gegenden besucht wird. Er soll so geräumig sein, daß über tausend Selen darin den Gözendienst verrichten können.

nen. Noch liegen viele andre schöne ausgezierte Tempel durch die Stadt zerstreut. Steinerne Häuser sind darinnen nicht zalreich, sondern das meiste von Holz gebaut; doch sind die Gebäude nicht klein, und wolhabende pflegen drei bis vier Zimmer zu haben. Um den lamischen Pallast, in welchem auch einige Vornemen wonen, ist eine besondre steinerne Mauer.

Gleich bei der Stadt liegt auf einem hohen steil am Flus gelegnem Berge ein steinernes Kloster mit einem Tempel, welches **Buda-La** genent wird, und wo sich auch zuweilen der **Dalailama** aufzuhalten pflegt. Der gewönlichste Aufenthalt des **Dalailama** sind zwei andre Klöster, davon eines nur ongefär tausend Klaftern unterhalb Lhassa liegt, und den Namen **Szera-Gomba** (mongolisch **Jsera-ke**) fürt. Das andre liegt etwas weiter ab, oberhalb der Stadt, an einem Bache, und heist **Brepun-Gomba** (mongolisch **Brebun-ke.**) Diese Klöster bestehn, auser der, wie im Tempel gebauten Wonung des Dalailama, aus einer Menge zierlicher Götzentempel und Wonungen für die zalreiche sich da aufhaltende Geistlichkeit. Bei jedem ist auch ein Haus für den Fürsten, wenn selbiger an Festtagen dahin komt, den Segen zu empfangen. Weibliche Personen, auch die vornemsten, dürfen in diesen Klöstern nicht übernachten, sondern müssen sich, wenn sie angebetet, und den Segen vom Dalailama empfangen haben, sogleich wieder wegbegeben. Alles ist mit einer Mauer umgeben, und zwar soll die Klosterstadt **Szera-ke** auf zwo Meilen im Umkreise haben; **Brebun-ke** aber weniger als eine Meile. Dalailama erhebt sich zu gewissen Zeiten aus einem Kloster in das andre, und bringt in beiden ungefär gleichviel Zeit zu. Zuwei-

len

len tut er diese kleine Reisen zu Pferde, gewönlicher aber in Tragsesseln.

II) Die angefürte Residenz **Putala** liegt auf einem Berge an dem Ufer des **Barampooter.** Das Schlos ist von Steinen oder Ziegeln erbaut, und enthält viele Höfe, hohe Hallen, Terrassen, und bedekte Gänge; die Zimmer sind gröstenteils geraumig, und nach sinesischer Art mit Vergoldung, Malerei und Firnis prächtig ausgeschmükt. Statt der Treppen findet mann blos hölzerne oder eiserne leitern; und statt der Fenster nur Löcher in der Wand mit Dächern darüber, die mann, nach Beschaffenheit des Windes und Wetters, auf und zuschieben kann. S. Schlözer Briefwechsel Heft XXVIII. S. 215. *).

Nach der sinesischen Statsgeographie (S. Büschings Magazin Teil XIV. S. 556.) liegt Putala auf einem kleinen Berge, Namens **Morbuli**, ist 62 Faden hoch, hat ein vergoldtes Dach, über 10000 Zimmer; goldne und silberne Pyramiden, und eine unzälige Menge goldner, silberner, kupferner und von Jaspis gemachter Gözenbilder.

*) Einen Prospekt von dem Schlosse Putala findet mann in den algemeinen Reisen zu Wasser und zu Lande im VII. Bande S. 208.

Geographische Beschreibung von Tibet.

Gränzen:

Die Gränzen von Tibet sind folgende: Gegen Osten das sinesische Reich und Tarcenton; (diese lezte Provinz bringt ser viel Thee, und soll ehemals zu Tibet gehört haben, ehe sie von dem sinesischen Kaiser in Besiz genommen worden, welches im Jare 1720 geschehn ist,)*); gegen Süden gränzt es an Bengalen, an Lotenke, Altibary, Mon, Brukpa, Lhoba, Lhokbaptra, Sciapado, Bha. Die Bahenser machen diese leztre noch den Tibetanern streitig. Ueberdis behaupten die Tibetaner, daß sich ihr Land nicht nur bis an Sina, sondern auch bis an Pegu und Tunkin erstrekt; gegen Westen liegt Caschmir, ein Teil des mongolischen Reichs, Nekpal, Moringa; gegen Norden die grose Tatarei, Usbek, Caschar, Jonkar, bis Jarchend und Kokonor.

Das Königreich Lata oder Ladak.

Lata oder Ladak gränzt gegen Westen an Casmir (Caschmir) und an die Mongolei; g. Osten an Ngari; g. Norden an die Tatarei nach Usbek zu.

Das Königreich Ngari.

Dieses Königreich wird in drei Provinzen geteilt: 1) in Ngari Sangkar, 2) Ngari Purang, 3) Ngari Tamo.

Ngari

*) Zwischen Tibet, Sina und der Mongolei soll der Flus Chattungoll (Frauenflus) oder Choango gewissermasen eine natürliche Gränze machen. S. neue nordische Beiträge T. I. S. 203. F.

Ngari Sangkar gränzt gegen W. an Ladak; gegen N. an Caſcha und die Tatarei; gegen O. an Ngari Purang; gegen S. an die Mongolei.

Ngari Purang g. W. an Ngari Sangkar; g. N. an die Tatarei; g. O. an Ngari Tamo; g. S. an die Mongolei.

Die Provinz Tzhang.

Dieſe gränzt g. W. an Nekpal; g. N. an Ngari Tamo; g. S. an Lho-temhe und Bregion; g. O. an die Provinz U. Auf dem Wege von Nekpal nach Lhaſſa findet mann in den Gebürgen eine Stadt **Cuti**, deutſch **Hund**. Tibetaniſch heiſt ſie **Gnialam**, oder **Tzong-tu**, wegen der Meſſen und Zuſammenkünfte der Kaufleute. Es liegt darinnen eine Garniſon Gränzſoldaten. Die Hauptſtadt in dieſer Provinz heiſt **Sgigatze**.

Das Reich Bregiong.

Bregiong oder Bramaſcion hat g. N. die Provinz Tzhang; g. S. Mon, Altibary, Brukpa oder Laltopivala; g. O. Lhoba, Caco und Combo; g. W. Moronga und Nekpal.

Die Provinz U.

Dieſe Provinz, worin die Hauptſtadt von Tibet, **Lhaſſa**, liegt, gränzt g. W. an Tzhang durch den Berg Cambula; g. O. an Sciarbigonti; g. S. an Jalha und Takpo; g. N. an Ratren und Talung.

Durch die Provinz flieſt der Flus **Tſanga**, der ſich mit dem Fluſſe **Ciaſum** bei dem Schloſſe **Ciuciur** vereinigt.

Provinz Kiang.

Diese stöst g. W. an Ngari; g. N. an Coconor; g. O. an Cahang; g. S. an U.

In dieser Provinz ist ein Fürstentum Namens **Dam**. Auser dem königlichen und fürstlichen Schlosse findet mann darinnen keine Häuser. Die Einwoner sind grösstenteils **Tataren**, zum Teil **Tibetaner**, und wonen unter Zelten.

Dam liegt acht Tagereisen weit von Lhassa.

Zwo Tagereisen weiter hinter **Dam** komt mann nach **Nak-cihu-kha**, die äuserste Festung des Landes, ob sich gleich übrigens die Gränzen von Tibet noch weiter erstreken.

Von hier finden Reisende auf einem Wege von 40 Tagereisen kein Gebäude mer, und nichts weiter als blose Zelter. Alle Einwoner nomadisiren, und unter ihrem Vieh sind starke wilde Ochsen in groser Anzal. Die Hauptnarung der Einwoner ist Milch, Butter, Rind- und Schaffleisch. Auser diesen erhalten Fremde weiter nichts zu essen.

Am 40sten Tage komt mann an den grosen Flus **Bicihu**, über welchen mann auf Schiffen, die aus Häuten verfertigt sind, überfärt. Wenn mann einen ganzen Tag zu Schiffe zugebracht hat, so bleibt mann in der Nacht auf einer kleinen Insel, die in diesem Flusse befindlich ist, liegen. Des Morgens färt mann wieder zu Schiffe weiter, und gelangt gegen Mittag an das Ufer des Flusses, wo mann wieder eine ganz andre Nation Nomaden antrift.

Binnen einen Monat komt mann nach **Zolomann**. Von Zolomann braucht mann fünf Tage nach **Coconor**, an den nordlichen Gränzen der tibetanischen Provinz **Kiang**. Diese ist warscheinlich eben dieselbe Landschaft, die mann sonst **Tangut** nent.

Provinz Takpo.

Diese Provinz ist ser gros, und teilt sich in 7 kleinere Takpo; g. N. stöst sie an die Provinz U; g. S. an Combo; g. O. an Cahang; g. W. an Tzhang. In Takpo Cini haben die Capuciner ein Hospicium.

Provinz Combo.

Combo gränzt g. N. an Takpo; g. O. an Cahang; g. W. an Bregion und Lhoba; g. S. an Lhokahaptra.

Lokahaptra heisen diese südlichen Völker von ihren gespaltnen Lippen, die bei ihnen Mode sind. Lho heist Mittag, kaha der Mund, und ptra eingeschnitten oder gespalten. Die Einschnitte färben sie rot, gelb, blau und mit andern Farben. Die Eltern bemalen die zarten Lippen ihrer Kinder schon in der frühesten Jugend so bunt und so dauerhaft, daß diese hernach, wenn sie auch erwachsen sind, ganz bunte Lippen von allerlei Farben haben, die in der Folge niemals ausgehn.

Fürstentum Kahang.

Es gränzt g. W. an Bicun, Takpo, Combo; g. N. an Coconor und Kiang; g. O. an Tarcenton, Sina und Amdoa; g. S. an Bengalen, Pegu und Siam. Gegen Süden sind indessen die Gränzen nicht hinlänglich bestimt; und ich habe auch hievon nichts zuverläsiges in Tibet erfaren können. Bei diesen argwönischen Leuten ist es äuserst gefärlich sich nach dergleichen genau zu erkundigen.

Kahang wird in 12 Provinzen eingeteilt.

1) Tzava-Kahang. Dieses gränzt g. N. an Coconor und Kiang; g. W. an Bicun und O. Tapko;

Takpo; g. O. an Pombor-Kahang; g. S. an Hokaha-ptra.

2) **Pomborkahang** gränzt g. W. an Tzavakahang; g. O. an Mingarakahang; g. S. an Bengalen; g. N. an Bicun.

3) **Mingara-Kahang** hat g. W. Pombor-Kahang; g. O. Sina; g. S. Pegu (wie mann wenigstens vorgiebt) g. N. Coconor.

4) **Chetong-Kahang** stöst g. W. an Combo; g. O. an Trava-Kahang; g. S. an Pegu, wie mann sagt, oder auch an Siam; g. N. an Cokonor.

5) **Ciungbo-Kahang** gränzt g. W. an Talung; g. O. an Ciamto; g. S. Sciapado; g. N. an Kiang.

6) **Comgiuduru-Kahang** gränzt g. O. an Kemorong; g. W. an Kiang gegen Dam; g. N. an Coconor; g. S. an Bha.

7) **Ciamto-Kahang.**

8) **Kemorong-Kahang.**

Von den übrigen vier Landschaften habe ich nicht einmal die Namen erfaren können.

P. Horaz de la Penna versichert, daß er sich vergebens Mühe gegeben, die Erlaubnis zu erhalten, die gezeichneten Karten im königlichen Pallaste Lapranga genau anzusehen; so schwer hielt es von diesem einzigen Originale auch nur grobe Copien zu machen.

Reich Amdoa.

Das Reich Amdoa rechnet mann ungefär 45 Tagereisen von der Stadt Lhassa. Es gränzt g. O. an Sina; g. N. an Coconor und Kiang; g. W. an Kahang; g. S. an Tunkin; oder, wie andre behaupten, an Pegu und an Sina. Doch sind diese Gränzen noch nicht hinlänglich bestimt.

Denn

Denn **Tunkin, Pegu** und **Siam** kennt mann in Tibet fast gar nicht.

Amdoa enthält 14 Provinzen: 1) Cenisgiungha; 2) Jarba; 3) Ara; 4) Margniu; 5) Tzator; 6) Tarjong; 7) Tebo; 8) Ngaba; 9) Sunggiu; 10) Corlung; 11) Ciusang; 12) Samlo; 13) Tongor; 14) Cangbung.

Die Amdoenser sind ser scharfsinnige und verständige Leute. Sie sprechen ser gut Tibetanisch, welches ihre Muttersprache ist, und verstehn auch Sinesisch und Tatarisch. Wärend der 30 Jare, daß sich **Horaz de la Penna** in Tibet aufhielt, waren alle akademische Professores, alle berümte Doktoren, alle wiedergeborne Dalailamen, und alle Lerer der jungen Dalailamen, entweder selbst aus dem Reiche Amdoa, oder stamten wenigstens von dorther.

Landschaft Hor.

Hor liegt gleichsam in der Mitte zwischen der Tatarei und den tibetanischen Provinzen Ngari und Kiang.

Die horensischen Nomaden sind ser dumm. Ihre Hare tragen sie wie Strike geflochten. In ihrer Kleidung, in ihrem Puze, und in ihrer Lebensart haben sie völlig tatarisches Ansehn.

Onerachtet die Horenser tibetanische Untertanen sind, so nimt mann doch keinen von ihnen unter die tibetanischen Soldaten, weil sie gewönlich davon laufen, und zu den Tatarn übergehen.

Eine andre Einteilung von Tibet.

Tibet wird auch in **Ober-, Mittel-** und **Niedertibet** geteilt. In der fabelhaften Geschichte der lamen wird erzält, daß diese Einteilung von den

drei göttlichen Personen, **Giamjang, Cihanathorce** und **Cenresi** herrüre.

Hiebei mus ich erinnern: daß **Obertibet** die landschaft **Ngari** in sich begreift, ein land, wo erschrekliche Felsen, und unfruchtbare mit ewigen Schnee bedekte Berge sind, die in den Reisejournalen der Jesuiten und Kapuciner **Caucasi** genent werden.

Das land heist auch das **Elephantenland.** Die Götter sollen ihm ebenfals diesen Namen gegeben haben. Denn mann behauptet, daß sich ehemals in dieser Gegend Elephanten und andre wilde Tiere aufgehalten haben.

Mitteltibet nennten die drei erwänten tibetanischen Gottheiten den Strich landes, worin die Provinzen: **Tzhang, U,** und **Kiang** liegen. Sie hiesen es das **Affenland,** onerachtet gar keine Affen in dieser Gegend sind, und, nach der Beschaffenheit des Bodens zu urteilen, auch gar nicht einmal darinnen leben können.

Niedertibet enthält die Provinzen: **Takpo, Congbo** und **Kahang,** und heist eben so wie das vorige **Affenland** oder Prasciumo *).

Anzal

*) In Stewarts Nachrichten von Tibet (s. Schlözers Briefwechsel Heft XXVIII. S. 206.) werden alle Länder des Dalailama in 2 verschiedne Teile geteilt:

1) Den einen, der unmittelbar an Bengalen gränzt, und bei den Inländern Decpo heist, nent er Butan.

2) Den andern, der sich nordwärts bis an die Gränzen der Tatarei erstrekt, und bei den Inländern Pu heist, nent er Tibet.

Nach Pallas Nachrichten bezeichnen, wenigstens die Mongolen mit den Namen Tangut, Többet, oder Tybet und Tebudim einerlei Land.

In

Anzal der Einwoner.

Die ganze Anzal von Einwonern betrug im Jare 1730 drei und dreisig Millionen *). Das Militare 690000. Bei den Soldatenwerbungen hat mann folgende Einrichtung. Drei Familien stellen einen Mann. Wenn alle drei nur einen Mann haben, so dürfen sie keinen stellen. Von der Werbung sind völlig frei, unter andern die ansenliche Provinz Amdoa, und alle Familien, die ihre Kinder in die Klöster geben.

Produkte und Gewerbe.

Goldbergwerke sind in den Landschaften Ü, Tzhang, Kiang, Takpo, Congbo und Khang häufig **); Silber hingegen in Tzhang, und Quekfil-

In der sinesischen Statsgeographie (s. Büschings Magazin XIV. Th. S. 556.) wird das Land in 4 Teile geteilt: 1) Wei, 2) Dszan, 3) Kem, 4) Ali, und zugleich angegeben, daß in diesem Lande sind: 16 Städte, 73 Berge, 49 Flüsse, 2 alte Gebäude, 3 steinerne Brüken, 9 Tempel. Mann sieht es indessen deutlich, daß die sinesischen Geographen ihre Nachbarn gegen Westen weniger kennen als wir in Deutschland. Wenigstens wird es unter andern schon daraus ser warscheinlich, wenn der Verfasser die Einwoner dieses Landes in drei Geschlechter teilt: 1) Tubet, 2) Tangut, 3) in Dalailamen.

*) Eine Berechnung, die, nach aller Warscheinlichkeit, ganz übertrieben ist. Da 1) fast alle Schriftsteller bezeigen, daß Tibet nicht volkreich ist. 2) Wenn das Militare 690000 Mann stehende Mannschaft beträgt, so ist es fast unglaublich, daß fremde Armeen von 40: 60000 Mann in ihren Unternemungen in Tibet so glüklich sein konten. F.

**) Gold wird in Tibet sowol aus den Flüssen als aus den Bergwerken gewonnen. Die Goldbergwerke gehören dem Dalailama, und sind an die Bergleute verpachtet.

ber in Khang; Eisen, Kupfer, Schwefel, Salz (Steinsalz,) und Ammoniacum sind an mereren Orten. Unter den Metallen findet mann ein weisses und dichtes, welches, wenn es unter Kupfer gesezt wird, Messing giebt (Galmei). Zinnober, auch blaue und gelbe Farbenerde von doppelter Art wird ser hoch geschäzt, und zur Wäscherei und zu Flekkugeln genuzt. Vom tibetanischenn Bisam redet schon der nubische Geograph S. 144. Mann hat auch merere Arten von Jaspis, Türkis, Chrystall, Markasiten, davon einige in der Farbe dem Eisen, einige dem Golde, und andre dem Silber gleich kommen. Alabaster, merere Marmorarten findet mann häufig in den tibetanischen Gebürgen und Steinbrüchen. Borax liefern die Flüsse in ansenlicher Menge. Die tibetanischen Flüsse und Seen haben einen Ueberflus an Fischen. Vom Anfange des Jars bis zum siebenten Monate darf niemand fischen.

Ganze Berge enthalten Magnetsteine.

Mann findet auch vortreflichen Rhabarber.

An Wolle hat mann einen grosen Reichtum. Die Tibetaner weben ihre Wollstoffe ser fein, aber auch so schmal, daß sie kaum eine Elle breit sind. Das tibetanische Tuch wird ser geschäzt *).

Fremde

Zur Münze braucht mann es in Tibet nicht; aber doch als ein Handelsmittel, und mann kauft dort mit einem Beutel voll Goldsand, wie bei uns mit Gelde. F.

*) Die Wolle wird von Stewart auch ser gerümt. Dieser bezeigt, daß sie an Feinheit, Länge und Schönheit alle andre in der Welt übertrift; aus welcher auch der Shaul gemacht wird, das feinste von allen wollenen Zeugen in der Welt. Witsen giebt in seiner Noorden Oost Tatarye (Amst. 1705.) S. 342 hievon

sol:

Fremde Kaufleute findet mann in allen grossen Städten; vornemlich aber in der Hauptstadt

 Lhassa,

folgende Nachricht, die nicht völlig mit Stewart übereinstimt. In Tibet fält eine Art Wolle, Touz genent, die aus der Brust einer wilden Ziege gepflükt wird, und mer mit Biberhar als mit gemeiner Wolle übereinkomt. Von dieser Wolle macht mann in der Landschaft Caschmir Kopftücher, die die Mongolen und Indier tragen, und in höhern Werte halten, als die aus Seide oder der besten Wolle gemacht sind. — Vorneme Mongolen bestellen manchmal welche, wo das Stük über 100 Rupies (1 Rupie ungefär zu 1 Dukaten gerechnet,) kostet. —

In einer andern Stelle fürt Georgi noch den Büffel Jak mit dem Pferdeschweife an, von welchem wir unter andern vor einiger Zeit einige nähere Bestimmungen (in Pallas neuen nordischen Beiträgen I. B. S. 1:20.) erhalten haben. Auch Stewart liefert in seinen angef. Nachrichten einige Bemerkungen hievon. Lezterer beschreibt sie mit kurzen Haren; ihre Haut mit einem weislichen seidenartigen Har bedekt, und mit einem Schwanze von langen und fliegenden Haren, wie der Schweif bei einem schönen Pferde, nur weit feiner und weit glänzender. Die Schweife werden ser teuer verkauft, in silberne Handgriffe gefast, und zu Fliegenwedeln gebraucht.

Hiezu wollen wir noch in Absicht des Clima von Tibet folgendes zusezen: Dieses ist äuserst rauh und strenge. Als sich Herr Bogle, ein Beamter der englischen Compagnie, in der Stadt Chammanning (31°, 39' Br.) im Winter aufhielt, fand er oft das Farenheitische Thermometer in seinem Zimmer auf 29° unter dem Gefrierungspunkte stehen; und in der Mitte des Aprils waren noch alle stehende Wasser gefroren, und Schnee fiel immer noch in Menge. In Halle wars den 16ten Februar 1782. (einem ser kalten Tage) doch nur 15° unter 0; in Schweidniz an eben demselben Tage 18° unter 0; folglich ists in einigen Gegenden von Tibet doch kälter als in den genanten Orten.

Lhassa, weil der Handel mit den Tibetanern auserordentlich einträglich ist.

Sitten und Moral.

Die Sineser sind reinlich und artig; hingegen die Tibetaner schmuzig und unflätig. Um ihrer Religion halber lassen sie sich lieber von Läusen und andern dergleichen Tierchen beisen.

Die Tracht, Kleidung, und das Betragen der Frauenspersonen ist bescheiden. Manns- und Frauenspersonen tanzen niemalen zusammen, sondern jedes Geschlecht für sich, weil mann erstres für anstösig und schimpflich hält. Indessen ist doch das lhassische Frauenzimmer seit dem J. 1720, seitdem es mit den artigen Sinesern bekanter worden, weit artiger und galanter.

Ehe.

Vielmännerei ist hier algemein gewönlich *). Merere Brüder heiraten Eine Frau. Bei vornemen

ten. Die hohe Lage des Landes und der weite gefrorne Landstrich, über den der Nordwind vom Pole herweht, sind onstreitig die einzigen Ursachen hievon. Pallas giebt indessen hievon in den neuen nordischen Beiträgen Th. I. S. 204. eine etwas abweichende, aber nicht ganz widersprechende Nachricht. Diesem zufolge hat Tangut ein gemäsigtes Clima, so daß die Ströme nur im nördlichen Teile gefrieren, und auch nur da der Schnee zu dauern pflegt. — Leztrer redet onstreitig eigentlich von den mildern Gegenden in diesem Reiche. F.

*) Auch dis wird von Stewart bestätigt: (s. Schlözer am angef. O. S. 212.) wo er erzält, daß die Brüder aus einer Familie Eine Frau gemeinschaftlich haben; mit welcher sie ganz einträchtig und vergnügt leben. Aber in den oft erwänten nord. Beiträgen wird es T. I. S. 217 geleugnet. Wenigstens versi-

chert

men Leuten, und bei allen von Stande geschieht es indessen niemalen. Statt dessen heiraten dergleichen Personen 2 Weiber; obgleich dieses nach dem xacaitischen Geseze verboten ist.

Alle Layen haben folgende 6 Gebote:

Du solst weder einen Menschen, noch ein lebendiges Geschöpf tödten.

Du solst nicht huren.

Du solst nicht stehlen.

Du solst nicht verleumden.

Du solst nicht lügen.

Du solst deinen Vater und deine Mutter lieben.

Strafen.

Diebe werden aufs strengste bestraft. Wenn jemand auch nur eine Kleinigkeit aus der königlichen Kasse, oder aus einem Tempel oder Kloster gestolen

 hat,

chert Herr Pallas, daß die Lamen, mit denen er davon gesprochen hatte, nichts davon wüsten, und daß eben diese es vielmer für eine zufällige Unordnung angesehn.

Aber ältre Reisende, z. B. Regis bemerkt ebenfals: daß ein Frauenzimmer in Tibet verschiedne Ehemänner haben dürfe, die insgemein Verwandte, und manchmal gar Brüder wären. Nach dem Zeugnis eben dieses Schriftstellers gehörte das erste Kind dem ältesten Manne, die nachfolgenden den andern, nach Ordnung ihres Alters, und mann entschuldigte diese Sitte damit, daß in Tibet so wenig Weiber wären. Stewart fürt noch hiebei folgende Anekdote an: Daß eine Dame, die die Frau für ein halbes Duzend Neffen des Taischulama gewesen, sich bei dem Oheim beklagt, daß die beiden jüngsten von ihren Männern den gemeinschaftlichen Kindern (the common stok) nicht so viel Liebe und Gewogenheit erzeigten, als es Pflicht und Religion von ihnen foderten. F.

hat, so wird ihm bei dem zweitenmal die linke Hand abgehauen; wenns zum drittenmale geschieht, verliert er die rechte Hand. In der Folge wird er ins Wasser geworfen, oder aus besondrer Gnade nach dem Schlosse Sgiga = kun = kar geschikt, wo er kaum ein Jar am Leben bleibt. Ist der Dieb ein Geistlicher, so wird er in Verhaft genommen, bekomt abscheuliche Schläge, und wird endlich unter die wilden Tiere in die Gebürge vertrieben.

Um einen Missetäter zum Geständnis seines begangnen Verbrechens zu bringen, braucht mann die schreklichsten Torturen.

Mörder werden mit Pfeilen todtgeschossen, und mit einem Steine am Halse ins Wasser geworfen; auser wenn sich die Zauberer den todten Körper ausbitten. Denn diese pflegen sich mancherlei magische Werkzeuge aus den Knochen zu verfertigen.

Heiraten.

Ihre Heiratsgeseze sind folgende: Kein Verwandter, oder Schwager, sol unter dem siebenten Grade der Verwandschaft und Schwägerschaft heiraten. (Vorneme und angesehene Leute bekümmern sich nicht um dieses Gesez.) Am Tage solst du bei deiner Frau nicht schlafen; sondern des Nachts. Niemalen solst du die im Geseze bestimte Ordnung überschreiten!

Die Ehe wird auf folgende Weise geschlossen: Der junge Mann geht mit seinem Vater, oder in dessen Ermanglung, mit dem Grosvater, Vatersbruder, oder andern Alten aus seiner Familie, in das Haus der Braut, die er sich ausersehn hat. Hier werden die Heiratspunkte aufgesezt, und der Ehecontrakt wird geschlossen. Der Vater des Bräutigams

tigams fragt drauf das Mädchen, ob sie gesonnen sei seinen Son zu heiraten? Darauf sagt diese Ja! Nach diesem schmiert der Bräutigam die Stirne des Mädchens mit etwas Butter.

Eben so fragt auch der Vater des Mädchens den Bräutigam, ob er gesonnen sei diese Person zu heiraten? Wenn dieser es bejahet, so beschmiert die Braut die Stirne des Bräutigams mit Butter. Darauf gehn sie in Procession in die Kirche, und verrichten daselbst ihre Andacht. Vierzehn Tage nach der Verlobung werden bei den Verwandten einige Tage lang Gastereien angestelt; und erst alsdenn nimt der Bräutigam seine Braut in sein Haus *).

Wenn

*) Pallas beschreibt diese Cerimonie in seinen neuen nord. Beiträgen T. I. S. 216 etwas weitläuftiger: Die Bräute werden in Tangut ausgestattet, one daß der Bräutigam dem Brautvater dafür Zalung zu leisten hat, wie sie bei andern asiatischen Völkern üblich ist. Nach dem Jare, Monat und Tage der Geburt mus der zur Hochzeitfeier glükliche Tag durch die Lamen nach Vorschrift heiliger Bücher bestimt werden. Mann sieht dabei hauptsächlich auf den Tag, der für die Braut Glük weissaget, wenn derselbe auch dem Bräutigam nicht so günstig ausfallen solte. Da solcher glüklichen Hochzeittage in einem Jare nur wenige für jede Person fallen, so trägt es sich zuweilen zu, daß das Par bis ins folgende Jar warten mus, wenn sichs nemlich trift, daß die glüklichen Tage im gegenwärtigen schon vorbei sind.

Am Hochzeittage geht der Bräutigam mit seinen Freunden, aber one die Eltern, in das Haus der Braut, um diese zu sich zu holen. Wenn die Braut ankomt, so fängt ein Geistlicher an die Wonung des Bräutigams mit einem Kraut auszuräuchern, und die Gegenwart guter Götter aufzurufen; darnach weihet er mit feierlichen Gebeten ein Gefäs, worinnen

Wasser

Wenn ein Ehebrecher seines Verbrechens überfürt ist, so mus er die Strafe ausstehen, die ihm der Mann der Ehebrecherin zuerkent, und die Frau wird als ein schlechtes Weib aus dem Hause gejagt. Will sie der Mann hingegen bei sich behalten, so wird sie weiter nicht bestraft.

Die **Ehescheidung** wird von einem weltlichen Richter volzogen. Hat der Mann seiner Frau hinlängliche Veranlassung hiezu gegeben, so mus er das Heiratsgut zurük geben, und ihr zweimal so viel Pfund Gerste mitgeben, als er Tage mit ihr verheiratet gewesen ist.

Tibetanische Beichte.

Geistliche und weltliche Personen haben ihren **Beichtvater**, dem sie ihre Sünden überhaupt bekennen. Wenn der Beichtende die Formel: **ich habe gesündigt**, gesagt hat, so betet der geistliche Va-

Wasser und Milch vermischt stehen, und woraus sich Braut und Bräutigam das Gesicht waschen müssen. Ferner erteilt er beiden mit Auflegung eines Buchs aufs Haupt den Segen, und endigt mit Wünschen für ihre Wolfart und Fruchtbarkeit. Nach geendigten Cerimonien wird das Brautpar in ein abgesondertes Zimmer gefürt und allein gelassen; da denn die Gäste mit Tanzen, Singen, Musik und andern Lustbarkeiten fortfaren. Bei Reichen dauern diese Ergözlichkeiten oft fünf, ja zehn Tage.

Wenn einem Layen ein Kind geboren wird, so läst mann, sobald es abgewaschen ist, einen Lamen oder Geistlichen kommen, der unter gewissen Gebeten und durch Anblasen ein Gefäs mit Wasser und Milch untereinander gemischt, einweihet, worinnen das Kind nochmals gebadet oder getauft werden mus. Nach dieser Cerimonie legt der Pfaffe dem Kinde nach seinem Gutdünken, oder nach Vorschrift gewisser Bücher, einen Namen bei.

Vater über ihn, damit er Vergebung der Sünden erlangen möge.

Schreiber und Schreibmaterialien.

In Tibet sind die Schreiber, die einen eignen Stand ausmachen, ser zalreich. Diese, und vornemlich die Geistlichen, tragen vorne am Gürtel ein Schreibetäfelchen.

Die **Schreibfeder** wird aus indischem Rore gemacht. Mann zerschneidet das Ror in Stüke, die ungefär eine Handbreit lang sind; aus solchem Stüke wird die Feder mit einem Federmesser zugeschnitten. Das Ror heist **Pambu.**

Das **Schreibzeug** ist aus Messing, oder aus andern Metallen gemacht.

Das **Dintenfas** ist inwendig von Kupfer. Die Dinte wird eben so einfach wie die sinesische gemacht, oder hat wenigstens viel Aenlichkeit damit *).

Die **Federscheide** ist von Leder, und hängt gewönlich oben am Schreibzeuge herunter.

Ihr

*) Die sinesische Dinte wird aus dem Kienrus gemacht, den sie aus verschiednen Materien, vornemlich aber von Fichtenholz und von Oel zubereiten. Sie mischen darunter etwas wolriechendes, das jenem den unangenemen Geruch benemen mus. Diese Zutat tun sie in solcher Quantität zusammen, bis sie so dik wird, daß sie einen Teig daraus machen und denselben in allerhand Formen bringen können. Diese Formen sind recht artig ausgearbeitet, daß allerlei Figuren, sonderlich von Menschen, Drachen, Vögeln, Bäumen, Blumen und andern dergleichen mer, der Materie eingeprägt werden können. Die eine Seite davon ist gemeiniglich mit allerhand sinesischen Charaktern bezeichnet. Mann giebt ihr die Gestalt dünner Stäbe oder auch kleiner Tafeln. S. Haldes ausfürliche Beschreibung des chinesischen Reichs und der grosen Tatarei II. Th. S. 289. Uebrigens giebt eben dieser Schriftsteller noch drei verschiedne Arten Dinte an. F.

Ihr Papier komt, in aller Absicht, dem egyptischen Papyrus gleich. Indessen hat mann doch vielerlei Arten davon. Mann tut das faserichte von den Wurzeln der Bäume, was die Griechen βιβλος, die lateiner liber nennen, in grose Mörser, giesset darüber Wasser, und zerstöst es zu Brei, breitet die Masse in Blätter aus, von denen die grösten 12 Ellen lang, und 4 Ellen breit sind. Onerachtet sie ser dünn und durchsichtig sind, so werden sie doch durch den guten Leim so brauchbar, daß mann auf beiden Seiten recht gut und deutlich schreiben kann. Das beste und vorzüglichste Papier komt aus Takpo; das schlechteste und gemeinste hingegen aus der Provinz Tzhang.

Wenn die Kinder schreiben lernen, so geschieht es auf Tafeln, die mit schwarzen Sondarah überstrichen sind. Mann macht sie mit einem nassen Läpchen etwas feuchte, und streuet eine gewisse ser weisse Erde, Sakhar, feingemacht darauf. Alsdenn kann mann mit einen hölzernen Griffel recht leicht darauf schreiben. Uebrigens ist es in ganz Tibet gewönlich, daß mann unbedeutende Kleinigkeiten und Sachen, die mann nicht lange Zeit aufbehalten will, auf solche Tafeln schreibt; denn die Schrift läst sich leicht auslöschen, und mann kann wieder aufs neue darauf schreiben. Daraus macht sich fast ein jeder kleine Büchelgen von 6-8 oder mer Blättern und trägt sie beständig bei sich, da sie so bequem zum Schreiben sind.

Buchdrukereien und Bücher.

Einige europäische Schriftsteller behaupten, daß die Buchdrukerkunst bei den Tangutanern über 1000 Jar älter ist. Dem sei wie ihm wolle, so ist doch ihre Art zu druken im höchsten Grade ungeschikt

geschikt und unvolkommen. Die Formen sind nicht aus Kupfer, oder aus einem andern Metalle, sondern in Holz eingeschnitten. Mann schneidet die Schrift in hölzerne Tafeln, überstreicht sie mit Drukerschwärze, legt angefeuchtetes Papier darauf, und drukt, vermittelst eines langen runden Holzes, das mann statt einer Presse braucht, und mit den Armen niederquetschet, die Schrift ab. Bei dem Bücherverlage werden indessen die Schreiber weit mer gebraucht als diese hölzernen Drukereien.

Zu den Büchern nimt mann eine stärkere Art Papier, wobei 2 bis 3 Blätter zusammengeleimt, und mit einem Zane polirt und glatt gemacht sind.

Die tibetanischen Bücher sehn wie die malabarischen und andre morgenländische Bücher aus, wenn sie zumal auf Baumblätter und Baumrinde geschrieben sind. Bei vorzüglich wichtigen Werken bemalt mann das Papier mit Auripigment, welches in Tibet in Ueberflus gefunden wird. Ueberdis schreibt mann darauf, der Zierlichkeit wegen, eine Zeile bald mit Dinte, bald wieder mit Zinnoberfarbe. Wenn indessen auch alles mit bloser Dinte geschrieben wird, so pflegt mann doch den Namen eines Gottes, des Gesezgebers, und ihrer Heiligen mit goldnen, silbernen, blauen, oder andern bunten Farben zu schreiben.

Ihre Gesezbücher haben oft goldne und silberne Schrift. Ein solches Exemplar zeigte mir Assemann. Es ist 2 Fus und einige Linien lang; 8 Zoll breit. Auf jeder Seite sind acht Zeilen. Die erste, zwote, vierte, fünfte, siebente und achte hat silberne Schrift, die dritte und sechste goldne. Damit die Buchstaben desto besser in die Augen fallen, so ist der Grund schwarz.

Ihre

Ihre Bücher verwaren sie in Kästen und Schränken, die prächtig ausgemalt und mit Golde ausgeziert sind. Sie machen sich ein Gewissen daraus, überhaupt ein jedes gelertes Buch, und zumal ein heiliges Buch mit Wissen und Willen auf der blosen Erde liegen zu lassen.

Wenn sie lesen wollen, so legen sie vorher seidne Tapeten, oder auch ihre eigne Kleider darunter. So machens die gemeinen Leute. Vorneme und angesehne Leute haben ihre besondre bemalte und vergoldete Deken, Küssen und Tische. Bei dem Gesezlesen pflegen die Geistlichen das Werk auf prächtige Stüle zu legen. Denn die beiden Bücher Chaghjur sind so schwer, daß sie die Träger gewönlich auf den Schultern tragen müssen.

Die Tibetaner haben ein besonderes **Anfangszeichen** bei ihren Büchern, welches in geistlichen Büchern anders aussieht, als in profanen; die Tibetaner heisen es **Usthum.** Dieses Zeichen wird nicht nur bei dem Anfange eines Buches, sondern auch bei jedem Abschnitte eines Buchs gesezt.

Die Tibetaner haben zweierlei **Punkte.** Den einen sezen sie zwischen jede Sylbe, den andern am Ende eines Perioden. Auser dem Komma haben sie noch 2 Cirkel zu Unterscheidungszeichen, welche den Ausdruk eines besondern Affekts anzeigen sollen. Leztre sezen die racaitischen Tibetaner auch um anzuzeigen, daß der Name eines Gottes, oder der Name ihrer Heiligen mit Andacht gelesen werden soll. Am Ende der Bücher haben sie wieder ihre besondern Zeichen.

Der Titel eines Buchs steht forne, sowol ausen, als auch auf der ersten Seite mit bunten Buchstaben. Aber der Name des Verfassers und

das

das Jar, in welchem das Buch herausgekommen ist, wird erst am Ende des Werks angezeigt.

Schriftzeichen und Alphabet.

Die Tibetaner haben eine doppelte Schrift-art; die eine ist die magische, und die andre ist die gemeine.

Die magische gebrauchen nur die Gelerten, bei fremden Wörtern, und auserdem auch, wenn sie gewisse Gebetsformeln schreiben wollen.

Die gemeine Schriftart ist wieder doppelt. Die eine ist gröser, die andre kleiner.

Die grosen Buchstaben (Ucen) halten die Lamen deswegen für notwendig, weil mann one sie weder Dogmatik noch andre Wissenschaften studieren kann; da alle alte und neue Bücher mit solchen geschrieben sind.

Kleine Schrift (Umin) hält mann für überflüsig, oder wenigstens für nicht so nötig, weil mann doch ein Gelerter und ein Theologe werden kann, wenn mann sie auch nicht gelernt hat. Mit diesen Schriftzeichen schreibt mann vertrauliche Briefe, Quittungen, und andre Privatnachrichten.

Die Tibetaner schreiben wie die Griechen und Abendländer von der linken zur Rechten. Sie haben 30 Consonanten, und nennen sie Selce. — Vokale heisen bei ihnen Jang oder Jenla. Sie haben nur 4 Vokale: i, u, e, o. Den Vokal a haben ihre einfachen Consonanten schon bei sich.

Ihre Zalzeichen sind den Arabischen ser änlich.

Die Tibetaner selbst vereren ihr Alphabet als ein wundervolles himlisches Geschenk des Gottes der Weisheit, den sie Giam-Jang nennen. Sie erzälen, daß Samtan-put-rha, der Allerheiligste, unter Anleitung jenes Gottes, das tibeta-

nische Alphabet in ihrem heiligen Buche (Chagghjur) vorgemalt habe. In den Inschriften, die zu unserer Zeit am kaspischen Meer gefunden worden sind, wird dieser auf eine eben so rümliche Art erwänt, als bei den Egyptiern der Thoth oder Merkur, welcher, nach der Erzälung des Plato, die egyptischen Schriftzeichen mit Hülfe des Thamo oder des thebanischen Ammons zuerst erfunden hat. Das tibetanische Alphabet wurde ungefär im 6osten J. nach Christi Geburt eingefürt, ein Zeitpunkt, in welchem auch der Dienst des Xacas bei den Sinesern und Tibetanern seinen Anfang genommen.

Der Aberglaube der Tibetaner gegen ihre Schriftzeichen geht noch weiter. Sie beweisen allen Buchstaben eine vorzügliche Erbietung, besonders den grosen goldnen und bunt ausgemalten Buchstaben, weil sie glauben, daß die Schüler des Xacas ihr groses Gesezbuch Cha-gghjur mit dergleichen Schriftzeichen geschrieben haben. Aus dem nemlichen Grunde müssen auch vor jedem Schranke, wo Exemplare von diesem heiligen Buche verwart werden, Tag und Nacht lichter brennen. Wenn sie einige auf der Erde liegen sehn, so heben sie sie sogleich auf, legen sie in einen Kasten, oder geben ihnen wenigstens einen anständigern Plaz.

Die PP. Capuciner hatten aus Rom Typen nach Tibet genommen, die sie in Lhassa in ihrem Hospicio auf eine Treppe hingelegt hatten. Sobald es die Xacaiten bemerkt hatten, beschwerten sie sich ser darüber, daß eine so vererungswürdige Gerätschaft auf einem so unschiklichen Orte hingesezt oder so verächtlich hingelegt wäre. Sie hielten es auch in der Folge für sündlich, eine Treppe zu besteigen, auf welcher so heilige Sachen gelegen hätten.

Tibetanische Sprache.

Tibetanisch und Tangutisch ist einerlei. Denn Tangut ist ein Land, welches sich in der sinesischen Tatarei vom 29sten Grade N: B. bis zum 38sten Grade erstrekt, und in 2 Teile geteilt wird, in den südlichen und nordlichen.

Zum leztern gehört Tibet, wo der Dalailama, der Oberpfarrer der ganzen lamaischen Religion, seinen Siz hat. Wenn indessen auch eigentlich nur das südliche Land Tangut heist, so pflegen doch die tatarischen Geschichtschreiber ser oft Tibet ebenfals so zu nennen. Daraus kann mann sichs erklären, warum Tibetanisch und Tangutisch einerlei ist.

Schulen in Tibet.

Unter allen hohen Schulen in Tibet ist die vornemste die Schule

1) Lapranga in der Provinz U. Eine Doktorpromotion auf dieser Akademie ist mit ser vielen Unkosten verbunden, wenn zumal der Dalailama diese Feierlichkeit mit seiner Gegenwart beert.

2) Brepungh.
3) Sera.
4) Sambu.
5) Kaden.
6) Trascilonba, in der Provinz Tzhang.
7) Cetrolin.
8) Takpo Tratzhang, im Reiche Takpo.
9) Ngari Tratzhang, in der Gegend Loga, (oder vieleicht richtiger Lopa,) gegen Süden von Lhassa.
10) Kavato, im Gebiete Gnetang, kaum eine Tagereise von Lhassa, gegen Westen.

11) Ravame, in der Stadt Loga selbst.
12) Sechia, sonst Sachion genennt, zwo Tagereisen weit von der Stadt Sgigatze gegen Westen.

Die Gymnasien bekommen ihre Namen von den racaitischen Klöstern. In diesen trift mann allein Gelersamkeit an. Diese Schulen werden in groser Menge von Tibetanern, Sinesern, Kokonorensern, Kaschmirern, Joukarern, Kaskarensern, Jerchendier, Kasakiern, Camuliern, Turphanensern, Amdoensern besucht, überhaupt von allen, die aus der ganzen Tatarei, von den Gränzen bis nach Turkut studieren wollen. Mann giebt in diesen Schulen Unterricht in der Logik, und in andern höhern Wissenschaften, in der Philosophie, Astronomie, Arzneiwissenschaft, und vornemlich in der Theologie. Leztre besteht ganz aus unaussprechlichen Geheimnissen und in dunkeln Räzeln des Gesezes des Xaca.

Ihre Studia absolviren sie in 12 Jaren. Alle Monate stellen die Studenten abwechselnd sowol öffentlich als privatim Disputirübungen in den Klöstern an. Eine feierliche Probe aber müssen sie alle Jare ein- oder zweimal im Tempel ablegen *).

Wenn sie ihre Wissenschaften geendigt haben, so halten sie um die Doktorwürde an. Diejenigen, welche Geld und Kentnisse genug hiezu haben, stellen sich zur lezten Prüfung im Tempel in Gegenwart aller Lamen ein. Sie erscheinen im Tempel, lassen sich examiniren, und beantworten endlich, welches

*) Der geographische Unterricht mus indessen ser schlecht sein; da selbst der Taischu-Lama bei dem Besuch des Herrn Bogle die englische und europäische Sprache für einerlei hielt. (S. Schlözer XXVIII. Heft S. 216.) F.

ches das schwerste ist, dem Dalailama, dem Vorsteher der Akademie, einige schwere Fragen. Auf solche Weise wird endlich ein Schlus in Absicht ihrer Fähigkeit abgefast. Alle bezeigen ihnen hierauf ihren Beifall, und der Kandidat erhält die Würde eines **Rabgiamba.** Die Cerimonie endigt sich endlich damit, daß ihm das heilige Diplom überreicht wird, wodurch er allein Erlaubnis erhält, das Gesez öffentlich zu leren, und andre buddistische Würden zu suchen.

Diejenigen Studenten, welche nicht so viel Genie und Gelersamkeit haben, pflegen gewönlich in den Klöstern **Tzetang** und **Gnamrim**, (von denen das erste drei Tagereisen, und das zweite zwanzig Tagereisen von der Stadt Lhassa in der Provinz U entfernt ist,) zu promoviren. Diese beiden Akademien haben ebenfals das Recht dergleichen Doctoren zu creiren.

Von den öffentlichen **Schulen der Zauberei** wird im folgenden gehandelt.

Dogmatik.

Die Tibetaner haben ein doppeltes Gesez: **ein geheimes** und ein **algemeines** (äuseres).

In ihrem äusern Geseze (Diote) bekennen sie einen Gott von Ewigkeit, und glauben, daß das göttliche Wesen aus dem reinsten und klarsten Kristalwasser besteht.

Sie glauben auch an einen **dreieinigen Gott.**

Die erste Person in der Gottheit heist bei ihnen: **Sanghkie concioa**, der heilige Gott.

Die zwote Person: **Cioconcioa**, Gott des Gesezes (Xaca).

Die dritte ist: **Kedun concioa**, der Inbegrif alles Guten und aller Tugenden. Er erleuch-

tet und verleihet Kräfte zur Kentnis des Guten und Bösen, und zu Beobachtung des Gesezes, wodurch mann die müsame Pilgrimschaft geschwinder hinterlegen kann.

Auser dem Gott Hopame, dem Gott des unsichtbaren und ewigen Lichtes, nemen sie noch einen gewissen Ciangciub, Giamjang, Cihana Torceh und Cenresi an. Diese residiren sämtlich in einem himlischen Pallaste, und zwar in der ersten Region: Rivo trungzim, wo auch das Paradies unsrer sichtbaren Welt ist.

Xaca. Tubpa.

Schon war Xaca tausendmal aus einem Körper in den andern gewandert, als er bei der vorlezten Wandrung den Namen Ciangciub erhalten hatte. Er war Mann und Frau, Vater des Vaters, und Mutter der Mutter gewesen; denn die kühne und fabelhafte Meinung von der Wandrung der Götter hat in der Welt eine Menge Götter hervorgebracht, die alle von einem Stamme herkommen sollen.

Um den Kreis vollständig zu machen, felte nur noch eine Wandrung, die er mit Bewilligung der versammelten Lahen im fünften Zeitalter dieser sichtbaren Welt unternommen hat. Nachdem er also in Cadem im angenemsten Aufenthalte der Lahen gestorben war, so wurde er, welcher eben erst Ciangciub gewesen war, noch einmal geboren, oder richtiger zu reden, er flog in den Leib der Lhamo-ghiuprul, eines der schönsten und unsträflichsten Mädchens, die sich eben mit dem Könige Sezan vermält hatte. Die Propheten hatten von ihr vorher verkündigt, sie würde einen ser schönen, und mit aller Heiligkeit begabten Knaben gebären,

bären, deswegen nante mann sie Lhamo = ghiu= prul, eine Göttin von bewundernswürdiger Schönheit und Tugend.

Noch ehe Ciangciub von seiner neuen Mutter empfangen worden, hatte schon Ciangciub den Vornemsten unter den Lahen ihren Leib mit einer solchen Fülle von Glanz überschüttet, daß dieser dadurch von aller Unreinigkeit und von aller Beflekung frei wurde. Ihr ganzer Leib wurde hiedurch so hell und so durchsichtig, daß mann das darinnen eingeschlosne Kind sehen, und alle Anwesende einen auserordentlichen Glanz des Körpers und der Sele bemerken konten, bis es endlich von der Mutter one die geringste Spur einer Oefnung, auch one berürt zu werden, von der rechten Seite zur Welt gebracht wurde.

Im Traume war dies der Mutter schon angedeutet worden; denn es hatte ihr geträumt, als wenn sie aus eben der Seite einen ungeheuern grosen Elephanten zur Welt brächte, welcher von allen Nationen verert würde, und alsdenn in den Himmel füre.

Gleich nach der Geburt bewegte sich Xaca gleichsam mit sieben Springen nach allen vier Weltgegenden, und redete diese einzeln auf folgende Weise an: **In Osten habe ich meinen schweren Lauf vollendet; hier mus ich zuerst eingehn. In Süden habe ich, als Geist, allen Völkern ein Gesez gegeben; nach Westen geschiehr meine lezte Wandrung; und gegen Norden habe ich die Meere unsers Weltkörpers durchschift.**

Sechsmal erzitterte die Erde und neigte sich; der Aether, und alles was in der Welt ist, wurde durch ein auserordentliches Licht erleuchtet; einzle Menschen und Tiere zeugten fünfhundert Kinder;

500 Schäze schlossen sich von selbst auf; ein warmer Plazregen fiel vom Himmel herunter, und wusch den Leib des Kindes ab; vor den Füsen der Mutter entsprang ein Wasserquell; die Lahen aus Cadem kamen herbei das Kind anzubeten, und ihm unter Liedern auserlesne und wolriechende Geschenke zu überreichen.

Der Vater Sezan brachte das Kind nach Serchiasgy, einer Stadt, die in Indien am Ganges liegt, und sonst Cosi heist, um es nach der Sitte der Vorfaren dem Gotte Iharu zu weihen. Auf der Reise wurden bei seinem Anblik alle fromme Menschen erquiket; die Gottlosen bekerten sich, und die Friedensstörer im Reich wurden ruhig. Bei seiner Ankunft gingen ihm die serchiasgischen Lahen haufenweise entgegen, warfen sich vor ihm nieder, und beteten es frölich an. Alle Propheten weissagten von ihm künftige Wunderdinge.

Ein alter Einsiedler, der zugleich Prophet war, wurde in seiner abgelegnen Einsiedelei die Ankunft des Kindes gewar, eilte schleunigst hin, ergrief das Kind mit seinen Armen, drükte es zärtlich, und verkündigte dem Vater, unter tausend Tränen, eine andächtige und der Betrachtung gewidmete Lebensart, die er mit Verlassung seiner Gemalin in der Wüste füren würde.

Von Mutterleibe an hatte das Kind Kentnis von allen Dingen; und es war keine Wissenschaft, die es nicht gewust hätte. Da mann dem Kinde die ersten Anfangsgründe bekant machen wolte, so sagte es zu seinem Lerer: Recht wol, hast du noch eine unbekante Wissenschaft, so laß hören. Und da dieser 500 ganz verschiedne Alphabete vorlegte, zeigte es sich, daß dem Kinde alle diese bekant wären, und überdis machte es noch

den

den Lerer, zu seinem grosen Erstaunen, mit ganz neuen Zügen bekant.

Es heuratete 2 Weiber: Trazinma und Sazoma. Wider den Willen seines Vaters ließ er sich die Hare abscheren, zog ein geistliches Kleid an, gieng in eine Wüste; überließ sich ganz seinem Nachdenken, unterrichtete Schüler, und kam, nachdem er die Geister, die in der tibetanischen Sprache Thu heisen, überwunden hatte, wieder zum Vorschein, predigte, fürte die Irrenden auf den Weg des Lebens, verfertigte ein Gesez, zog unzälige Völker an sich; bekerte ganze Nationen, und machte allen Völkern und Ländern, durch welche er seinen Weg nam, die Geheimnisse seiner Religion bekant, die auch von ihnen angenommen wurden. Nachdem er noch vielerlei Wunder getan hatte, so starb dieser Ausbund von Schelmen (insignis nebulo) in einem Alter von 80 Jaren. Dabei bebte die ganze Erde, und die ganze Natur wurde mit diker Finsternis bedekt. Nach seinem Tode hat er seinen Nachfolgern nichts schriftliches hinterlassen, seine Schüler zeichneten aber alle seine Taten und Leren in 308 Büchern auf.

Eigentlich mus mann zwei Xacas annemen. Einen, welcher den Sinesern und Tibetanern beinahe tausend Jar vor Christi Geburt bekant war; und ein anderer, welcher ungefär 60 Jar nach Christi Geburt nach Sina gebracht worden.

Cenresi.

Auser dem Xacas vereren die Tibetaner noch als götlichen Gesezgeber den Cenresi. Cenresi isst der Gott, von welchem die Einteilung in der Religion herrüren soll. Sonst heist er auch Pacio, und hält in der rechten Hand die Blume Pema,

aus welcher er als ein schönes bewundernswürdiges Kind seinen Ursprung genommen haben soll. Sonst glaubt mann auch, daß Menschen selbst aus den Blüten und Pflanzen ihren Anfang nemen.

Sein Bild stelt eine Pyramide mit 11 Menschenköpfen vor. An der äusersten Spize der Pyramide ist der lezte Kopf mit Stralen versehn, hat ein rotes Gesicht, und himmelblaue geflochtne Hare. Mitten auf der Stirne steht eine längliche glänzende Loke hervor, und auf der Spize des Kopfs steht ein rundes Stük Fleisch in die Höhe, dessen Spize mit einem in Golde eingefasten Steine geziert ist, und einen hellen Glanz von sich wirft. Eine königliche Krone von Gold mit Blumen und Diamanten zieret überdis noch seine Stirne.

Als er einmal aus tiefen Nachdenken wieder zu sich selbst kam, auf die Welt herabschaute, und sah, wie die Menschen so viel Böses taten, so betrübte er sich, und rennte voll Verzweifelung mit dem Kopfe an die Mauer, daß sich dieser in 11 Teile teilte. Schleunig kam Hopame aus dem obersten Himmel zu ihm gelaufen, und verband ihm die gespaltnen Teile so künstlich, daß aus jedem neue Köpfe wurden. Der Hauptkopf, welcher die andern regierte, hies auch Hopame.

Von den acht Händen und Armen, die Cenresi hat, wurden noch sechs vom Gott Hopame hinzugetan. Drei von denen, die zur linken sind, tragen die Insignien; vornemlich die Blume Pema, nachgehends einen Bogen und Pfeil; überdis ein kupfernes Gefäs mit Wasser; die aber zur Rechten einen Rosenkranz von dem allerkostbarsten Krystall; nachgehends ein Rad, welches die Eigenschaft des Cenresi anzeigen soll, wie er sich in einen Kreis herumdrehen, und durch seine Vermerung in alle Ar-

ten von Körper und Selen verwandelt werden könne; endlich einen Ring gegen die Hand zu etwas eingebogen; aus welchem die angenemste Flüssigkeit, die allen Schmerzen ein Ende macht, herausfliesen soll. Die übrigen zwei Arme hält er wie bei dem Gebet zusammen gefaltet. Die Köpfe sind mit bunten Farben ausgemalt. Einer rot, einer weiß, ein andrer grün, auser dem zweiten, welcher schwarz ist, und drei Augen hat.

Auf dem schwarzen Kopfe hat er eine Krone von dürren Hirnschädeln, oder Spizen von Hirnschädeln, die sich in dunkele goldne Kugeln endigen. Diese Abbildung wird noch durch acht weibliche Zieraten verschönert und niedlicher, die mann auch sonst bei den Bildern der Götter **Giam-jang** und **Cihana Thorceh** antrift.

Auser der königlichen Krone giebt mann ihm Ohrringe, drei Halsketten, von denen die eine bis an die Brust, die andre bis an den Nabel reicht, Armbänder, und an den Füsen goldne Ringe mit Edelsteinen und Perlen. Ein seidener Mantel (palla) doppelt eingefaßt, geht an die Lenden. Die eine Einfassung ist rot, und reicht bis an die Füse; die andre ist blau, und reicht bis an die Knie. Endlich wird noch ein grün seidner Mantel angelegt, von welchem der eine Teil von den Schultern bis an die Fersen hinunter reicht; der andre wird an den Armen herumgeschlagen und hängt lang herunter. Eben einen solchen Mantel tragen die tibetanischen Mönche, **Traba**. Dieser ganze Anzug ist durchgehends mit goldnen Blumen durchwirkt. An der Brust des Cenresi hätte ich beinahe noch die Zeichen des andern Geschlechts die beiden Brüste vergessen, die hervorstehen. Dieses Ungeheuer sizt endlich auf einer weissen Blume, **Pema**, nemlich

auf

auf dem Lotus, der von einer auserordentlichen Gröse und von einem bewundernswürdigen Glanze ist.

Am Anfange überlegte mann wie Tibet zu bevölkern sei. Giam Jong äuserte, er wüste kein ander Mittel, als daß einer von ihnen ein Affe werden müste. Mann solte daher die Khadroma, (eine Luftgöttin,) ersuchen, die Gestalt und Natur eines Affen anzunemen. Hiebei versichert er, daß ihre Kinder durch ihren Beischlaf menschenänliche Geschöpfe sein würden. Der Vorschlag gefiel der Dreieinigkeit. Cenresi wanderte in einen Affen, und wurde Prasrimpo. Prasrimpo zeugte mit der Khadroma drei Söne und drei Töchter. Auf solche Weise wurde Tibet bevölkert.

Hundert sieben und vierzig Jare darauf, da die Geschöpfe einander umbrachten, und sich die Menschen merten, one Gesez lebten, so hielt die Dreinigkeit wieder eine Versamlung, um die Menschen von der Hölle zu retten, und Cenresi begann eine neue Wanderung in den Leib der Gemalin des Königs Mangkiaba von Indostan. So kam Cenresi, als der erste König von Tibet, zum Vorschein, und fürte Akerbau, Künste und Geseze im bürgerlichen Leben in Tibet ein.

Uebrigens glauben die Tibetaner, daß die Halbgötter Lamain mit den Göttern lahen Kriege füren.

Weltensystem.

Vor unsrer jezigen sichtbaren Welt waren unzälige und unendlich viel andre Welten. Einige berechnen ihre Anzal auf 1800000. Alle diese haben, one von jemanden erschaffen zu werden, von Ewigkeit her ihr Dasein gehabt, obgleich nicht alle ewig dauern solten.

Nur

Nur der einzigen Welt des Gottes Hopame, die gegen Westen liegt, schreiben sie eine ewige Dauer zu. Selen und Lahen sollen darinnen wonen, und von Ewigkeit her in derselben gelebt haben. In einigen von diesen Welten ist kein Gesez. In diese müssen, auf Befel des Schiksals, alle diejenigen Lahen, vermittelst der Selenwandrung, übergehn, die in andern Welten gesündigt haben, wo das Gesez von Ewigkeit da gewesen war.

Hingegen kommen wieder in diese Welten diejenigen Lahen, die in andern Welten, wo kein Gesez bekant worden, gestorben sind. Noch vor dem Anfange unsrer sichtbaren Welt sollen, wie sich die Tibetaner einbilden, über dem Raume, der sie heut zu Tage umschliest, sechzehn Pläze gewesen sein, wo sich Lahen aufgehalten haben.

Der erste Plaz, von unten gerechnet, hieß Chaden, d. i. ein Ort der Freude.

Der zweite Brulca, d. h. grose Freude über die Wunderwerke, die die Lahen daselbst verrichten.

Der dritte Genbrulwangce, d. h. die durch Wunderwerk Mächtigen.

Der vierte, fünfte, sechste und siebente ist mit dem algemeinen Namen Zang-benesgi benent, ein Plaz, wo mann sich vier verschiednen Arten von heiligen Betrachtungen überläst.

Der achte Hoscel, voll Licht und Glanz.

Der neunte Ze me ho, mit ewigen Licht glänzend.

Der zehnte Chie ciung, mäsige Tugenden.

Der eilfte Ze me chie, eine Gegend voll unendlicher Tugenden.

Der zwölfte Miceon.

Der dreizehnte Mi tung-va.

Der vierzehnte Scindu tava, der Höchste.

Der

Der funfzehnte Chia Kom Nangva, der gröste Friede.

Der sechzehnte Zun Min, der allerhöchste über allen diesen, so daß darüber keiner mer Plaz findet.

In diesen verschieden Orten sind die Lahen mit Körper versehn, gehn in kostbaren Kleidern, erhalten vom Schikfal alles Vergnügen, Speisen ꝛc.

Ueber den erwänten sechzehn Plazen sind indessen noch viere:

1) Namcataje chiece.
1) Nam sce tajechiece.
3) Ci jang me be chiece.
4) Dusce me min chiichiece.

In diesen vier Welten leben die Lahen one Körper, one Essen und Trinken, überlassen sich ganz der Betrachtung himlischer Dinge, und beklagen das Schikfal der Menschen, daß diese so weite und müsame Wandrungen unternemen müssen. Den erhabnen und glükseligen Reichen der Lahen sezen sie sechzehn andre Pläze der Verdamten entgegen. Von diesen enthalten acht Feuerstrafen, acht aber Froststrafen.

Orte, wo sich die Selen bessern.

Noch sind überdis zwei Orte, Jang sci (Jang so) und Nanni, d. h. ewige Qual.

Auf solche Weise zält mann 18 Höllengegenden, wohin die Selen der Bösen vom Fato gebracht werden. Da sie eben so viel Qualgegenden bei einer jeden Welt annemen, so müssen diese vor Schöpfung der Welt entweder auserhalb des Vakuums oder im Vakuo selbst doch schon fertig gestanden haben. Alle diejenigen, welche in diesen Gegenden gemartert werden, haben eine körperliche Gestalt.

Oners

Onerachtet sie eigentlich gar nicht ewige Strafen in der Hölle Nanni annemen, so glauben sie doch, daß sie so lange fortdauern werden, daß mann sich ihr Ende nicht denken kann. Diejenigen, welche bei dem Untergange der jezigen sichtbaren Welt in dem Kerker des erschafnen Nanni sizen, müssen noch in andre ewige und unerschafne Nanni übergehn.

Da nun ehemals von allen diesen sichtbaren Dingen nichts weiter als ein Vakuum war, so machte der Zusammenhang der Dinge, welcher völlig von der Natur und von dem Zustande, der in andern Welten lebenden Selen abhieng, die Schöpfung dieser sichtbaren Welt notwendig. Hiebei erhob sich sogleich von dem Fato ein schreklicher Wind, worauf sich eine unendliche Menge von diken Wolken zusammenzog, die lange Zeit eine erstaunliche Menge Wasser fallen liesen. Dieses blieb über der diken Luft, die eben dieser Wind heranbrachte, und hieraus entstand das grose und ungeheure Meer. In diesem Meere erhob sich ein neuer und ser heftiger Wind, welcher einen fürchterlichen Sturm erregte, und alles in Unordnung brachte. Aus diesen heftigen Bewegungen, und aus diesen Meereswellen kam ein goldner Schaum zum Vorschein. Dieser fiel herunter, und hiedurch wurde ein goldner Grund im Meere gelegt, welcher Ser chii Sasgi, Goldland heist.

Ein dritter Wind, und zwar ebenfals ein Wirbelwind, stürzte das ganze Meer so übereinander, daß es sich in hohe Wellen auftürmte. Aus diesen erhoben sich eine unzälige Menge Atomen, die sich in fünf Abteilungen teilten. Einige hatten Erdteilchen; andre Goldteilchen; andre Krystalteile; noch andere sahen wie ein kostbarer roter Stein, Pema,

oder Paimaraca; oder wie der kostbare grüne Stein, Bedrhurca, aus.

Die Erdatomen stiesen zusammen, und bildeten vier Weltteile und Inseln, oder acht feste länder. Aus den vier übrigen Gattungen der Atomen soll im Meere ein Berg von auserordentlicher Höhe und Breite entstanden sein, den die Tibetaner Righiel Lunbo, auch Kirou nennen. Die Ostseite dieses Atomenberges ist von Krystall; die Südseite von Paimaracastein; die Westseite grün wie der Bedrhurcastein, und die Nordseite wie Gold. Dieser Berg ist vierekigt, und erstrekt sich 80000 Meilen unter dem Wasser, und eben so viel über dem Wasser. An allen Seiten dieses Berges sind ser hohe Stufen, aus eben der Materie als die obenerwänten Seitenflächen. Der Berg Righiel wird mit sieben goldnen Bergen umgeben, von denen der erste halb so gros ist; und die übrigen sind auf solche Weise von eben dem Verhältnis stufenweise kleiner.

Zwischen diesen Bergen sind 7 Milchmeere, welche einen Honiggeschmak haben; gegen Osten sind die Meere weis und krystallfarbig; gegen Süden grün, oder vielmer himmelblau; gegen Westen rot; gegen Norden goldfarbigt. Wenn mann also den Righiel mitrechnet, so zält mann acht Berge und acht Meere, mit den Hauptmeeren. Der ganze Erdkörper heist bei den Tibetanern Gikten.

An der Südseite des Righiel steht, nach ihrer Meinung, ein Baum Zampuh. Seine Wurzeln gehn tief bis ins Meer Matroba, im lande Sciamphala, und sein Gipfel reicht bis an die Höhe des Bergs. Unter der Erde laufen seine Wurzeln ostwärts auf hundert Meilen weit. Gegen Westen erstreken sich die Zweige bis an die Nordseite des Berges. Von den Früchten dieses

grosen

grosen Baumes nären sich die Lahen, die ihre Wonung auf dem Berge haben. An dem Stamme des Baumes sind vier grose Steine, aus welchem vier heilige Flüsse entspringen. 1) Der Stein gegen Osten hat einen Elephantenkopf; 2) der Stein gegen Süden einen Ochsenkopf; 3) der gegen Westen einen grünen Pferdekopf; 4) der gegen Norden einen Bärkopf.

Nachdem die Welt auf solche Weise fertig war, so muste sie notwendig auch mit Einwonern besezt werden. Und siehe da, auf Betrieb des Fatums, liesen sich aus den obern Welten, auch aus den vorher beschriebnen 16 Wonungen der Lahen lebendige Selen hernieder, die sich mit irdischen Leibern vereinigten. Noch fand aber kein Unterschied des Geschlechts statt. Alle stralten von einem besondern ihnen angebornen Scheine, und von einem wundervollen Lichte, welches dazumal, da noch alles mit Finsternis bedekt war, da weder Sonne, noch ein anderer Planet am Himmel schien, die Welt auf eine wunderbare Weise erleuchtete.

Diese Erdbewoner lebten one Speise, und selbstbeständig in diesem glüklichen Stande fast unzälige Jarhunderte hindurch. Aber kaum hatten sie von den Erdfrüchten, (die die Manichäer böse und finstre Früchte nennen,) gekostet, so wurden ihre Körper schwarz und finster.

Darauf erhoben sich Sonne, Mond, Planeten mit den übrigen Gestirnen aus dem Meere, welche die Finsternis vertrieben, und das Licht herstelten.

Die **Sonne** hat eine sphärische Gestalt, und heist **Me scel le trupha**, (d. h. wesentlicher Glanz des Krystallfeuers,) weil sie, nach der Behauptung der Tibetaner, aus einem feuerfarbigen

Kryſtall beſteht. Ihr Licht erhält ſie von dem lichtvollen Ausfluſſe der Lahen. Nach ihrer Meinung iſt die Sonne ein Land, in welchem die Lahen ſäen und erndten können. Nach ihrer Berechnung beträgt der Durchmeſſer der Sonne 51 Meilen. Sie ſoll Früchte hervorbringen, von denen die Lahen ſo lange ihren Unterhalt finden, bis ſie nach Verlauf vieler Jarhunderte ſterben, und aus einem Körper in den andern wandern. Denn mann glaubt, daß ſie mit zur ſichtbaren Welt gehören; und daß das Licht, womit unſer Erdkörper erleuchtet wird, von den Lichtſtralen herkomt, die aus den Körpern der Lahen auf die Kryſtallſcheibe der Sonne fallen, und von da wieder auf die Erde zurükprallen.

Den Mond nennen ſie **Ocha Scel le Trupha**, eine reine und glänzende Subſtanz des Kryſtallwaſſers, denn mann glaubt, daß der Mond aus einem wäſrigten Kryſtalle beſteht. Nach ihrer Meinung hat er kein eigentümliches Licht, ſondern nur ein entlentes, welches, wie bei der Sonne, von den Leibern der Lahen herkomt. Den Diameter des Mondes rechnen ſie auf 50 Meilen. Beide Geſtirne haben eine ſphäriſche Geſtalt, und werden auf einem Wagen, der mit ſieben Pferden beſpant iſt und wie ein Schif ausſieht, durch die Luftfelder fortgezogen. Die Stelle des Kutſchers verſieht das Fatum.

Ihre Vorſtellungen von den Eigenſchaften und von dem Lichte der übrigen Geſtirne kommen mit dieſen ſer überein.

Die Sonnen- und Mondfinſterniſſe erklären ſie wie die Indier. Sie behaupten, daß ſie jedesmal erfolgen, wenn die (Ungeheuer) Tracehn, die halb Menſchen, halb Drachen ſind, die Sonne oder

den

den Mond am Tage oder zur Nachtzeit zu paken bekommen, und sie verschlingen wollen.

Onerachtet ihr System von der Verfinsterung so ungereimt und so unrichtig ist, so verstehn dennoch die tibetanischen Astronomen sie aufs genaueste auszurechnen, und machen den Tag, die Stunde, die Minute, den Anfang, Eintritt in den Schatten, Ausgang und Ende derselben einen Tag vorher öffentlich bekant, damit mann ihre Vorherbestimmung desto besser beurteilen kann.

Uebrigens stellen sich die tibetanischen Lamen unsre Welt als eine cirkelrunde Fläche vor: aber von Antipoden wissen sie nichts.

Nachdem also die Gestirne zu Erleuchtung der Welt erschienen waren, da die Körper der Lahen mit Finsternis beflekt hinstarben, one Nachkommen zu hinterlassen, weil sie zu Fortpflanzung der Kinder nicht fähig waren, so wurden die Selen der Lahen in andre Welten vom Fato fortgefürt, und giengen in andre Körper über, um für gute Handlungen Belonung, und für böse Handlungen Strafen zu empfangen. Auf solche Weise endigte sich das **erste Weltalter.**

Das **zweite** fiengen die Lahen an, welche vom Schiksal sowol aus ihren Wonungen, als auch aus der vorher erwänten andern Welt auf unsre Erde versezt wurden. Nunmer kam wieder eine unzälige Menge Selen auf die Erde. Einigen gab das Fatum menschliche Körper; andern tierische Körper. Menschliche Gestalt erhielten die meisten; aber nur zwei hatten den Unterschied des zwiefachen Geschlechts. Von diesen leiten die Tibetaner die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts her.

Generationstheorie.

Nach ihrer Erzälung lebten anfänglich Mann und Frau lange Zeit, one an Fortpflanzung des Geschlechts zu denken. Nachdem sie aber einmal die Reizungen und den Kizel der lüsternen Natur empfunden hatten, so fiengen sie anfänglich an blos durch abwechselnde Blike eine gewisse innige Wolluſt einander mitzuteilen und Kinder zu zeugen. Diese erste Art von Zeugung erhielt sich lange; bis alsdenn aus den Bliken sanftes Lächeln erfolgte; nach diesem Händedrüken; nach dem Händedrüken kam es zu Küssen, und endlich folgte die fleischliche Begattung, bei der es am Ende auch geblieben ist.

Die Tibetaner schreiben diese lezte Art der Fortpflanzung dem Gott **Cenresi** und dem **Pasrinpo** zu, so wie sie ihm überhaupt alles zueignen, was die Manichäer ihrem **Sacla** und dessen Frau beilegen. Aus eben diesem Grunde verabscheuen auch die tibetanischen Lhamen eben sowol als die Manichäer die eheliche Verbindung. Sie sprechen einem jeden die Hofnung selig zu werden ab, der nicht im ehelosen Stande bleibt, und kein Mönch oder keine Nonne werden will.

Uebrigens glauben die Tibetaner eben so wie die Manichäer, daß der erste Mensch gar nicht an den Beischlaf gedacht hat, sondern daß mann nur stufenweise dazu gekommen. Die vielfachen Zeugungsarten, mit den Bliken der Augen, mit den lächelnden Minen, mit Berürungen, mit Küssen, und mit Umarmungen, hatten blos die Lahen in Dopekham, aber nicht Menschen in ihrem groben und irdischen Körper. **Dopekham**, oder das Reich der Wolluſt (concupiscentiae), enthält 6 Pläze über

der

der Sonne. Diese 6 heisen: Genprulvangce, Brulca, Chaden, Tobprelvu, Sumciutzhasum und Ghiel-censgi. In der Gegend Genprulvangce, wo die Lahen von beiderlei Geschlechte leben, werden durch blose Blike Kinder erzeugt, und zwar zuweilen schon von fünf Jaren, manchmal gar von sieben und von zehn Jaren.

In Brulca kommen die Kinder durchs Anlächeln auf die Welt. In Kaden und Tobprelvu durch Händedrüken; in Sumcihutzhasum und Ghielcensgi durch ordentlichen Beischlaf. Alle diese Lahen werden von den Tibetanern als Götter verehrt. Nach der Vorstellung der Tibetaner waren die beiden ersten Menschen, die Stammeltern des menschlichen Geschlechts aus der Classe der Lahen, und zwar schreiben sie den Ursprung und die Erzeugung des menschlichen Geschlechts einem Manne und einer Frau zu, die aus der Wonung der unzüchtigen Lahen oder Geister auf unsre Erde herunter gekommen sind, so wie auch diejenigen Lahen, die sich in den Oberwelten schlecht aufgefürt haben, vom Fato gezwungen worden, die Leiber der Tiere beiderlei Geschlechts anzunemen. Da sie vorher von mancherlei Art waren, so haben sie auch vielerlei Classen von Tieren auf der Erde, im Wasser und in der Luft gezeugt.

In den oben erwänten 7 Meeren, die entweder lauter Milch oder andre süse und wolschmekende Materie haben, nemen sie Seeungeheuer männlichen und weiblichen Geschlechts an, sämtlich mit menschlichen Gesichtern; aber mit einem Fisch- oder Schlangenleibe. Alle stehen, nach ihren besondern Classen, unter Schlangenkönigen.

Onerachtet übrigens die Tibetaner bei ihrer Selenwandrung die Perioden auf eine Anzal von 3080 Jaren in drei Weltalter sezen, so nemen sie doch nur 5 Gattungen, und 5 Welten oder Gegenden der Wandrung an:

1) Sumcihuthzasum, den Ort der Lahen.
2) Lhamain, den Ort der Halbgötter.
3) Gikten, den Ort der Menschen.
4) Jta, den Ort der Tantalen *).
5) Tudro, den Ort der Tiere.

Uebrigens darf es einen nicht befremden, daß die Tibetaner ihre Hölle unter diese 5 Oerter sezen. Dieser weisen sie noch einen besondern Plaz an andern Orten an.

Tudro stellen sie sich vor als eine Welt, wo mann in der Luft alle Vögel, auf der Erde alle Classen von Landtieren, Gewürmen, Insekten, und endlich im Meer Fische antrift. An drei Orten soll die Verwandlung der Lahen in Tiere vor sich gehn. Auf Gikten werden sie in Menschen verwandelt.

Geschichte des Sündenfals.

Anfänglich war die Erde ser fruchtbar, und brachte alles, was nur zum Unterhalte und zum Vergnügen der Menschen erforderlich war, one Cultur hervor. Die ersten Menschen verlangten anfänglich nicht mer als sie auf einen Tag zu ihrem Unterhalte brauchten. In der Folge nam sich ein gefräsiger Mensch noch einmal so viel als die übrigen. Binnen kurzer Zeit vermerte sich die Habsucht der Menschen, daß ein jeder Mensch sich so viel

*) Georgi erklärt den Ausdruk Tantalen S. 488. Tantalen sind Knochengestalten (Gerippe), die Ungeheuern und menschlichen Gespenstern weit änlicher sehn, als den Menschen. F.

viel einsammelte, als er glaubte aufs ganze Jar nötig zu haben. Von dieser Zeit an hat das **Mein** und **Dein** so viel Zwietracht gestiftet. Bei dem schlechten Betragen der Menschen trug die Erde, die vorher so freigebig die Menschen genärt hatte, nur stiefmütterlich Dornen und Disteln. Die Menschen sahen sich genötigt Akerbau zu treiben, und so viel Land an sich zu reissen und in Besiz zu nemen, als es ihnen möglich war. Die Zänkereien waren one Ende, bis einmal einer, der sich vor den übrigen auszeichnete, eine Versammlung veranstaltete, und die Leute beredte, sie möchten sich doch lieber einen Fürsten erwälen, der die Streitigkeiten beilegen, und einem jeden seine gehörige Gränzen bestimmen könnte. In einer Versamlung wurde darauf **Mangpo = Carve = Ghielpo** zum ersten Könige erwält. Nach der Meinung der Tibetaner geschah dies auf dem südlichen Teile der Erde.

Dieser König bekam einen geschwolnen Kopf, aus welchem sein Son **Civo = chie** geboren wurde. Unter seiner Regierung nam das zweite Weltalter sein Ende, in welchem die Dauer des menschlichen Lebens 80000 Jare wärte. Aus einer Geschwulst am rechten Arm des **Civochie** erhielt der König **Zeden** (der schönste) sein Dasein. — — Die Könige zierten sich mit Steinchen, unter denen einer so hell und so glänzend wie die Sonne war. Die Weiber sahen unvergleichlich schön aus. Der Hofstat und der Reichtum an Elephanten und Pferden war überaus gros. Die Hofleute waren ser weise, und wusten die geheimsten Gedanken des Königs, fürten sie schon, one einen Befel zu erwarten, aus. Eben so gescheut waren dazumal der Elephant und das Pferd, die jeder König auf Reisen brauchte. Der Elephant war auserordentlich gros, von weisser

Farbe; und das Pferd hatte eine hyacinthne Haut mit Goldfleken untermischt. Beide trugen den, der darauf saß, one Zuruf, von selbst grade dahin, wohin ers verlangte, und das so leicht, so rasch, daß mann den ganzen Berg Righiel und die ganze Welt in einem Tage durchreisen konte.

Darauf folgte das **dritte Weltalter**, in welchem andre Könige aus eben dem Geschlechte die Herschaft über alle Völker erhielten. Aber die Menschen wurden nicht ålter als 40000 Jare.

Das **vierte Weltalter** hatte wieder merere Könige, und schränkte die Lebensjare bis auf 20000 ein.

Aber im **fünften Weltalter** wurde das Leben der Menschen so herunter gesezt, daß sie gewönlich nicht einmal hundert Jare alt wurden.

Hierarchie und Geistlichkeit.

Die tibetanische Hierarchie komt ganz mit der manichäischen überein. Sie haben eben so, wie die Manichäer *), 12 Lerer, und auser diesen einen Vorsteher; ferner auch ihre Bischöfe, Aeltesten, Diakonen und Auserwälte.

Auf

*) Einigen Lesern zu Liebe müssen wir hier anmerken: Daß die Manichäer eine berümte christliche Sekte im dritten und in dem folgenden Jarhunderte n. C. G. waren. Sie fürten ihren Namen von einem gewissen Manes, der sich für einen Apostel Christi und für einen Tröster ausgab, den Christus verheisen hatte. Sie namen zwei grose Reiche von Ewigkeit an: das Reich des Lichts, und das Reich der Finsternis; auch zwei ewige Grundwesen von groser Kentnis und Macht. Das Grundwesen des Reichs des Lichts nenten sie Gott, das Grundwesen des Reichs der Finsternis Teufel. Ihre Meinungen fanden im dritten und im vierten Jarhundert ser viele Anhänger. F.

Auf Verlangen des Königs **Trisrogn Tehu tezeden** kam ein indischer **Lhama** und **Pendite** (Gesezlerer) **Pothisatho** nach Tibet, und brachte aus der Stadt Nepal zwölf Geistliche mit, die die lere des **Xaca** volkommen inne hatten. Mit diesen stiftete er in der Stadt **Samce**, drei Tagereisen weit von **Lhassa**, das erste Kloster. Er nam noch sieben tibetanische Jünger dazu, die die Stelle der sieben Auserwälten ausmachen solten. Eben diese Ordnung herscht noch jezt. Denn unter den Lhamen sind einige Vorsteher oder Hohepriester, andre wiedergeborne Lhamen, **Cianciugh Lhamen**; andre Auserwälte, **Kombei Lhamen**.

Der vornemste **Lhama** (Dalai Lhama) residirt in dem Tempel **Potala** zu **Lhassa**, der Hauptstadt von ganz Tibet. Auf diesen folgt der Lhama von Sgigatze, der grose Lhama aus dem Kloster **Trascilhunho**, im lande **Tzhang**, wo er residirt. Sein eigentümlicher Name ist **Pancin Pzinbore**, Gesandter oder der gröste Apostel.

Ueberdis haben sie noch andre Diener, Wächter der lere, Vikarien in den Klöstern.

Zauberer.

Die Tibetaner haben auch eine eigne Klasse von geistlichen Leuten, von Zauberern. Ihre Lerer der Zauberei heisen **Nga Ramba**. Sie werden in Lhassa in 2 Klöstern **Ramoce Chiutopa**, und **Man Chiupa** in die Geheimnisse dieser Teufelskunst eingeweiht, und mit vieler Feierlichkeit mit einem Lorbeerkranze gekrönt. Sie zaubern durch Besprechungen, treiben Giftmischerei und Nekromantie, und wissen alle Geheimnisse der Hölle, von welchen ihr heiliges Buch **Changiur** in dem Abschnitte, der den Titel **Chiure** fürt, handelt.

Die vornemsten Magier heisen **Ciokhiongu.** Sie sind eigentlich Mönche, welche aber heiraten dürfen. Einige wonen in Klöstern, andre in Privathäusern. Ihre Ausspräche geschehen zuweilen öffentlich, zuweilen zu Hause. Ganze Landschaften, Städte, geistliche und weltliche obrigkeitliche Personen holen sich bei ihnen Bescheid. Ser viele Leute bewerben sich um diese Ere. Aber nur derjenige wird dazu auserwält, der vor den Leuten seine Mitwerber durch die sonderbarsten Gaukeleien übertrift.

Ueber seiner Kleidung, die entweder eine weltliche oder eine geistliche ist, trägt ein Zaubrer einen grünen oder blauen ledernen Rok, der auf verschiedne Weise mit Golde besezt ist. Das oberste Kleidungsstük ist ein kurzer doch weiter Reitrok, der an den Ersen mit bunten seidnen Borten besezt ist, die Flügel sehn beinahe wie vier ausgebreitete Segel aus, von denen zwei über die Schultern, und zwei unter die Schultern weggehen. An den Rändern sind sie mit Federbüschen versehn, wozu die Federn von der Brust eines Adlers abgeflükt sind; doch haben sie noch andre Federn an ihren Flügeln. Auf dem Kopfe tragen sie eine etwas zugespizte Müze mit fünf Todtenköpfen besezt. Den obersten Todtenkopf umschliest, wie ein Kranz eine rauhe Bärenhaut die mit goldnen Schnürchen, teils zum State, teils aber auch zu mererer Festigkeit umwunden. Dazu kommen noch Federn aus dem Schwanze eines Hahns. An den übrigen Todtenköpfen haben sie zur Zierat die magischen Werkzeuge **Torceh**, doch nur ganz klein, und mit eben solchen Schnürchen, wie vorher versehn. Oben drüber ist ein kleiner Schirm, an dessen Spize ein kleiner goldner Teller zu sehn ist, auf welchem kleine Büschelchen von Adlers-

lersfedern befestigt sind. Daran hängen gleichsam vier kleinere Flügel, sowol hinten, als auch an den Seiten des Kopfes; zwei davon sind rot, zwei grün und blau. An der Brust sieht mann noch einige andre Hexenzeichen: ein goldnes Blech wie ein Spiegel, worauf magische Karaktere eingegraben sind; unter dem Bleche fünf kleine Binden, eine blaue, grüne, weisse, rote und gelbe; dann ein weisses Tuch (Kaduc), welches bis an die Knie herunter reicht; alles dies mit gelben, blauen und roten Bändchen. In der rechten Hand hält der Zauberer ein Torceh. Jederzeit steht er auf den Vorderzehen, nicht anders, als wenn er wegfliegen wolte. Zuweilen springt er auf, verzerrt seinen Leib ganz, knirscht, komt in Wut, zischt, heult, und sieht die Leute eben so schreklich und starr an, als wenn er sie alle auffressen wolte.

Oft läst er sich auch Kästchen mit kleinen Spieschen und Dolchen nachtragen, und wirft sie unter die Leute. Wer verwundet wird, fält zitternd und demütig vor dem Magier nieder, und läst sich von ihm mit den Füsen auf den Kopf treten. Ohne diese Zauberrüstung erteilt er nie seine Antworten. Seine Aussprüche sind indessen so zweideutig und so dunkel, daß mann leicht daraus sehn kann, wie alles dahin abzwekt, um den grosen Haufen zu betrügen.

Zuhörer und Katechumenen.

Sonst haben die Tibetaner auch **Zuhörer und Katechumenen.** Leztre werden in den Klöstern aufgenommen und darin unterrichtet. Diese teilen sich in 2 Klassen: 1) In **Kegnien**, und 2) in **Ketzhul.**

Re-

Kegnien heisen diejenigen Knaben, die sich entweder freiwillig, oder auf Veranlassung der Eltern, dem Klosterleben widmen. Wenn sie, nach der Vorschrift des Xacas, 9 Jar alt sind, oder auch, nach der Einrichtung der neuen Lhamen, erst 7 Jare zurükgelegt haben, so müssen sie versprechen folgende fünf Gebote zu halten: 1) Nicht das geringste lebendige Wesen zu tödten, es mag nun ein Mensch, oder ein Tier auf der Erde, im Wasser oder in der Luft sein; 2) nicht zu lügen; 3) mit Frauenspersonen nicht den geringsten Umgang zu unterhalten; 4) sich des Biers und aller Getränke, die berauschen können, zu enthalten; 5) nicht zu stelen, oder sonst irgend jemanden zu hintergehn, um einigen Vorteil daraus zu ziehn.

Die Kegnien leben nicht blos in Klöstern, sondern halten sich auch als Weltliche in Privathäusern auf. Mann erkent sie schon als solche Personen, wenn sie sich nur bei den Lhamen oder bei den Vorstehern der Klöster zu den 5 vorher erwänten Geboten verpflichtet haben.

Die Kezhul verpflichten sich nach ihrem dreizehnten Jare ihres Alters zu zehn Geboten *).

Ke-

*) Aus Pallas neuen nordischen Beiträgen Teil I. S. 210. fügen wir hier folgende Namen der sieben Kutuchten bei, die die lamaische Geistlichkeit als ihre vornemsten Oberhäupter nächst dem Dalailama verert, und denen sie ebenfals, so wie diesen, einen göttlichen Geist zuschreibt, der sich aber nach dem Ableben eines Körpers nicht aus eigner Kraft in einem andern offenbaren kann, sondern durch die Alwissenheit des Dalailama entdekt und bestätigt werden mus. Die Erennamen dieser Kutuchten sind:

Demu

Kelong heisen diejenigen Geistlichen, welche ihre Profession erst nach dem zwanzigsten Jare treiben. Sie geloben 253 Gebote zu halten. Da ihre Verpflichtung mit so viel Schwierigkeit verbunden ist, so pflegen viele, die auch schon Lhamen geworden sind, diese feierliche Gelübde entweder niemals, oder erst kurz vor dem Ende ihres Lebens abzulegen.

Rangordnung der übrigen Geistlichen.

Die buddistische Geistlichkeit hat 9 Stufen oder Würden. Ihre Ordnung ist folgende:

1) Der **Lhama.**

2) Der

Demu Kutuchta.
Gegenn Kutuchta, Oberhaupt der Geistlichkeit bei den Mongolen.
Tongur = Kutuchta.
Tonkur = Mansuschin = Kutuchta.
Uanschun = Nguba, Kutuchta.
Dshomajang = Dshasso, Kutuchta.
Sümtschang = Tshordshi, Kutuchta.

Auf diese Kutuchten oder Kardinäle folgen alsdenn die übrigen geistlichen Würden, als:

Tscheedshi = Lama,
Gremd shunba Lama,
Gellung = Lama, als die gemeinen geweihten Priester.

Getzüll, eine Art von Diaconen, die den Segen nicht erteilen können, sondern nur als Gehülfen der geweihten Priester dienen. Alle übrigen Jünger der Geistlichkeit werden unter den Namen Bandi und Chubaragut zusammen begriffen.

Die Mönche tragen, wie alle zum geistlichen eheloſen Stande gehörige Personen, gelbe und rote Kleider, nebst der geistlichen roten Schärpe, welche über die Schulter geschlagen wird; sie scheren auch das Haupt völlig. F.

2) Der Cheresegnen, das ist der Prediger und Lerer des Gesezes.

3) Der Rabgiamka.

4) Der Ngaramba.

5) Der Uze, verstümmelt Onze. Er ist Musikdirektor, wenn mann zu geistlichen Gesängen, und zu Schmausereien Mittags oder Abends im Tempel zusammenkommt. In den 4 Klöstern: Sera, Brephung, Kuden und Putala erwält der Dalailama die Uze; in den übrigen werden sie von den jedesmaligen Klosteräbten, doch mit Zuziehung der Aeltesten im Kloster gewält.

6) Der Rekho, der Vikarius und Vorgesezte des Klosterlebens. Sein Amt ist, dem ganzen Kloster der Asceten die Stunden zum Gebete und zum Gesange anzuzeigen. Sonst pflegte mann mit Trommeln, mit sinesischen Glökchen und Posaunen die Leute zum Gottesdienste einzuladen.

7) Kelong, welcher die Gelübde der dritten Profession übernommen hat.

8) Der Khapcihu, welcher zehen Abschnitte des racaischen Gesezes studiert hat, und sie volkommen versteht.

9) Rezhul. Von diesem ist schon vorher Nachricht gegeben worden. (S. S. 283. 284.)

Nonnen.

Auch Nonnen findet mann in Tibet, und zwar zweierlei Orden, Ani und Tzunma. Beide sind vom Sciacha gestiftet worden. Einige aus den niedern Graden leben, so wie die Mönche Regnien, in ihren Häusern. Viele heiraten auch. Die meisten wonen in Klöstern, und beobachten das Gelübde der Keuschheit und der Enthaltsamkeit.

Sie

Sie haben eben dieselben Geseze, als die Mönche *). Die meisten Klöster stehen auf hohen Felsen. Verbrecher, die durch Uebertretung ihres Gesezes den Leuten ein Aergernis geben, werden aus der Gemeinde ausgestosen.

Unter den tibetanischen Aebtissen Lhamissen ist die Lhama (Wiedergeborne) im Lande Tzhang die vornemste. Ein zuverläsiges Kenzeichen, woran mann eine solche Wiedergeborne erkennen will, ist ein Schweinsrissel, welcher gleich bei der Geburt aus dem Naken hervor komt.

Ungeweihtes Bier trinken weder die Lhamen noch die übrigen Asceten. Sie geniesen stets Opferbier, und zwar beständig aus einem Schüsselchen, das aus der Hirnschale eines Menschen verfertigt ist. Wer kein Kelonger ist darf auch Konde trinken. So heist ein ser gewönliches Getränke, daß aus Gerstenmel, Bier, roten Zuker und Butter verfertigt ist.

Vererung der Lhamen.

Die tibetanischen Layen bezeigen sich gegen Lhamen und alle übrige Auserwälte in der Stadt und auf dem Lande, wo ihnen einer begegnet, auserordentlich ererbietig.

Der Dalailhama, oder auch ein anderer vornemer Lhama, legt auf keinen Layen die Hand, sondern berürt ihn nur mit seidnen Fasern, die vorne an

*) Aus den neuen nordischen Beiträgen Teil I. S. 215. Die Nonnen gehen wie andere Weiber, nur in Rot und Gelb gekleidet, tragen ein rotes Band über die rechte Schulter, und spizige gelbe Müzen wie die Lhamen. Sie scheren aber das Haar nicht, sondern flechten es auf jeder Seite in zwei Zöpfe, anstat daß andere Weiber nur eine Flechte hinter jedem Ore herabhängen lassen.

an einem dünnen Rore hängen, den blosen Kopf, mit dem mann sich vor ihm zur Erde legt. Blos die auserwälten Lhamen sind die einzigen, auf welche der Dalailhama seine Hände legt.

Das Cerimoniel bei den wiedergebornen Lhamen und Königen ist wieder anders. Dergleichen Personen geht der Dalailhama auf den erhabnen Stufen, die auf den Tron füren, entgegen, und der Grus besteht alsdenn darinnen, daß beide einander die Stirne berüren.

Ueberdis tragen die Tibetaner mit einer unglaublichen Erbietigkeit gewisse seidne Gewande und Schweistücher, die sie mit vielen Bitten von den Lhamen und Kelongen, als vorzügliche Geschenke, und als vorzügliche Medicin in ihren Leben erflehen. Diese Tücher sind mit magischen Knoten zusammengewikelt, und mit dem almächtigen Hauche und göttlichen Speichel der Lhamen durchaus besudelt. Die Lhamen pflegen überdis ihren eignen Kot in kleine Kügelchen zusammen zu wirken, und sie unter dem Pöbel mit Gelde und Biesam auszuteilen.

Die gemeinen Leute sehn sie als göttliche Amulete an, und tragen sie in kleinen Gözenbilderchen, und in Büchschen, nebst magischen Büchelchen, Tag und Nacht am Halse *).

Nächst

*) In Stewarts Nachrichten wird geleugnet, daß die tatarischen Oberhäupter diese so schmuzigen Geschenke in kleinen Portionen von ihnen erhielten, die sie alsdenn mit groser Erfurcht in goldnen Schächtelchen verwarten. Aber Herr Pallas (a. a. O. S. 212.) bestätigt doch die alte Sage, wenn er versichert, daß alle tangutische, mongolische, und kalmukische Pfaffen darin übereinstimmen, daß der Abgang und Harn sowol des Dalailama als Bogdolama als ein Heiligtum aufge-

Nächst den Lhamen haben die Tibetaner auch gewisse Cheve Scegnen, d. i. Prediger der Tugenden.

Gebete der Tibetaner.

Die Tibetaner keren sich bei ihrem Gebete gegen die Sonne. Alle Tage besuchen sie fünfmal den Tempel.

1) Bei Sonnenaufgang.
2) Vormittags.
3) Zu Mittage.
4) Gegen Abend; und endlich
5) bei dem Untergange der Sonne.

Zu Eren der Sonne fasten sie am Sonntage, und zu Eren des Mondes jedesmal am Voll- und Neumonde.

Das manichäische Fest **Bema**, welches ungefär um unsre Ostern einfält, d. i. auf den Tag, an welchem Manichäus (Manes) ermordet worden, feiern sie mit viel Feierlichkeiten. Die Manichäer errichteten bei diesem Feste einen Tron mit fünf Stufen, und zierten ihn mit prächtigen Tüchern. Eine gleiche Maschine haben auch die Tibetaner, und nennen sie **Cioten**. Ein dergleichen Gebäude sieht mann in dem berümten grosen Tempel zu Putala, wo Rechts und Links noch vier kleinere

aufgehoben wird. Dieser Unrat wird zu Amuleten, ingleichen zum Räuchern bei Krankheiten gebraucht, auch wol von andächtigen Leuten als innerliche Arznei angewandt. Der Harn wird zu wenigen Tropfen ausgeteilt, und andächtig in schweren Krankheiten genossen. Ueberhaupt bezeugen alle Lamen, daß ihre beiden Päbste so wenige Speise und Trank zu sich nemen, daß mann mit ihrem heiligen Abgange nicht sparsam genug verfaren könne. F.

nere **Cioten** daran stosen. Mann findet sie auch hin und wieder in einigen andern Tempeln und Kapellen; obgleich nirgends so gros wie in **Putala.** Auf diesen stehn viele Bildsäulen der Götter. Vorzüglich die Statue des **Xaca Tubpa**, eines Aftermärtyrers vermutlich eines Menschen, der wegen seiner vielen Schandtaten, die er in seinem Leben begangen, hingerichtet worden. Der Todt des Sciacha trift auf den 15. Tag des dritten Monats (auf den Todestag des Manes.)

Doppelte Sele der Menschen nach dem tibetanischen System.

Die Tibetaner glauben, daß der Mensch **zwei Selen** habe: eine **gute** und eine **böse** Sele. Von der bösen behauptet mann, daß sie dem Fleische eigen wäre; der guten aber schreiben sie einen göttlichen Ursprung zu.

Eine tibetanische Anekdote zur Erläutrung des obigen.

Lo=sang=rin=cen=tzagu=Jang=Khiamtzo, war kaum zehn Monate lang Dalailhama, als sich ein Gerüchte ausbreitete, daß er im lande **Atlon**, in Südtibet, wiedergeboren worden. Dieser legitimirte sich hiezu, und wurde als ein neuer Dalailhama anerkant. In einem Alter von 13 Jaren nam er in der Stadt **Norbu Khang**, bei der Stadt **Gnietang**, eine Tagereise von Lhassa, mit geschornem Kopfe, in der geistlichen Kleidung die erste Profession **Kegnien** an; kurz darauf die zwote **Khetzhul**; und bekam den Namen **Lo=sang=rin=cen=tzang=Jang=Khiamtzo.** Nachdem er auf solche Weise mit allen feierlichen Cerimonien hiezu eingeweiht worden, und die gehörigen Kentnisse hatte, so erhielt er die Würde eines

Dalai=

Dalailhama. Kaum war er zwanzig Jar alt, als er von dem tatarisch-jungarischen (szongarischen) Chane, und von dem sinesischen Kaiser ein Schreiben erhielt, worin ihm angedeutet wurde, daß mann die Karaktere eines wiedergebornen Lhamas ser in Zweifel ziehe; mann könte ihn also nicht für das wahre und rechtmäsige Oberhaupt ansehn, in welches sein Vorfare eingewandert wäre.

Gegen den Dalailhama in Sgigathze ließ er sich verlauten: Er wolte ihnen one Umstände sagen lassen: Er würde gern mit der weltlichen Macht zufrieden sein, und mit Vergnügen alles aufgeben, was auch sonst die lhamaische Würde und Vorzüge glänzendes mit sich fürten.

Der junge Mensch überließ sich nach diesem auf die unverschämteste Weise, sowol in der Stille, als öffentlich, allen Arten von Wollüsten; die Nachrichten von seinem liederlichen Leben breiteten sich allenthalben so ser aus, daß alle **Lhamen** und **Chiokhiongier** auf Veranlassung der Könige **Jongar** und **Kokonor**, und vornemlich des Kaisers von Sina zusammen kamen. Diese fälten das Urteil, daß die Sele, oder vielmer der gute Geist **Ciangciub**, aus seinem Körper entwichen, und die andre Sele onstreitig nur noch da sein könte, welche so viele Sünden begänge. Aber dennoch hatten sie nicht das Herz ihn abzusezen. Mann tat ihm blos Vorstellungen, sein zügelloses Leben ein wenig einzuschränken. Er gab den Vorschlägen auch eine Zeitlang Gehör. Nachdem er aber seine schlechte Lebensart wieder anfieng, so zog er sich hiedurch den Unwillen und Zorn des tatarischen Königs so ser zu, daß dieser den Entschlus faste, ihm entweder das Leben zu nemen, oder ihn wegzufüren, und zu sich bringen zu lassen. Mann nam verschiedne Masregeln,

und brachte auch wirklich den **Lhama** dahin, daß er nach Lhassa ins Schloß Putala kam. Hier wurde der Lhama gefangen genommen, und unter einer starken Bedekung von tatarischen Soldaten von Lhassa nach **Tolung** gefürt. Kaum hatte mann ihn bis zum Kloster Brepung, 4 Meilen von Lhassa, gebracht, als auf 9000 brepungische Asceten, nebst vielen andern Leuten, die schon den Tag vorher aus den nächsten Klöstern zusammengelaufen waren, dem Lhama zu Hülfe kamen. Diese schlugen sich mit den Soldaten herum, sezten den Lhama glüklich in Freiheit, und namen ihn ins Kloster.

Der König wurde darüber äuserst unwillig, eilte mit Verstärkung hin, besezte das Kloster, und ließ den Asceten andeuten: sie solten entweder den Lhama ausliefern, oder ihren zuverläsigen Todt erwarten. Diese beratschlagten sich darüber in einer Versamlung. Einige wiederholten den vorherigen Gedanken, daß die gute Sele Ciangciub ihren Dalailhama schon verlassen hätte. Andre leugneten es. Es entstanden Parteien! bis mann den grosen **Ciokhiong Brepungi** herzu rief, welcher öffentlich mit einem Eidschwure beteuerte: **daß er der wirklich wiedergeborne Lhama wäre.** Kaum hatte er dis gesagt, so erklärten sich alle einstimmig, daß der Lhama, auch gegen die Tatarn, aufs äuserste geschüzt werden müsse.

Ginghkie Kang, der tatarische Chan, wurde hierüber erbittert, und kommandirte seine Soldaten zum Einbruch ins Kloster. Hierauf sprengten einige die Tore, andre erstiegen die Mauer. Das Scharmüzel wurde auf beiden Seiten hizig; aber doch hatten die Belagerten zu wenig Kriegsübung, als daß sie den Soldaten gewachsen gewesen wären, Widerstand zu leisten. Da also

der

der Lhama gewar wurde, daß viele von den seinigen blessirt und todt im Blute lagen; so ergab er sich selbst auf Gnade und Ungnade dem Chane.

Dieser ließ ihn nach Dam bringen, und von da zum Kaiser von Sina transportiren. Indessen starb er auf der Reise an der Wassersucht, ungefär in einem Alter von 30 Jaren im J. C. 1706. Viele glauben, daß er seine Reise nach Sina nie angetreten, und daß der Lhama noch in der Stadt Dam sein Leben verloren.

Von der Sünde der Menschen.

Den Anfang der Sünde leiten sie nicht von dem freien Willen her, sondern von der Substanz eines feindlichen Geschlechts. Die fleischlichen Lüste nemen sie als eine widrige Substanz an, die uns so anhängt, daß diese noch, wenn wir auch schon von ihr frei und gereinigt sind, nach der Scheidung von uns dennoch ewig fortdauere. Nach ihrer Meinung zwingt uns blos die widrige Natur zur Sünde. Ferner glaubt mann, daß die gute Sele, die doch ein Teil von Gott ist, wegen ihrer vorhergegangnen Beflekungen in den Menschen färt, und daß die Selen der Zuhörer in die Körper der Auserwälten und Kelongen kommen. Wenn sie hier einmal gereinigt sind, so kommen sie in keine andere Körper zurük. Wenn die Xacaiten nicht würdig wären, in die Körper der Klosterleute und volkomnen Kelonge zu wandern, so wäre es nicht möglich jemalen gereinigt und geheiligt zu werden. In den Kelongen gelangen die Selen zum höchsten Grade des reinen Lichts und werden Cihangciub. Diese werden nicht weiter vom Fato gezwungen, in Körper von unreiner Materie zurükzukeren, wenn sie sich nicht etwan von freien Stüken, in der Ab-

sicht in Menschenleiber herablassen, um in der materiellen Welt das Gesez herzustellen, und den Pilgrimmen den Weg der Seligkeit zu zeigen. Aber auch in diesem Zustande, worinnen sich wiedergeborne Lhamen befinden, sind sie keiner Sünde mer fähig.

Andre Selen keren (nach ihrer Meinung) in Tiere, und in allerlei Pflanzen und Erdgewächse zurük. Hierinnen haben sie auf solche Weise mit den Bramanen gleiche Torheit, und verbinden eben so, wie die indischen Manichäer, das Fatum, und eine Notwendigkeit (necessitatem) mit dem Verdienste der Menschen. Aus diesem Grunde predigen sie soviel von Busse, und ermanen die Leute Gnade und Vergebung der Sünden zu suchen.

Tibetanische Beichten.

Die feierliche Bekentniß der Sünde geschieht bei den tibetanischen Klosterleuten, eben so wie bei den Manichäern. Alle Monate kommen sie den vierzehnten, funfzehnten, neun und zwanzigsten und dreisigsten Tag zusammen, um die Erklärung des Gesezes anzuhören.

Der Dalailhama beichtet selbst seine Sünden, wenn er welche hat, seinem Vater, dem er die Angelegenheiten seiner Sele anvertraut hat. Alsdenn tritt er gereinigt in den Tempel in die Gemeine, und sagt, statt des Eingangs, die Beichte mit folgenden Worten:

Wolan, liebe Brüder! hebet in Demut eure Hände auf zu dem Sciacha, zu dem grosen Löwen, den ihr vor dem Altar sizen seht, zu dem Ursprunge und Wiederbringer unsers Gesezes. Höret auf die göttlichen

Ge-

Gebote mit aufmerksamen Oren. Wie unbändige Rosse und Mäuler sündigen wir allesamt, und lassen unsern Herzen, Mund und unsern Händen allen Zügel schiesen; aber noch haben wir Sporen, noch haben wir Zügel, die uns die almächtige Richtschnur unsers höchsttriumphirenden Sciachia Tubpa dargiebt, und diese will ich euch jezt ans Herz legen. Ein jeder, welcher das grose Tier, das sich dieses Gebis nicht anlegen lassen will, zurükhält, wird überwinden und selig werden; so aber jemand dis nicht tut, dessen Sele soll in Angst, Jammer und Not schrekliche Qualenwandrungen durchirren immer und ewiglich. O werte Versamlung der Traben! (Mönche und Klosterleute) merket auf die Worte eures Hirten! Heute beten wir das Gebet Goriong (d. i. der Sündenreinigung.) Unser erhabner Sciachia spricht: So jemand schwer gesündigt hat, und seine Uebertretung und Missethat nicht von ganzen Herzen bekennet, der ist ein Lügner. Ein jeder prüfe sich selbst, und findet er, daß er übel getan, so betrübe er sich darüber, bereue es, gelobe Besserung! Mit ofnem Munde und mit lauter Stimme rufe er aus: Ich habe schwer gesündigt!

Diese Ermanung wird dreimal wiederholt! Wenn dieses geschehn ist, und einige ihre Sünden gebeichtet haben, so komt ein Abt aus einem Kloster und murmelt einige Gebete über sie her. Auf solche Weise erteilt mann Vergebung der Sünden.

Aus dem Wane der Tibetaner, als wenn Kräuter, Pflanzen, Tiere, Luft, Wasser, Erde,

kurz alles mit vernünftigen Selen belebt sei, sind verschiedne andre abergläubische Meinungen entstanden, die die Tibetaner mit den Manichäern gemein haben.

Höllenstrafen.

Die Uebertreter kommen in die Hölle, wie wir schon oben S. 270. bemerket haben. Hier folgen noch einige Zusäze:

Unter der Stadt **Torcehten** (jezt **Casi** oder **Benares**), ist eine ungeheure grose und tiefe Höllenwelt, **Gnielon**, welche aus zween Teilen besteht. **Einer** hat Feuerstrafen, der **andre** Froststrafen.

Das Feuerrevier sowol als die Frostgegend enthält wieder acht Unterabteilungen:

1) **Tzava**, Hize.

2) **Tzubdu tzava**, die äuserste Hize.

3) **Cia chiisasgi**, Erde mit Eisen (vermutlich glühenden) belegt.

4) **Memarmur**, wo mann Feuer oder glühendes Eisen essen muß.

5) In **Dakpatzamo** stirbt mann und wird wieder lebendig. Das eigentümliche in diesem Höllenrevier besteht darinnen, daß mann auf glühender Erde liegen muß.

6) **Thugiom**, wo mann in der Müle gemalen wird. Hier sind auch 2 ausgedorte Berge, von welchen die Verdamten gleichsam mit Zangen gezwikt und zusammengepreßt werden. Ueberdis ist hier auch ein kupfernes Gefäs mit flüsigem Eisen, wo diese Unglüklichen von ihren Henkern mit einem ser grosen Löffel one Unterlaß umgerürt und gequält werden.

7) **Tina**,

7) Tina, eine glühende Säge, womit die Verdamten, so wie auch mit einer glühenden Sichel zerstükt werden.

8) Cia chii scema ri, ein eiserner Berg mit Degen besezt, wo die Gottlosen darauf gestürzt werden.

In der Frosthölle sind:

1) Aciu serva, äuserst kaltes Wasser, wo die Ruchlosen vor Schmerzen heulen.

2) Kiehu serva, das ärgste Seufzen, wegen der empfindlichsten Kälte.

3) So tam tamba, Zänknirschen und Zänklappen.

4) Pema dar Reba, wo sie wie Klee (Nymphaea) geteilt werden; so wie sich die Zweige bei der kleinen Kleeart (minor) in vier Teile teilen, eben so werden auch hier die Einwoner in vier Stüke zerteilt.

5) Pema cenbo dar Reba, so wie die Nymphaea major in acht Teile geteilt.

6) Ubel darkeba, Teilung in dreisig Teile.

7) Ubel cenbo darkeba, in sechzig Teile.

8) Von der achten ist der Name nicht bekant. Von den 2 andern Janghi, Jangso, und Narme haben wir schon oben geredet.

Folgen ihrer Moral.

Fromme orthodoxe Tibetaner pflegen weder zu pflanzen, noch Häuser für sich zu bauen, weder Akerbau zu treiben, noch zu erndten, zu malen, oder Brodt zu baken; überdis nemen sie sich in Acht, daß sie ja nicht etwa der Erde oder der Luft etwas zu leide tun, weil jeder von diesen seinen bestimten

Plaz in der Hölle hat. Für die Schnitter scheint der sechste Plaz, Tina, zu sein; für die Müller der fünfte, Tugiom; für die Köche und Beker der dritte, Me mar mur. Und eben so haben die übrigen Uebertreter ihre gewissen Pläze, wo die Qualen ihren Sünden angemessen sind. Sie sollen daher keine Tiere abschlachten.

Aus diesem Grunde hält mann auch die Fleischer für höchst unreine und abscheuliche Leute. Doch ißt mann heut zu Tage Fleisch, obgleich mit dem grösten Gewissenszweifel. Auch glauben die Lhamen und Mönche in Tibet, daß mann aus besondrer Nachsicht allenfals doch Fleisch essen dürfe. Denn auser Gerste und Vieh, welches mann in den tibetanischen Gebürgen und Ebnen häufig antrift, und auser Weizen, findet mann Obst, Gartenfrüchte und dergleichen Produkte eben nicht ser häufig.

Auch Milch scheinen die alten Lhamen gar nicht zu ihrer Narung gebraucht zu haben. Heute zu Tage ist sie bei den Tibetanern eben sowol als bei den Indiern ein altägliches Narungsmitte!.

Die Tibetaner schlagen keine Wanze, keinen Floh, keine Läuse todt, um sich ja nicht eines Todtschlags schuldig zu machen. Sie sind also im höchsten Grade schmuzig; baden sich nicht, und waschen sich gar nicht. Wenn sie es täten, so müsten sie, wie sie besorgen, wenigstens in den ersten Höllenplaz unter den oben erwänten acht Plätzen kommen. Doch tragen sie beständig ein silbernes Gefäß mit Wasser bei sich, womit sie nur das äuserste des Mundes rein halten, damit die Sele, die etwa auf der Speise, oder in einem Getränke gewesen, und daran hängen bleibt, diese Gegend hübsch rein finde.

Das

Das vornemste tibetanische Gebet: Hom=Mani=Peme=hum.

Die tibetanischen Glaubensgenossen geben den Gott **Cenresi** als Verfasser dieser Gebetsformel an. **Cenresi** und **Mani** ist ein Name.

Der Verfasser dieses Gebetes soll bei Verfertigung desselben die Absicht gehabt haben, den Hauptinhalt des ganzen Gesezes in einer ganz kurzen Formel abzufassen. Bei den Worten **Hom=mani=peme=hum** muß mann sich auf solche Weise einen Inbegrif des ganzen Gesezes des Xacas vorstellen, von welchem die Zauberei einen Teil ausmacht, und gleichsam wesentlich darin liegt.

Erklärung des Worts Mani.

Mani, der von den Tibetanern so gewissenhaft und so heilig verert und gepriesen wird, ist ihr Gott und Gesezgeber; doch hat dieses Wort merere Bedeutungen.

1) Zeigt es an, einen ser glänzenden und hellen Stein, den die tibetanischen Götter auf dem Kopfe oder in der Hand in einem Kästgen oder auf einer Schüssel tragen.

2) Die Gebetsformel **Hom=mani=peme=hum** wird bisweilen auch kurz **Mani** genent.

3) Bedeutet es einen **Rosenkranz**, der aus 108 Kügelchen besteht, um hiemit das grose Gesezbuch **Kha=ghiur** anzudeuten, welches in eben so viel Abschnitte abgeteilt ist. Dergleichen Rosenkränze verfertigt mann aus allen Arten von Metall, aus Edelsteinen oder andern Steinarten. Je kostbarer die Materie dazu ist, desto mer Würde und Glük verspricht mann sich auch von ihren Gebeten. Noch hängt mann drei andre Kügelchen mit einer goldnen oder silbernen **Turce** daran.

4) Nennt

4) Nennt mann alle Gemälde, Fanen und Standarten, auf welchen die Inschrift: **Hommani-peme-hum** steht, Mani u. dergl. m.

Mani gestatorius, tragbarer Mani, besteht aus einem Cylinder, dessen Durchmesser zwei Zoll ausmacht; die Höhe beträgt eine Elle. Mitten hängt ein Bindfaden mit einem bleiernen Kügelchen daran, damit es sich auf solche Weise desto geschwinder und desto leichter herumdrehen kann. S. Fig. V.

Dergleichen **Mani** findet mann fast in allen Privathäusern häufig. Und wenn sie wo felen, holt mann sie aus den Kirchen, wo mann sie in so groser Menge hat, daß die Küster auf Verlangen einem jeden mit den grösten Vergnügen damit aufwarten.

Im Vollmonde des dritten Monats (in welchen der Todt des **Xaca** fält,) werden 14 Tage lang feierliche Processionen in allen Provinzen des tibetanischen Reichs angestelt. Die Hauptsache bei dieser Andacht besteht darin, daß mann diese Cylinder herumdreht, und dazu ruft: **Hommani!**

Der **vierte** Monat ist ganz zum Gebete **Hommani** bestimt. Alle Einwoner nemen sowol öffentlich als privatim an dieser Feierlichkeit Anteil; und besondre bestelte Leute tun es in einem feierlichen Aufzuge. Leztre werden vom Könige insbesondre hiezu bezalt, und stellen einen feierlichen Umgang den ganzen Tag hindurch an. Die, welche vorne hergehen, singen die Geschichte des **Xacas** ab, und die folgenden in der Procession schlüssen jeden Vers mit den Zeilen: **Hom-mani-peme-hum, hum, hum: Hom-mani-peme-hum;** und wärend dem drehen alle ihr Mani herum.

So

So oft mann einen Kometen bemerkt, so kündigt mann, aus Furcht und Schreken, andächtige Processionen zum Gebet des Mani an, weil die Buddisten glauben, daß diese künftiges Unglük und Unruhen andeuten. Bei eben diesem Falle wurde im Jar 1742 an eben demselben Tage, wo in Lhassa das Monla bei einer Versamlung von 38000 Ascesten gefeiert ward, der Befel erteilt, diese Gebete zu verdoppeln. Eben dieses geschieht gewönlich auch bei öffentlicher Not, wenn der König und vornemlich der Dalailhama krank ist. Diese algemeine Andacht dauert zuweilen 2, auch 3 Monate lang. Alle Tage kommen Manns- und Frauensgesellschaften (Chori) bei Sonnenuntergange auf bestimten Plätzen in Lhassa zusammen, und drehen sich ihre Hände am Herumtreiben des tragbaren Mani ganz lam. Hierzu schreien sie sich den Hals ganz heischer: Hommani ꝛc.

In den Färbereien sind die Wassermülen, auf welchen die Färbematerialen gemalen werden, mit der Ueberschrift Mani versehn.

Unter andern Arten von Mani bemerken wir nur noch die ganz grosen, die in den Tempeln, in den Klöstern, im königlichen Schlosse, und in der Residenz des Dalailhama beständig stehn, und nicht von einem Orte zum andern getragen werden. Alle Bände des Khaghiur (des Gesezbuches) sind mit ser kleinen Buchstaben drauf geschrieben. Der Diameter derselben beträgt 5 Ellen; ihre Höhe 12 Ellen. Gewisse Knechte, die Olla heisen, müssen diese grose Maschinen beständig herumtreiben, damit das Gesez niemalen still stehe, und beständig im Umlauf sei, weil mann sich davon den höchsten Grad von Glükseligkeit verspricht.

Hie-

Hiedurch werden, nach ihrer Meinung, alle Pilgrimme und vornemlich alle Lhamen und Ordensleute an ihre doppelte Pflicht erinnert, das Gesez sowol **auszuüben**, als auch **auszubreiten.** Sie glauben, daß kein einziger Augenblik in ihrem Leben ungenüzt vorbeistreichen dürfe, in welchem sie hievon frei wären. Beständig ermuntern sie zur Ausbreitung des Gesezes *). Daher lassen sie auch keine Gelegenheit vorbeigehen, wo sie nur können, Jünger zu machen. Im J. 1744 lagen sie dem sinesischen Kaiser an, ihnen die Erlaubnis zu erteilen in seinem Lande neue Klöster aufzubauen. Es wurde ihnen auch wirklich erlaubt. Und sogleich fand sich ein Haufen von 400 Ordensgeistlichen, teils **Lhamen**, teils **Kelongier**, teils **Ketzulier** in Sina ein.

Peme, im Worte **Hom = mani = peme= hum**, bezieht sich auf die Blume Lotus, die den tibetanischen Göttern heilig ist.

Wie abergläubisch mann für dieses Gebet eingenommen ist, haben 17 neugetaufte Christen im J. 1742 in der Stadt **Lhassa** erfaren können. Diese wurden vors Gericht gefürt, weil sie sich hatten taufen lassen, und das Christentum angenommen hatten. Mann verlangte von ihnen auf bestimten Plazen in der Stadt in Gegenwart des Volks **Hom = mani= peme = hum** zu sagen. Weiter verlangte mann

von

*) Diese Amtssorge scheint der zeitige **Bogdo = Bantschin = Chabilgan** (Patriarch des südostlichen Tibets,) vor andern in den neuesten Zeiten recht tätig zu beweisen. Eben dieser junge Patriarch ist auf Verlangen des jezt regierenden sinesischen Kaisers, **Kjonlon**, im J. 1780 unter einer Begleitung von mer als fünftausend Köpfen seiner Klerisei nach Sina gegangen, wo er sich drei Jare lang aufhalten wolte. S. neue nordische Beiträge II. Band S. 374.

von ihnen nichts, und versprach ihnen, sie sogleich auf freien Fus zu stellen, sobald sie dieses hergesagt hätten. Denn die Tibetaner sehn das **Hom = ma = ni = peme = hum** gleichsam als ein Losungswort von ihrer Religion an. Aber diese standhafte Christen liessen sich schlechterdings weder durch Zureden, noch durch Drohungen hiezu bringen. Das Gerücht von dieser Begebenheit breitete sich bald in der Stadt aus, und kam bis vor die Lhamen in **Brepungh** und **Sera**. Es erfolgte ein Auflauf, und mer als 400 Mönche brachen ganz wütend in den königlichen Hof, machten dem Könige auf eine ser unanständige Weise Vorwürfe, daß er so lange zauderte, die Beschimpfung, die mann der Landesreligion angetan, mit Feuer und Schwerdt zu bestrafen. Auf diese Veranlassung wurden sie alsdenn wieder aufs neue beschimpft und vors Gericht gezogen. Da aber die Untersuchung bis in die Nacht hinein dauerte, so ließ mann sie, mit dem Versprechen, los, daß sie sich am folgenden Tage wieder vor Gericht stellen wollten.

Ganz früh erschienen sie allesamt unerschrocken. Mann bestand darauf zu wiederholten malen, daß sie diese Formel herbeten solten. Allein noch blieben sie eben so standhaft wie vorher; daher ließ mann sie auf den Markt füren, und stelte sie den ganzen Tag dem öffentlichen Spott und der Beschimpfung der Leute blos. Zehnmal musten sie sich auf solche Art und Weise beschimpfen lassen.

Anfänglich wurden sie zum Tode verdammt; nachgehends schikte mann sie auf das Schloß **Sgiekatanga**, wo viele schon ihr Leben einbüsen müssen. Indessen brachten doch die Vorstellungen eines vornemen und frommen Ordensgeistlichen die Richter zu Abändrung ihres vorigen Urteils, und diese mu-

tigen

tigen Christen wurden wie die niederträchtigsten Leute öffentlich gegeisselt.

Privatandacht.

Alle Klosterleute und Hausväter haben, sie mögen noch so arm sein, in ihren Zellen oder in ihren Häusern einen kleinen Altar vor dem Bilde des Xaca. Auf diesem verrichten sie alle Tage ihr Opfer. Die Pyramiden und Kegel von Gerstenmel und Bier teilen sie nach dem Opfer unter die Armen aus. Denn auch das **Turma** oder den **heiligen** Opferkegel lassen sie von Hunden auffressen.

Opfer und Opfergebräuche.

Ihre Opfer sind nicht alle von einerlei Art. Oft opfern sie reines Wasser; zuweilen gefärbtes oder aus Blumen gepreßtes Wasser.

Bei den feierlichen Opfern braucht mann eine Masse von Gerste, die wie ein Kegel gebildet ist, zur Opfermaterie. Diese heiligen Kegel, auf welchen die Lotusblumen gedrükt werden, heissen **Turma**. Der Opferlhama bringt ihn alle Monate aus dem Tempel in groser Procession bis vor die Stadt. Nur am **Monlam**, welches als eine Jubelfeier im ersten Monate begangen wird, besorgt der **Dalailhama**, oder an seiner Stelle der **Lhama Kaden** das Opfer.

Mann stelt eine grose Procession an. Die Fanenträger tragen sechzehn Paniere, an deren Spize sich ein Dreizak (als Warzeichen des **Mhadei**) befindet. Die Lhamen, und selbst die **Kelong** (Mönche), tragen spizige Müzen und Mäntel, gehn Parweise, schlagen 2 Beken, blasen Flöten und singen Lieder. Nach diesen folgen **Ngarambu**, die Magier mit runden Hüten und in langen

Klei-

Kleidern (Dalmaticis), in welchen Todtenköpfe und Turce eingewirkt sind. Darauf kommen Kirchdiener in Stolen. Sechs tragen brennende Rauchpfannen; die übrigen zwei aber eine silberne Schale mit Gerste und einem irdnen Kruge mit Bier. Zwischen diesen geht der Dalailhama, und hält in der rechten Hand einen Becher, und in der linken Hand ein Glöklein. Den Beschlus machen die **Traba**, (Mönche und Klosterleute), die das Opfer, **Turma**, auf einem Dreifus fortbringen. Layenknechte tragen dabei eine Fakel. Wenn mann auf den Opferplaz gekommen ist, so wird der Dreifus niedergesezt, und an die Seite des Dreifuses eine grose Haut von einem schwarzen Büffelochsen gedekt. Darauf tritt der Lhamapriester hinzu, fült den Becher mit Bier, und mischt Gerste darunter; macht ein leises Gemurmel, gist mermal um den Dreifus herum, und opfert es auf den Kegel. Die Magi tanzen mit magischen Cerimonien, und wenn eine gewisse Anzal Tänze vorbei ist, so stosen sie mit ihren Füsen das Turma um, so daß es auf die vorhererwänte Ochsenhaut fält. Alsdenn werfen die Knechte ihre Fakeln auf die untereinander geworfne und zertretne Opfermassen, und verbrennen einen kleinen Teil vom Opfer; der gröste Teil, welcher übrig bleibt, wird den Hunden Preis gegeben. Nur das einzige sucht mann zu verhindern, daß keine **Thu** oder **Thrace** (Luftgeister) dazu kommen. Deswegen eilen die Soldaten, sogleich als der Kegel eingefallen ist, dahin, und suchen durch ihr Geschrei, die Geister wegzuscheuchen.

Eben so ist die Opfermaterie und Cerimonie bei Privatopfern.

Opfer des Feuers.

Das Opfer des Feuers wird mit vieler Pracht und Feierlichkeit angestelt. Es wird nur selten gefeiert, weil es mit zu vielen Kosten verbunden ist.

Neujarsfeier.

Den Jaresschlus und den Anfang eines neuen Jares feiern sie teils durch theatralische Vorstellungen, teils auch mit religiösen Cerimonien in ihren Tempeln. In Gegenwart einer grosen Menge Volkes wird ein feierliches Schauspiel gegeben. Fünf Geistliche treten zuerst auf. Drei erscheinen mit Trommeln; zwei haben Glökchen. Vor dem Tore des Tempels singen sie gleichsam einen heiligen Gesang zur Vorbereitung aus einem ofnen Buche ab.

Wenn der Gesang zu Ende ist, so springt ein verlarvter Mönch in prächtigen Kleidern hervor; trägt den Kopf eines Widders mit menschlichen Todenköpfen gekrönt, und stelt eine Gottheit vor, tanzt und springt mitten im Tempel, drehet sich wie ein Rasender herum, und hält in der rechten Hand ein Beil, und in der linken eine goldne Schüssel. Es tut mir leid, daß ich mir nicht die Figuren und die Ordnung gemerkt habe, in welcher diese Tiere (deren monströse Köpfe alle noch mit Todtenköpfen gezieret waren,) und die übrigen Pantomimen, welche wie Heroen gekleidet waren, und ebenfals tanzten, auf einander gefolgt sind. Sicherlich war indessen ein Ochse, ein Bär, ein Tieger oder ein Panther und ein Hirsch darunter. Vier und zwanzig Tiergestalten liessen sich bei dieser Komödie sehen. Darunter war der Hirsch der lezte.

Einer faste den andern bei der Hand, und mann formirte einen Kettentanz. Mann wird leicht vermuten können, daß der Tierkreis dabei vorgestelt worden. Die Anzal der Tiere tut, meinem Erachten nach, eben nichts zur Sache. Vielleicht wurden zwölf Tiere auf die Sonne, und zwölf Tiere auf den Mond gerechnet. Denn die Tibetaner fangen ihr Jar im Neumonde des Februars an. Nach ihrem Kalender fiel der Anfang des Jars im J. 1741, wo eben diese Cerimonie zu sehn war, auf den 16. Februar.

Eine Stunde darauf begab sich das Chor der Tänzer wieder in den Tempel; und alsdenn wurde aus der lustigen Musik eine Trauermusik. Nachgehends zeigte sich ein Todtengerippe, das leibhaftige Ebenbild des Todes, welches mit langsamen und ernsthaften Schritten herumtanzte. Auf dieses folgte ein zweites, drittes und viertes Gerippe. Alle diese streuten Gerstenmiel den Zuschauern ins Gesicht. Auch diese giengen wieder darauf in den Tempel zurük, liessen sich bald wieder sehn, und brachten ein ausgebreitetes Tuch auf das Theater. Auf diesem war das Bild eines kleinen Knäbchen. Nachdem sie dieses auf die Erde niedergelegt hatten, stelten sie sich aufrecht, und ermunterten einander zu lustigen und festlichen Tänzen um das Tuch herum.

Indem eben diese Todtengerippe abtraten, so erschien der Tierkreis wieder. Der Widder machte sich plözlich aus der Reihe los, beugte etlichemal seine Knie, hob ein Beil auf, schlug verschiedenemal damit, und spaltete die Brust des Knaben mitten durch. Nach diesem riß er ihm das Herz heraus,

fraß es auf, und stelte sich wieder in die Reihe hin. Nach verschiednen Umschweifen zerspaltete das ein und zwanzigste, d. i. der Hirsch, die übrigen Glieder des Körpers mit dem Beil und zerteilte sie: von den übrigen nam jeder ein Stük und aß es; was übrig blieb, wurde unter das Volk geworfen. Wie alles dis vorbei war, so kamen sechs Diakonen in langen Talaren mit brennenden Räucherbeken in der Hand, und verrichteten das grose Opfer, welches **Turma** genent wird. Darauf kam der Dalailama im priesterlichen Pallio zwischen seinen Kirchdienern, die ihm zur Seite hergingen. Einer von diesen hatte einen Becher Bier, der andre eine Schale mit Gerste in der Hand.

Verehrung und Fest des Gottes Indra.

Dieses Fest wird vornemlich in der Stadt **Nepal** im Monat **Badr** (unserm Augustmonat,) gefeiert. Ueberall sieht mann, ihm zu Ehren, Kreuze.

Indra ist der Gott des Unterhimmels, der Gott, welcher Wolken, Regen, Ueberschwemmungen, Stürme, Donner, Bliz, Pest, und alle Luftzeichen und irdisches Unglük regiert. Unter den vier Beherschern des Berges **Someru** ist **Indra** der erste, der Beschüzer und Herscher über den östlichen Teil. Seine Frau heist **Saccidebi**, oder **Indrani**, welche mit der roten Göttin **Bavani** einerlei Person ist, die auf einen weissen Elephanten reitet, und vier Hände hat. In zwo Händen hält sie eine menschliche Hirnschädel; in der dritten das magische Instrument **Turce**, in der vierten einen Fächer.

Dem Gott Indra geben die Tibetaner ebenfals vier Hände, bilden ihn sizend auf der doppelten Blume Nymphäa, lassen ihn eben diese Blume mit Bogen und Pfeil in der Hand halten.

Saccidebi verliebte sich in eine Blume Balaustium oder Phocan (die Blüte von Granatäpfeln). Indra flog in dem Augenblik in den Garten hin, um seine Frau zu befriedigen, und riß die Blume ab. Da er bei diesem Diebstal ertapt worden, so wurde er von dem Gärtner gefesselt, und zwischen Blumen gekreuzigt.

Das Indrafest feiern die Indier alle Jare 7 Tage lang, zuweilen noch länger. Im obenerwänten Monate stellen sie die öffentlichen und Privatgözen, die in ihren Tempeln und andern öffentlichen und Privatgebäuden stehn, auf die öffentlichen Pläze, Strasen, Gänge, im vollen State aus. Die Bilder Mihadei fallen unter allen übrigen vorzüglich in die Augen, und werden in diesen 7 Tagen in den Hauptgegenden der Stadt weit zalreicher als die übrigen ausgestelt. Aus dem Munde und aus andern Teilen werfen sie Bier aus. Mann erscheint öffentlich in Masken, die die Tugend in Knaben und Mädchen vorstellen. Wärend dem Feste darf niemand irgend eine Handarbeit verrichten. Doch ist es erlaubt den Aker zu düngen, Mist zu faren, und die Frauensleute dürfen zu Hause weben, Binden und Gürtel verfertigen. Sorgfältig nimt mann sich in Acht, daß mann nach Sonnenuntergang keinen Stral vom Mondeslichte ins Gesicht bekomt.

Nach dem halben Volmonde (meridiem plenilunii) lassen sich einige Weiber auf den Strasen mit Blumen bekränzt und sonst gut ausgeziert sehn. Mann sezt einen kupfernen Krug auf den Dreifus.

Zur Ere des Gestirns Agast (welches im Monate Badr in der dortigen Gegend sichtbar ist,) fängt mann die Fasten an, die Casci Bud heist, d. i. Liebe des Gottes Budda, und bringt im Anfange derselben dem Gott Opfer. In der Nacht wacht mann. Und wärend dem kommen Männer und Weiber haufenweise zusammen, machen die ganze Nacht hindurch Musik, bis alsdenn die fastenden Frauenzimmer am folgenden Mittage mit wiederholten Opfern die Feierlichkeit beschliessen.

Indra war in die schöne Debi, d. i. die grose Göttin Bavani, ganz verliebt (deperit). Er lag ihr beständig an, und suchte sie zu gewinnen. Nachdem er aber den Korb bekommen, wurde er ganz böse, schlich sich heimlich zu seiner Geliebten, und zerschnit, alles Bittens onerachtet, voller Wut ihren gebornen Son, den Wind, in 7 Stüke, und diesen wieder in 49.

Am Fest des Vollmonds Badr sieht mann alle Götter in allen Städten und Fleken zwischen Kreuzen aufgestelt.

Fasten.

Das Fasten bei den weltlichen Personen und bei den Geistlichen ist von zweierlei Art: Das eine Gnumne, das strenge, dauert voller 24 Stunden.

den. Bei diesen Fasten geht die Strenge und der Aberglaube so weit, daß es nicht einmal erlaubt ist, den Speichel, der sich von freien Stüken im Munde sammelt, herunter zu schluken. Die meisten sezen es drei Tage lang fort, und geniesen nur des Morgens einen Trunk Thee.

Die andre Art Fasten heist **Gnenne.** Bei diesen speist mann blos des Abends. Mann hat aber die Freiheit am Tage zu trinken. Layen halten diese Fasten weit mer, als die Geistlichen.

Privilegium vom Dalailama, der den Kapucinern den Bau eines Hospitiums und einer christlichen Kirche erlaubt.

Wir gebieten und befelen hiermit allen Leuten unter der Sonne, und insonderheit den **Layen Gnerba** (Hofmarschal), **Mipon** (Statthalter), **Kjapon** (Hauptleuten), **Cju-pon** (niedern Officiers bei den Tibetanern), **Taro-ka** (die vorige Würde bei den Tatarn), **Cjang-srung-ba** (Forstmeistern) und übrigen bestelten höhern Befelshabern in unsern Staten, auch allen mer oder weniger wolansenlichen Statthaltern und Präsidenten, **Namor** (Dienern), **Ngalep** (Oberpostmeistern), **Cjir tang** (Oberschazmeistern), wie auch überdies noch allen, die sich unserer oder anderer Fürsten Woltaten und Gnade zu erfreuen haben — daß sie nicht den geringsten Verdrus oder irgend ein Hindernis den Kapucinerlamen aus Europa, bei der Auffürung ihres kleinen Gotteshauses in **Lhassa**, auf dem Plaze **Sciar-Kju-na-**

Khar in den Weg legen; nachdem sie schon dafür das Kaufgeld in die Kasse in Lahpranga entrichtet haben. Wir begnadigen sie deshalb mit diesem Freiheitsbrief, weil sie blos in der Absicht, um jedermann nüzlich zu werden, hieher nach Tibet gekommen sind, und erteilen ihnen diese Gnade auf so lange, als das Gesez unsers Gesezgebers fortdauren wird. Ihr also, ihr öffentlichen Statsmänner, ihr gewaltigen, Verordnete (ordinarii), kleinere oder grösere Männer! Ihr Tibetaner, Sineser, Tataren, Horenser und übrige Geistliche sowol als Weltliche, nemt euch in Acht diesen europäischen Lamen irgend ein Hindernis in den Weg zu legen, oder sonst ihnen Verdrus und Unruhe zu verursachen. Fodert nicht von ihnen Dri, Poa, Trel, Ser, Thel oder eine andere Abgabe, sie sei von welcher Art sie wolle, die jezt oder in Zukunft von unsern Untertanen verlangt werden dürfte; sondern last sie vielmer völlig in Ruhe und Friede leben, und lasset dieses unser Schreiben nicht aus der Acht. Gegeben im grosen Schlos (Loprang) Putala, im Jar des Wasserhasen (1724 J. C. G.) den 17. des 12. Monats (den 27. unsers Februars).

Urkunde wegen des Plazes, welcher von den P. P. Kapucinern zur Erbauung ihres Gotteshauses gekauft worden.

Innocenz XIII. der Statthalter des selbständigen Gottes und römische Pabst, hat den Kapucinern, die sowol jezt in dieses erhabene und bewundernswürdige Land des Lichts, und der Residenz des mächtigen und gnädigen Regenten

Sci-

Sciakhja, im Reiche Pot gekommen sind, als auch ihren Nachkommen, auf immerwärende Zeiten für 18 silberne Tanghen, das Grundstük auf dem Plaze Sciar = kju = nakhar gekauft, welches ein Vierek ausmacht, von welchem jede Seite 12 Ruten beträgt, wie mit merern auf der Karte in unserm Archive zu ersehen ist. In Absicht der Abgaben und Zinsen muß übrigens alles nach dem Befinden und Willen der verehrungswürdigen Pedum volzogen werden. In Jar des Schlangenholzes am 11. des 2. Mondes (d. i. den 8. April 1725.).

Dekrete des Senats.

Den Lahen, Gnier und Miphon! Da die europäischen Geistlichen, nach eingeholten Gutachten der vererungswürdigen Oberpedum, die Freiheit erhalten, ein kleines Kloster mit Kirche zu erbauen, so soll es ihnen erlaubt werden aus den Steinbrüchen und anderwärts Steine, und Holz zu holen. Keiner darf sie davon abhalten, oder daran hindern. Den 17. Jun. 1725.

Unterzeichnet von den Kaloniern.

Es soll nach dem Gutachten der vererungswürdigen Pedum und nach dem Inhalt der Urkunden geschehen. Sie können Steine und Erde da holen, wo der Stat keinen Nachteil davon hat, und wenn sie die erhaltenen Materialien nicht verkaufen. Die Gegend, wo sie es holen sollen, werden ihnen die Gnier und Miphon anweisen.

Ein anders von eben denselben.

Den Lahen, Gnier, Miphon, Nelep und übrigen Dienern. So lange an dem Klostergebäude der europäischen Priester gebauet wird, so soll kein Gewaltiger, keiner von den bestelten Statsbedienten, sich unterstehen die Zimmerleute oder andere Handwerker von der angefangenen Arbeit abzurufen, oder ihnen auf irgend eine Weise Ungelegenheit zu machen, und sie an der Arbeit zu hindern. (Den 6. Jun. 1725.)

Die Kalonier machten noch die Erinnerung.

Wenn der Stat sie nötig hat, so können sie weggeholt werden. Aber den Untertanen soll es schlechterdings untersagt sein, einen Professionisten, wenn sie ihn auch noch so nötig haben solten, wegzuholen oder in Dienste zu nemen.

Die Fortsezung im folgenden Bande.

Zusä-

Zusäze und Berichtigungen zum ersten Bande dieser Samlung.

Zu Seite 10. Z. 10. Onerachtet das Wort Pediment (welches hier und im folgenden in merern Stellen, als: S. 16. Z. 18. S. 25. Z. 1. v. u. ꝛc. vorkomt,) im Deutschen aufgenommen ist, so erinnere ich doch einigen Lesern zu Gefallen, daß es eben so viel bedeutet, als das französische *fronton* und das deutsche Giebeldach.

S. 13. Z. 3. v. u. Der Güter l. den G.

S. 16. Z. 13. v. u. muß heisen 8 Fus hoch getäfelt. (Das Komma bleibt nach dem Worte hoch weg.)

S. 22. Z. 4. v. u. l. machen eine Anstalt aus.

S. 36. Z. 13. l. VIII. die Klöster.

S. 37. Z. 9. 1545. l. 1645.

S. 49. Z. 4. v. u. Basilisk l. Obelisk.

S. 77. Z. 20. l. deren Heldentaten vielleicht.

S. 81. Z. 19. 20. l. Tropfsteinarbeiten an.

S. 183. und folgende. Unter dem angefürten Aberglauben und abergläubischen Meinungen werden unsre Leser, one unser Erinnern, manches bemerken, was den Morlaken und ihren Nachbarn nicht ganz allein eigen ist. Deutsche Patrioten werden (bei allen dem, was über Pädagogik und Predigerwesen lerreiches und nüzliches geschrieben worden ist,

ist, und noch alle Messen geschrieben wird,) nicht Ursache finden sich über die Inkubos und Kobolds der Morlaken lustig zu machen, da selbst in Gegenden, wo mann in vielen Fällen wirklich einige Aufklärung unter Schulzen und Schulmeistern antrift, in Gegenden wo gemeine Bauern Zopfens Universalhistorie nach der neuen Auflage lesen und studiren, doch noch mer abergläubische Vorurteile gefunden werden, als unter Samojeden und Morlaken.

Wenn Lovrich erzält, daß die Morlaken aus dem Fröschequaken, aus dem Scharen der Kazen und dergl. die Beschaffenheit des Wetters vorhersagen wollen, so dünkt mir, daß dis lange nicht so arg sei, als wenn unsre gemeine Leute aus dem Geschrei einer Nachteule, oder aus dem Stehen und Fallen der Salzhäufchen einen Sterbefall ankündigen wollen; oder wenn unsre Mädchen im Salkreise am heiligen Neujarsabende aus dem Hundebellen bemerken wollen, ob und aus welchem Dorfe sie einen Bräutigam bekommen werden.

Was L. von dem Zutrauen der Morlaken gegen Träume erzält, ist eben so wenig etwas auszeichnendes dieser Nation; und es gehört selbst noch in vielen Gegenden von Deutschland zu einem vorzüglichen Hauptnarungszweige unsrer alten Weiber, daß sie aus Träumen zukünftige Begebenheiten bestimmen. Mann könnte ein ziemlich starkes Lexikon schreiben, wenn mann alle Bedeutungen sammelte, die mann den unschuldigsten Einfällen der Sele im Traume giebt. Hört einer eine Musik im Traume, oder sieht einer einen Baum im

Gar-

Garten abhauen, so muß, one Barmherzigkeit, einer von seinen Verwandten sterben. Bienen in der Luft sehn zeigt Feuersgefar an; Erbsen essen, recht reich werden, und dergl. mer.

S. 187. 188. Hexen. Ein Beweis von dem schönen Unterrichte, den unsre niedrigen Stände noch erhalten, ists, wenn diese mit eben so vieler Zuverläsigkeit als die Morlaken und andre Nationen glauben, daß wirklich dergleichen Wesen, so mann Hexen nennt, im Wirbelwinde residiren. Vor nicht gar langer Zeit erzälte mann noch in unsrer Hallischen Gegend, zu Bestätigung dessen, im Ernst die Geschichte, daß Leute, die von einem solchen Wirbelwinde betroffen worden, von den darin befindlichen Hexen Beulen bekommen, andre lam geworden u. d. m. Z. B. in L. soll ein Müllersson C — b in einem Alter von 16 Jaren, welcher in einen solchen Wirbel geraten war, auf der Stelle gelämt worden sein, so daß er auch nach dem Winde nicht wieder nach Hause gehn konte. Durch die Hülfe des Scharfrichters (die überhaupt noch in unsrer Gegend in solchem Fall viel Zutrauen haben,) lernte er zwar wieder gehn, blieb aber doch übrigens gelämt. — — Fast in allen Gegenden von Deutschland glaubt der gemeine Mann, daß ein kleines Kind auf der Strase behext werden könne, wenn es nicht vorher mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet wird. Und manche pflegen in diesem Fall ihre Vorsicht noch weiter zu treiben, und bei der Taufe neun verschiedne Sorten Kräuter, als das beste Verwarungsmittel gegen alle Hexen umbinden zu lassen. — Die Kavalkaden der Hexen auf den Broken und auf die Heuberge in Schwaben sind,

Gott-

Gottlob! bei der niedrigsten Classe der Einwoner in Städten schon ein Gegenstand einer aufgeklärten Spötterei. Aber in Magdeburgischen, Halberstädtischen ꝛc. und in andern Dörfern findet mann doch noch viele Hausväter, die in der Walpurgisnacht an jede Türe, an Stuben, Kammern, Scheunen, Ställen von innen drei Kreuze machen, um dadurch zu verhüten daß das Vieh, Getreide ꝛc. nicht behext werden möge. Ueberdis wird in dieser wichtigen Stunde dem Gesinde ernstlich untersagt, eine Kaze, die etwa ihr Geschrei in der Nacht hören läst, zu stören. Ursache hievon: weil sich die Hexen zuweilen derselben bedienten, um desto hurtiger auf dem Broken fortzukommen. Eben so, wie die Morlaken, glauben unsre Landleute, (noch in der lezten Hälfte des 18ten Jarhunderts,) daß die Hexen die Gestalt von allen Tieren annemen können, auser die Gestalt von der Taube, natürlich deswegen vornemlich, weil der heilige Geist in einer Taube leibhaftig vom Himmel bei der Taufe Christi am Jordan erschienen, und überdis auch die Taube nicht zu den falschen Tieren gehört.

Bei einer andern Gelegenheit hoffe ich weitläufiger von dergleichen Volksmeinungen zu handeln, und hiezu einige Bemerkungen beizufügen.

S. 188. Z. 7. Unterl. l. untern Teile.
S. 208. Z. 14. Stadt Bande l. Bander.
" " Z. 11. v. u. Culcapur l. Calcapur.
S. 209. Z. 15. v. u. Mutisgil l. Murigil.
S. 210. Z. 3. l. Raggmol.
" " Z. 17. v. u. Beahmeser l. Beahrenser.
" " Z. 3. v. u. Kzim l. Azim.

S. 210. Z. 2. v. u. Sito Kunnus l. Sitä Kunnus.
S. 211. Z. 6. Caladria l. Caladira.
S. 212. Z. 15. l. Raggmol.
" " " Z. 25. l. Daicentpur.
" " " Z. 8. v. u. Im Texte steht die Summa 360000 Schritte; welche aber bei dem Zusammenaddiren im Original nicht herauskomt.
S. 213. Z. 3. l. Städtchen Singhia.
" " " Z. 15. l. Kalpaghur.
S. 214. Z. 5. Balgui l. Batgai.
" " " Z. 19. Giorgius l. Giorgiur.
S. 216. Z. 4. Thegrum l. Thegam.
" " " Z. 8. Kakopu l. Kakoku.
" " " Z. 10. v. u. engen l. angenemen.
" " " Z. 5. v. u. Knipo l. Kuipo.
S. 118. Z. 17. Sanka l. Sanku.
S. 220. Z. 15. v. u. l. Sciuscha. Dieser Ort enthält.
S. 222. Z. 4. l. 1740.
S. 228. Z. 1. l. Tankia-ling.
" " " Z. 2. l. Jalap.
S. 229. Z. 13. l. Kogor.
" " " Z. 14. l. Scinabas.
" " " Z. 16. l. Mermbu.
" " " Z. 2. v. u. l. Mapecia.
" " " Z. 1. v. u. l. Sechiaciape.
S. 230. Z. 4. Giaghin l. Giaghir.
" " " Z. 9. Scinca l. Sciucu.
" " " Z. 11. Cimsu l. Cimsci.
" " " Z. 14. Kambalu l. Kambala.
" " " Z. 15. Ciafum l. Ciasum.
" " " Z. 22. Brephon l. Brepbo.
S. 231. Z. 8. Bonse l. Pronse.

S. 231. Z. 4. v. u. Turrepamo l. Turcepamo.
S. 232. Z. 15. v. u. l. Kambala.
" " " Z. 8. v. u. l. Tzelen.
S. 233. Z. 3. l. 1500 Asceten, auser in der vierten, wo 300 Magier wonen.
S. 239. Z. 2. Cascha l. Caschar.
" " " Z. 8. Lho-temhe l. Lhotenche.
" " " Z. 6. v. u. Cambala.
S. 240. Z. 8. v. u. das andre Ufer des Flusses. Diese ganze Stelle ist wörtlich übersezt. Nach dem warscheinlichsten Sinne muß mann wol vermuten, daß der Strom heftig fliest, und die Ueberfart eben nicht grade zu geschieht.
S. 240. Z. 10. Trava-kahang l. Tzavakahang.
S. 243. Z. 7. Cangbung l. Cungbung.
S. 246. Z. 5. Galmei l. Zink.
S. 263. Z. 5. hatte schon Chiacin, der vornemste unter den Lahen, ihren Leib.
S. 298. Z. 16. lese mann: häufig antrift, findet mann Weizen, Obst, Garrenfrüchte ꝛc.

S. 231. Z. 4. v. u. Turrepamo l. Turcepamo.
S. 232. Z. 15. v. u. l. Kambala.
" " " Z. 8. v. u. l. Tzelen.
S. 233. Z. 3. l. 1500 Asceten, auser in der vierten, wo 300 Magier wonen.
S. 239. Z. 2. Cascha l. Caschar.
" " " Z. 8. Lho-temhe l. Lhotenche.
" " " Z. 6. v. u. Cambala.
S. 240. Z. 8. v. u. das andre Ufer des Flusses. Diese ganze Stelle ist wörtlich übersezt. Nach dem warscheinlichsten Sinne muß mann wol vermuten, daß der Strom heftig fliest, und die Ueberfart eben nicht grade zu geschieht.
S. 240. Z. 10. Trava-kahang l. Tzavakahang.
S. 243. Z. 7. Cangbung l. Cungbung.
S. 246. Z. 5. Galmei l. Zink.
S. 263. Z. 5. hatte schon Chiacin, der vornemste unter den Lahen, ihren Leib.
S. 298. Z. 16. lese mann: häufig antrift, findet mann Weizen, Obst, Gartenfrüchte ꝛc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fabri, Johann Ernst, 1755-1825 [Herausgeber]

Samlung von Stadt- Land- und Reisebeschreibungen Mit Kupfern und Karten

Bd.: [1]

Halle (1783)
Geo.u. 132-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10621830-9
VD18 90270118